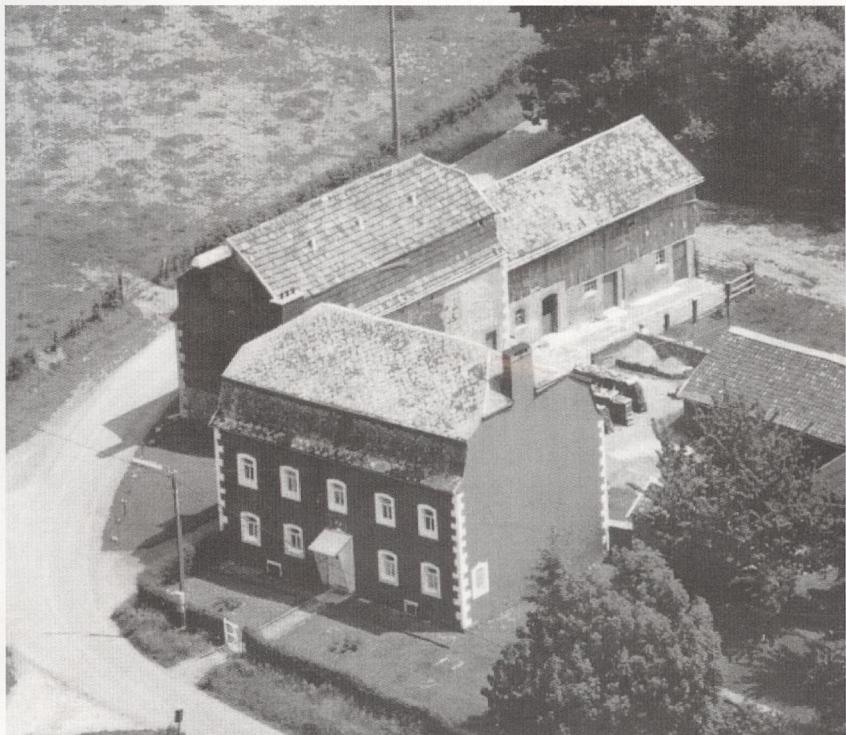


Im Göhltal

Landschaft im Grenzraum Nordostbelgiens



ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR
KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE
IM GÖHLTAL

Nr. 82 — August 2008



Inhaltsverzeichnis

Alfred Bertha Hergenrath	Zum 150-jährigen Bestehen der Pfarre Kelmis	5
Walter Meven Aachen	Als Kunstschatzoffizier in Deutschland	17
M.-Th. Weinert Aachen-Forst	Aus den Erinnerungen des Captain Walker Kirtland Hancock	25
Firmin Pouquet Kelmis	An der Talsperre	37
Jakob Langohr Bildchen	Urat am Hohenberg?	38
Alfred Bertha Hergenrath	ZEITSCHRIFT DER VEREINIGUNG FÜR KULTUR, HEIMATKUNDE UND GESCHICHTE IM GÖHLTAL	49
Hubert Jeanniges Kraainem	1858-2008: 150 Jahre Pfarre Kelmis	51
Henri Beckers Kelmis	Eine Seite aus der Regionalgeschichte: Die Abtei Stablo-Malmedy erhält die Zehntabgabe von Henri-Chapelle (1172)	73
Alain Brose Kelmis	Wöet mét «D»	82
Henri Beckers Kelmis	«La Mémoire des Images»	84
Nr. 82 August 2008		
Alain Brose Kelmis	Kronprinzessin Beatrix besucht Kelmis	96
Henri Beckers Kelmis	Veröffentlicht mit der Unterstützung des Kultoramtes der deutschsprachigen Gemeinschaft	103
Die Redaktion	Neuerscheinung	104



Vorsitzender: Herbert Lennertz, Stadionstraße 3, 4721 Neu-Moresnet.

Sekretariat: Maxstraße 9, 4721 Neu-Moresnet, Tel. 087/65.75.04.

Lektor: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Kassierer: Alfred Bertha, Bahnhofstraße 33, 4728 Hergenrath.

Postscheckkonto Nr. 000-0191053-60.

Fortis Bank: 248-0068875-35

Konto NL: AMRO-BANK: 46.37.00.090 Vaals/L

Konto BRD: Aachener Bank: 821 363 012 (BLZ 390 601 80)

Die Beiträge verpflichten nur die Verfasser.

Alle Rechte vorbehalten

Druck.: Aldenhoff, Gemmenich - 087-78 61 13.

Inhaltsverzeichnis

Alfred Bertha Hergenrath	Zum Umschlagbild: Das Rothaus in Eynatten	5
Walter Meven Aachen	Als Kunstschatzoffizier in Deutschland Aus den Erinnerungen des Captain Walker Kirtland Hancock	17
M.-Th. Weinert Aachen-Forst	An der Talsperre	37
Firmin Pauquet Kelmis	Uran am Altenberg?	38
Jakob Langohr Bildchen	Ja, jo die Rezepte!	49
Alfred Bertha Hergenrath	1858-2008: 150 Jahre Pfarre Kelmis	51
Hubert Jenniges Kraainem	Eine Seite aus der Regionalgeschichte: Die Abtei Stablo-Malmedy erhält die Zehntabgabe von Henri-Chapelle (1172)	73
Henri Beckers Kelmis	Wöet mét «D»	82
Alain Brose Kelmis	«La Mémoire des Images» Das Gedächtnis der Bilder	84
Henri Beckers Kelmis	Die «Eerste Nederlandsche Naaldenfabriek A. en F. Musolf (MUVA) Vaals»	94
Alfred Bertha Hergenrath	Kronprinzlicher Besuch in Raeren	96
Henri Beckers Kelmis	Könengsvoorelschot	103
Die Redaktion	Neuerscheinung	104

Zum Umschlagbild Das «Rothaus» in Eynatten

von Alfred Bertha

Auf halber Strecke zwischen Eynatten-Stangs und der Hauseter Rochuskapelle führt die Landstraße Eynatten-Hauset an der Flur «An der Windmühle» über die Autobahn Lüttich-Aachen. Von besagter Landstraße führt kurz vorher zur Linken die Rothausstraße ab, deren bauliche Erschließung in den siebziger Jahren begonnen und 2008 durch ein größeres Bauvorhaben (12 Häuser) abgeschlossen wurde.

An deren Ende stößt man auf ein stattliches Anwesen, das seit jeher unter dem Namen «Rotes Haus» bzw. «Rothaus» bekannt ist. Diesen Namen verdankt das Haus seinem roten Anstrich, der wohl für frühere Zeiten untypisch war und dieses Gebäude von allen anderen in Eynatten unterschied.

Das Anwesen besteht aus einem stattlichen Herrenhaus und einem in geringem Abstand und rechtwinklig dazu erbauten Wirtschaftsteil. Unser Titelfoto zeigt den Komplex in den 80er Jahren.

Das aus Feldbrandziegeln errichtete Wohnhaus zeigt in der symmetrisch angelegten (verputzten) Vorderfront fünf Achsen auf Blaustein- (= Kalkstein-) sockel. Fenster und Hauseingang haben Blausteингewände mit Stichbogen, das Krüppelwalmdach ist als Mansarddach ausgebaut. Auch die Hausecken sind durch Blausteinquader in Zahnschnittfolge hervorgehoben.

In den neunziger Jahren wurden die hölzernen Doppelflügelfenster mit Oberlicht durch einflügelige PVC-Kipp- und Drehfenster ersetzt.

Das «Rothaus» war schon 1994 unter Denkmalschutz gestellt, aber im Oktober 1997 auf Wunsch der Besitzer wieder aus der Liste der denkmalgeschützten Objekte herausgenommen worden. Dies geschah damals auch auf Drängen der Gemeinde Raeren und «gegen den Willen sowohl der Permanentdeputation von Lüttich als auch der Königlichen Denkmal- und Landschaftsschutzkommision der Deutschsprachigen Gemeinschaft, die sich beide für die absolute Aufrechterhaltung des Schutzes aussprachen» (N. K. im Grenz-Echo vom 22.6.1999).

Bei der ab 2001 durchgeföhrten Renovierung des Hauses erhielt die bis dahin in der Vorderfront fensterlose Mansarde drei Gauben.

Die unverputzte Rückseite hat einen Haus- und einen Kellereingang. Letzterer war früher durch einen überdachten Vorbau geschützt. Bei der Renovierung wurde eine zusätzliche dritte Gaube angebracht.

Das für den Neuanstrich gewählte dezente Bordeauxrot passt ausgezeichnet zum Stil des Hauses und lässt den Blaustein hervorragend zur Geltung kommen.

Das Trinkwasser gewann das «Rote Haus» aus einem im Vorgarten liegenden Brunnen.

Während das Wohnhaus sich nach gründlichen Sanierungsarbeiten in gutem Zustand befindet, kann solches vom Wirtschaftstrakt nicht gesagt werden. Hier sind nur noch die Grundmauern erhalten, so dass schon vor rd. 10 Jahren die gebietseigene Presse die Frage stellte: «Kann das «Rote Haus» in Eynatten noch gerettet werden?» Der Autor sah die Zukunft des Wohnhauses als gesichert an, war jedoch wenig optimistisch, was den Erhalt des Wirtschaftsteiles anging. Dem ist auch heute nur wenig hinzuzufügen, es sei denn, es gelänge mehr oder weniger kurzfristig, dem weiteren baulichen Verfall durch Überdachung Einhalt zu gebieten und das Gebäude einer neuen Nutzung zuzuführen.

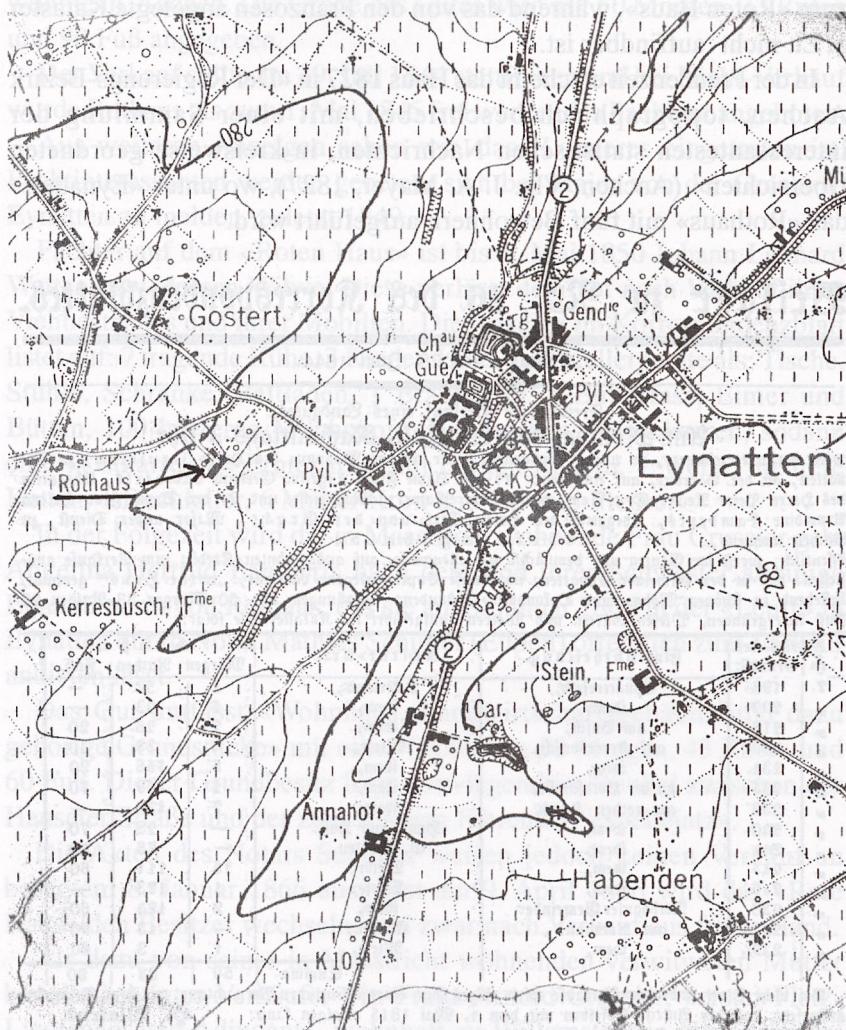
Ist das «Rote Haus» geschichtsträchtig? Dies ist eine Streitfrage, wissen wir doch nur sehr wenig über die früheren Besitzer und Bewohner. Die architektonischen Merkmale (Stichbogenfenster mit Blaustein-gewänden, Mauerabschlüsse in Kalksteinquadern, Mansarddach) weisen das Haus eindeutig den letzten Jahrzehnten des 18. Jahrhunderts zu. «NK.» (im Grenz-Echo vom 22.6.1999) macht zu Recht den Vergleich zwischen dem «Roten Haus» in Eynatten und dem 1792 erbauten «Weißen Haus» an der Aachen-Lütticher Straße vor Henri-Chapelle. Letzteres war durch seine besondere Lage an der Einmündung der von Eupen kommenden Chaussee in die Heerstraße Lüttich-Aachen als Gasthaus, wie auch als Post- und Zollstation prädestiniert. Der zum «Roten Haus» führende Weg hatte nur die Funktion, das am Ende des Weges liegende Haus mit der Hauser Straße zu verbinden.

Das Haus erinnert durch keinen sichtbaren Maueranker an das Jahr der Erbauung. Der Bauherr hat auch seine Initialen in keinem Türsturz hinterlassen. Einiges deutet auf die Familie Lambertz als Erbauer des Hauses hin, vor allem der Besitzwechsel i. J. 1844 (s. unten).

Wenn auch die Ursprünge noch nicht aufgehellt werden konnten, so hat das «Rote Haus» doch als gut erhaltenes Beispiel großbürgerlicher Architektur des 18. Jahrhunderts auf dem Lande einen unbezweifelbaren geschichtlichen Wert. Es zeugt auch vom Aufblühen und vom

allgemeinen Wohlstand, deren sich die österreichischen Niederlande im 18. Jahrhundert unter den Habsburgern erfreuten.

Die um 1771-1778 entstandene Ferraris-Karte zeigt das «Maison Kerresbosch» und das in einiger Entfernung davon gelegene «Rote Haus». Ersteres ist namentlich bezeichnet, Letzteres nicht. Das scheint die Annahme zuzulassen, dass unser «Rotes Haus» damals noch nicht unter diesem Namen bekannt war.



Das Messtischblatt Eynatten aus dem Jahre 1964 bezeichnet den gesamten Bereich zwischen Haagbenden und Kerresbusch als «Rothaus».

Die Franzosen ließen 1803-1813 durch den Ingenieur-Geographen Tranchot ein neues Kartenwerk anlegen, das später durch den preußischen Major von Müffling abgeschlossen wurde. Der Eynattener Bereich wurde 1807-08 aufgenommen. Wie bei der Ferraris-Karte ist das «Rote Haus» zwar eingezeichnet, jedoch ohne Namensangabe. In unmittelbarer Nähe des Hauses befindet sich ein größerer Weiher.

Die Durchsicht des Theresianischen Katasters, das in den frühen 70er Jahren des 18. Jahrhunderts angelegt wurde, bringt keine Erkenntnisse zum «Roten Haus», während das von den Franzosen angelegte Kataster z. Zt. nicht auffindbar ist.

In der Preußenzeit erscheint das Haus 1827 in «Der Regierungs-Bezirk Aachen, topographisch beschrieben, mit einer Sammlung der interessantesten statistischen Nachrichten, in kreisweise geordneten Übersichten» (Aachen, Vlg. J. A. Mayer, 1827), wo unter «Eynatten» das «Rothaus» mit fünf Bewohnern aufgeführt wird.

Beilage zu № 26 des Korrespondenzblattes.

Freitag, den 28. Juni 1844.

Freiwilliger Verkauf eines Landgutes.

Am Montag, den 29. Juli, Nachmittags 3 Uhr,

wird vor unterzeichnetem, in Aachen wohnende Notar, in der Wohnung des Herrn Gerusalem, zu Eynatten, an der Barriere, auf Auktion: 1) der Dame Fran. Angelina Gestud. Lambeck, Ehegattin des Herrn Peter Reiner Grässler, pensionirter Major zu Maastricht, und 2) der Dame Fran. Helena Arnoldine Lambeck, Ehegattin des Herren Carl von der Grae, Major außer Dienst, in Aachen wohnend, öffentlich, zuerst im Ganzen und demnächst parzellweise, auf ausgedrohten Preisen zum Verkaufe ausstellen: das in der Gemeinde Eynatten, im Kreise Eupen, gelegene Landgut „Rotes Haus“ genannt, bestehend in schönen Wohn- und Ökonomie-Gebäuden, Stallungen und 50 Morgen 33 Ruten, 90 Fuß Untergründen, Wiesen, Gärten und Weiden, aufgeführt im Kataster wie folgt:

S.	Nr. des Grundst.	Flur-Abtheilung.	Kultur-Art.	G. r. d. S. e.
				Morgen Ruten Fuß
7.	198-	Eynatterfeld;	Ackerland,	2 52 —
"	207-	idem,	idem,	2 23 —
"	219	auf Busch,	idem,	2 28 20
"	230	auf Keresbusch,	Wiese,	4 33 40
"	231-	idem,	idem,	5 256 20
"	235-	an der Rothschabe,	idem,	2 169 70
"	239-	am rothen Hause	idem,	2 270 —
"	240-	idem,	Hans und Hof,	— 28 70
"	241	idem,	G. Garten,	— 78 40
"	245	idem,	Wiese,	15 111 60
"	246	idem,	Wiese,	1 123 —
"	238-	Rothbauser Gemeinde,	idem,	2 124 60
"	241/	am Rothhaus	Garten,	— 13 90
"	239/	idem,	Wiese,	4 3 60

Summa- | 50 | 33 | 90 |

Bei nicht statt findendem Verkaufe wird obiges Gut einer öffentlichen Verpachtung mit dem Besitzer angeföhrt, daß der Antritt desselben mit dem 1. Mai 1815 erfolgen kann. H. Winkens.

Im Laufe des 19. Jahrhunderts hat das «Rote Haus» mehrfach den Besitzer gewechselt.

Eine wichtige Quelle für diese Verkäufe und ähnliche Transaktionen ist das seit 1827 erscheinende «Korrespondenzblatt des Kreises Eupen».

Die erste uns bekannte Verkaufsanzeige findet sich in besagter Zeitung am 28.06.1844. Der Verkauf sollte teilungshalber stattfinden. Der Notar handelte im Auftrag der beiden Schwestern und Eigentümerinnen Angelina Gertrud und Helena Arnoldine Lamberts. Erstere war wohnhaft in Maastricht und verheiratet mit dem pensionierten Major Peter Reiner Crussier. Letztere, verheiratet mit dem Major a. D. Carl von der Gracht, wohnte in Aachen. Die Größe des Gutes wird mit 50 Morgen, 33 Ruten und 90 Fuß angegeben.

Der Verkauf sollte am 29. Juli 1844 stattfinden und bei Nicht-Verkauf wurde Rothaus als zum 1. Mai 1845 frei werdendes Pachtgut angeboten.

Aus weiteren Anzeigen sehen wir, dass Letzteres eingetreten ist. Pachtinteressenten werden gebeten, sich bei Major von der Gracht in Eynatten zu melden, zuletzt 1849.

Pächter auf dem «Roten Haus» ist bis 1. Mai 1850 Johann Leonard Wetten bzw. dessen Witwe. Diese verlässt den Hof nach Verkauf ihres Viehbestandes und ihrer Mobilien. Die Anzeige im Korrespondenzblatt listet auf: 7 tragende Kühe, 3 Rinder, Haus- und Kellergeräte als: Tische, Stühle, Schränke, Bettladen, 1 Braukessel, 1 Butterfass, Eimer und Bütten, 100 hölzerne Milchnäpfe, Käsebecken, Käseplanken, sodann eine «Ostkarre» (= Erntekarre) mit breiten Rädern, 1 Welle, mehrere Ketten, 1 Dachleiter, 6 Malter Korn und 1 Syrup-Presse.

In der Folgezeit wird die in Maastricht wohnende Frau Crussier geb. Angelina Gertrud Lamberts nach dem Tod ihrer Schwester alleinige Eigentümerin von Rothaus, das sie am 8. Januar 1866 in der «Leuff» in Eynatten durch Notar Mathias Schüller (Eupen) öffentlich zum Verkauf anbietet lässt.

Das Gut umfasst «Wohnhaus, Landwirtschaftsgebäude und dazu gehörige Grundstücke» mit einer Größe von 50 Morgen, 43 Ruten und 60 Fuß. Dieser Grundbesitz liegt vorwiegend im Winkel zwischen der Hauseiter Straße und der zum Johberg führenden «Spellejatz».

Die Akten des Notars Schüller weisen jedoch keinen Verkauf an besagtem 8. Januar 1866 aus. Erst am 9. April 1866 wird das «Rote Haus» den Besitzer wechseln, und zwar nach Verkauf aus freier Hand.

Als dazu von seiner in Maastricht wohnenden verwitweten Mutter bevollmächtigter Verkäufer tritt Franz Arnold Crussier, «erster Platz-Lieutenant und Adjudant», wohnhaft zu Willemstadt in Nord-Brabant (Niederlande) auf. Durch Urkunde vom 11. November 1865 vor dem

Öffentlicher Verkauf eines Gutes zu Eynatten.

Montag, den 8. Januar 1866,

Morgens 10 Uhr,

zu Eynatten, in der Wohnung des Gastwirthes

Herrn Becqueray, lässt Frau Witwe Crussier
geb. Lambertz zu Maastricht, vor dem unterzeichneten
Notar öffentlich verkaufen:

das in der Gemeinde Eynatten gelegene Gut
„Röthe Haus“ genannt, bestehend aus einem
Wohnhause, Landwirtschaftsgebäude und da-
zugehörigen Grundstücken, enthaltend gewäß
Kataster 50 Morgen 43 Ruten 60 Fuß.

Schüller.

Korrespondenzblatt vom 9.12.1865

Maastrichter Notar Denis Emil Hupkens gibt Frau Crussier ihrem Sohn Franz Arnold Crussier die Vollmacht, «um in ihrem Namen zum Verkaufe, sei es öffentlich oder aus freier Hand, eines Hauses genannt «das rothe Haus» mit Scheune, Stallungen und sonstigem Zubehör, Wiesen und Ackerland, gelegen in Einatten bei Aachen/Preußen, zu schreiten; den besagten Verkauf unter solchen Bedingungen und Bestimmungen zu bewerkstelligen, sei es in Parzellen oder zusammen und zu solchen Kaufpreisen, als der Bevollmächtigte für gut finden wird, einzutreiben und in Empfang zu nehmen und darüber Quittung und Entlastung auszustellen».

Neue Besitzer werden die in Aachen (Wilhelmstraße 57) wohnenden Schwestern «Fräulein Theresia Einmahl und Maria Josephine Einmahl, beide Rentnerinnen und ohne Gewerbe». Der Kaufpreis lag bei 5.500 Taler.

Im Kaufvertrag wird das Gut als in der Gemeinde Eynatten unter Artikel Nummer 76 «auf den Namen Lambertz, Advocat zu Lüttich, eingetragen» bezeichnet.

Zum Gut gehörten einige Parzellen Ackerland, insgesamt etwa 5 Morgen. Den Rest bildeten Wiesen und Weiden.

Im «Eigentumstitel» (Eigentumsnachweis) erklärt Franz Arnold Crussier, das Eigentum seiner Mutter gründe sich bezüglich der Hälfte der Wiese «Rothhauser Gemeinde» auf ein 1836 aufgenommenes Protokoll und bezüglich der anderen Hälfte auf das Erbe aus dem Nachlass ihrer Schwester Helene Arnoldine Lamberts, gewesene Ehefrau des Carl Joseph Heinrich von der Gracht. Auch für die restlichen

Immobilien gründe sich der Eigentumsnachweis zur Hälfte auf den Nachlass ihrer vorgenannten Schwester und zur anderen Hälfte auf das von ihrem Vater Mathias Joseph Lamberts ihr hinterlassenes Erbe.

Beim Verkauf war das Gut schuldenfrei und nur mit drei kleineren Leibrenten in Höhe von 500 Talern belastet.

Wir können aus den uns vorliegenden Unterlagen nicht mit Bestimmtheit sagen, wer der Erbauer des stattlichen Hauses war. Vieles deutet auf den vorgenannten Mathias Joseph Lamberts.

Ohne uns zu sehr mit ins Detail gehenden familiengeschichtlichen Namen und Daten zu beschäftigen, wollen wir im Folgenden kurz auf die Familie Lamberts eingehen, die uns schon im 17. Jahrhundert in Eynatten begegnet. Als Notar, Schöffe der Bank Walhorn, Einnehmer von Eynatten und Mitglied der limburgischen Ständeversammlung starb 1726 Lambertus Lamberts.

Friedrich Lamberts heiratete am 17.11.1697 Katharina Kütgen. Diese Familie wohnte in der «Stangs/Stansch» und hatte 6 Kinder, darunter den am 29.11.1714 geborenen Sohn Mathias, der am 21.4.1749 Maria Kütgen heiratete. Er starb in der «Stangs» am 6.9.1801.

Von den sieben Kindern dieses Ehepaars interessiert uns v. a. der am 25.1.1760 geborene Mathias Joseph Lamberts, der Anna Catharina Pael heiratete.

Diese Familie hatte drei Kinder, einen Sohn und zwei Töchter:
 -Johann Friedrich Joseph, geb. 1793
 -Angelina Gertrud, geb. 19.9.1794 und
 -Helena Arnoldina, geb. 29.5.1796.

Die Taufregister vermerken zum Vater «I. U. L.» d. h. Iuris Utriusque Licentiatus - Lizentiat beider Rechte -, womit im allgemeinen die von der Universität Löwen diplomierten Rechtsgeliehrten bzw. Rechtsanwälte bezeichnet wurden.

Mathias Joseph Lamberts fungierte am 21.4.1789 in Eynatten als Zeuge bei der Trauung seiner Schwester Maria Angela. Dabei vermerkt der Pfarrer: «Mathias Josephus Lamberts aus Eupen».

Die Kinder der Eheleute Lamberts-Pael sind in Eupen geboren und getauft worden. Wann ist die Familie nach Eynatten gezogen? Hatten sie dort das «Rote Haus» erbaut oder erwarben sie es käuflich?

Im Korrespondenzblatt vom 7.10.1882 wird das «Rote Haus» als «bestehend in schönem Wohnhause, Landwirtschaftsgebäude, Stallungen, Pferdestall, Backofen, Hof, Garten, daran liegenden Wiesen, Baumwiese, Wiese und Land unter günstigsten Bedingungen zum Kauf

oder zur Pacht» angeboten. Der bis dahin dort wohnende Pächter Johann Heinrich Lambertz verließ das «Rote Haus» zum 1. Mai 1883 nach Verkauf von Vieh- und Gerätschaften «wegen Aufgabe der Ackerwirtschaft».

Als nächster Besitzer erscheint dann «der Herr Gutsbesitzer» Christian Brock, der auch den Nachbarhof «Kerresbusch» besaß. Im Sommer 1885 verpachtete Brock das Gut «Kerresbusch»; bei der Gelegenheit ließ er den «überzähligen Viehbestand» (5 Pferde, 3 erwachsene und 2 Fohlen, 5 Kühe und 3 Rinder) auf seinem Gut «Rotes Haus» verkaufen.

Im Frühjahr 1887 stellte Christian Brock auch auf Rothaus die Ackerwirtschaft ein. Am 28.3.1887 verkaufte er öffentlich auf Kredit gegen Bürgschaft seinen gesamten Viehbestand und das Inventar des Hofes. Im Korrespondenzblatt erschien folgende Anzeige:

Rothaus (Roth Haus) Eynatten. Großer Vieh- und Geschirre-Verkauf zu Eynatten.

Wegen Aufgabe der Ackerwirtschaft lässt der Eigentümer, Herr Christian Brock, auf dem Gute «Roth-Haus» zu Eynatten am Montag, dem 28.3.1887, morgens 10 Uhr, öffentlich auf Credit gegen Bürgschaft verkaufen: 22 Kühe, teils tragend, teils gekalbt, 4 einjährige Rinder, 1 schönen 1-jährigen Stier, 3 Pferde, worunter 1 tragende Stute, 1 schönes Fohlen, 2 lange und 1 Schlagkarre, 1 Dombasle und 1 Reitpflug, 1 eiserne und 1 hölzerne Egge, 1 Welle, 1 Tilbury und 2 Phaetonwagen, sämtliches Pferdegeschirr, Scheune- und Arbeitsgeschirr, 1 Dreschmaschine, 1 Heckselmaschine, 1 Wannmühle, alles fast neu, 100 Hühner, 6 Enten, 30 Stück prachtvolle Lorbeeräume, Mobilargegenstände, worunter Canapees, Stühle, Sophas, Hausuhren, 1 Fournaise, 1 Partie geschnittenes Holz, worunter Eichen und Eschen, eine Partie eichene Erdtraven, 2 Schubkarren, Bohnenstangen, 1 großen Heurechen, Butterfaß, Milchnäpfe, Käseplanke, Backmulde, 2 steinerne Schweinetröge, Bütten, Tinnen und Eimer, 2 Jagdgewehre, 2 Revolver u. s. w. Astenet. Gottl. Pohlen. (K. Bl. 12.3.1887).

Das «Rote Haus» wurde in der Folgezeit vermutlich als Pachtgut bewirtschaftet, bis es am 2.12.1901 käuflich durch Wilhelm Cormann erworben wurde. Dieser, in zweiter Ehe verheiratet mit Maria Hubertine Janssen (1871-1912), bewirtschaftete den Hof bis zu seinem Tode. Die beiden Söhne Peter und Leo Cormann führten die Landwirtschaft erst



Das Rothaus vor den Umbauarbeiten



Rothaus. Vorderansicht und Nordgiebel mit kleinem Fürbittkreuz

Scheunenfuhr erinnert noch an die ehemalige Zuckerwirtschaft. (Aufn. 2008)



Rothaus. Frühere, rückseitige Ansicht.

Wegen Aufgabe der Baubehörde und Herrn Christian Brock auf dem Gelände Roth-Haus zu Eysenbach am Montag dem



**Dem Dachgeschoss wurde durch eine zusätzliche Gaube mehr Licht zugeführt.
Im Erdgeschoss sind die Spuren der Überdachung der Kellertreppe noch zu erkennen (Aufn. 2008).**



Die Aufnahme zeigt die früheren Wirtschaftsgebäude von «Rothaus». Es handelt sich um ein ehemaliges Bauernhaus, das später als Bildhaueratelier genutzt wurde. Die Architektur ist von großer Schönheit und Tradition. W. K. Hancock starb 1998.



Der Hauptbau der Wirtschaftsgebäude. Das mit Bruchsteinen zugemauerte Scheunentor erinnert noch an die früher betriebene Ackerwirtschaft. (Aufn. 2008)

gemeinsam weiter; dann übernahm der Erstgenannte (1904-1979), verheiratet mit Anna Radermacher, das Rothaus. Die Kinder und Erben der Eheleute Cormann-Radermacher verkauften das alte Anwesen, das am 15.1.1999 öffentlich versteigert wurde (Notar Lilien) und in den Besitz von Frau Edda Junesch überging.

Bildnachweis

Das Umschlagbild und die alten Aufnahmen der Seiten 13, 14 und 15 stellte uns in dankenswerter Weise Fam. Deneffe-Arnould zur Verfügung.

Als Kunstschatzoffizier in Deutschland.

Aus den Erinnerungen des Captain Walker Kirtland Hancock

von Walter Meven

Walker Kirtland Hancock, geboren 1901 in St Louis im Staate Missouri, wurde bekannt als Bildhauer allegorischer Figuren, Porträt-Statuen und Denkmäler.

Nach dem Besuch der «School of Fine Arts» an der Washington Universität seiner Heimatstadt, führten ihn weitere Studien an die Akademie der Schönen Künste in Philadelphia, wo er von 1929 bis 1967 als Professor wirkte. 1956-57 arbeitete er in Rom. Einer seiner größeren Aufträge war das «Pennsylvania Railroad War Monument», das an die 1307 gefallenen Angestellten der Pennsylvanien- Eisenbahn erinnert.

Am 17.11.1989 erhielt Hancock die «National Medal of the Arts». Diese Würdigung erfuhr er wegen «seines außergewöhnlichen Beitrages zur Bildhauerei und dafür, dass er die bleibende Schönheit der klassischen Tradition bewiesen hat». W. K. Hancock starb 1998.

Im 2. Weltkrieg war Hancock einer der Kunstschatzoffiziere, deren Aufgabe es war, von den Nazis gestohlene Kunstwerke zurückzufinden.

In dieser Funktion war er bei der 1. US-Division im Range eines Captains eingesetzt. Am 12. September 1944 stand er gegen Mittag im Aachener Stadtwald am Pelzerturm und durch sein Fernrohr betrachtete er den Aachener Dom. Wolfgang Trees, in «Die Amis sind da!» (S. 152) beschreibt die Szene wie folgt: «Er ist fasziniert von dem Bauwerk, das er bisher nur von Abbildungen in Büchern kennt. Bald, so hofft er, kann er es auch von innen besichtigen – wenn zumindest der kostbare Bau, eine der wirklich großartigen europäischen Schöpfungen, die Kampfhandlungen heil übersteht! Deshalb hat er sehr energisch darauf gedrängt, dass ein Divisionsbefehl herausgegangen ist, der Dom von Aachen sei zu schonen, sofern von dort nicht deutscher Widerstand komme.

Die Sache hat ihn aber einige Mühe gekostet! Denn die vorherrschende Meinung der amerikanischen Kommandeure lautet kurz und bündig: «Das Blut unserer Soldaten ist wichtiger als Steine. Kunstdenkmäler kann man wieder aufbauen. Tote GI's aber kann niemand wieder lebendig machen!»

Hören wir nun, wie Captain Hancock seinen Einmarsch in Aachen erlebt.

«Seit 2 Wochen hatten wir Aachen brennen sehen. In der Nacht war der Horizont von einer unregelmäßigen Glut erhellt, und am Tag zeigte sich das Feuer als eine kostante Dunstglocke. Nun war es Zeit, die Stadt zu betreten. Die Straße führte uns zunächst an den vielen Reihen drachenähnlich anmutender Betonzähne vorbei, die das Weiterkommen der amerikanischen Panzer nicht hatten stoppen können. Dann folgte die Straße einem Schienenstrang, der zunächst noch in Ordnung schien. Bald schon sahen die Oberleitungen jedoch aus wie Girlanden. Ein Stück weiter des Weges hingen die Kabel dann auf der Erde, an manchen Stellen hatten die Geleise sich gelöst und nahmen merkwürdig verzerrte Formen an. Beim Anblick vereinzelter Straßenbahnwagen hatte man das Bild schutzsuchender Passagiere vor Augen.»¹

Die eleganten Häuser, die wir auf dem langen Weg hinunter in die alte Hauptstadt Karls des Großen sahen, hatten immer weniger Fenster. Bald schon fehlten Dächer und Wände, und schließlich sah man vor jedem Haus einen Schutthaufen. Schließlich erfüllten die Wände nicht mehr länger ihre ursprüngliche Funktion. Alle waren niedergebrannt. Was sie einst geborgen hatten, lag nun in Haufen mit Schmutz vermischt auf Rasenflächen oder Straßen, eine Einladung für Souvenirjäger (...). Ein GI galoppierte auf einem Pferd vorbei, bekleidet mit der kompletten Montur eines Indianerhäuptlings. Die meisten, die etwas für Karnevalskostüme übrig haben, hatten sich jedoch mit einem Hut oder einem Wanderstab zufrieden gegeben.

Im Geschäftsviertel war die Zerstörung noch schlimmer. Zwar standen noch viele Mauern und in einigen Straßen sah man sogar nur einige wenige Löcher in den Fassaden, aber dahinter war nur noch Leere. Die Stadt war völlig verlassen. Mir wurde gewahr, was ich später noch so oft bestätigt fand, nämlich dass eine derart skelettierte Stadt schlimmer ist, als eine von den Bomben total ausgelöschte. Aachen war ein Skelett. Hier und da sahen wir auf verkohlten Wänden die Abbildung, die uns während unserer Zeit in Deutschland noch so vertraut werden sollte: die Silhouette eines düsteren Mannes, der sich lauschend vorbeugt, und die Warnung «Der Feind hört mit».

Ich verließ die Kriegsberichterstatter, die mich mitgenommen hatten, und ging alleine weiter zur Kathedrale. Ich bahnte mir meinen Weg durch übelriechendes Geröll, das die engen Straßen versperrte, und ließ alles sichtbare Leben hinter mir. Nur einmal traf ich auf lebende Kreaturen,

¹ Die Szene beschreibt die Lütticher Straße.

eine Gruppe belgischer Plünderer in Uniform, die mich vielsagend musterten, als sie an mir vorüber gingen.»²

Es war ein dunkler Tag. Manchmal hörte man das schneidende Zischen einer Granate, gefolgt von einer widerhallenden Explosion. Aber das betonte die herrschende Stille nur noch stärker. Einmal blieb ich stehen, nachdem eine Granate eingeschlagen war, ich lauschte, aber konnte nicht einen einzigen weiteren Ton hören. Der merkwürdig anmutende Dom mit seinem Kirchturm überragte die Ruinen der Altstadt. Der stählerne Rathaufturm hing schlaff gebeugt in den Hof hinunter. Als ich meinen Weg in die enge Straße, die zum emporragenden Chorraum der aus dem 14. Jahrhundert stammenden Kathedrale führte, fortsetzte, kamen die Granaten bedrohlich näher. Immer wieder duckte ich mich unter unsicheren Türschwellen, wenn dieses Geräusch sich näherte, und rannte weiter zum nächsten vermeintlichen Unterschlupf, sobald die Granate explodiert war. Alle Türen des fremd wirkenden Kirchengebäudes, das die Kathedrale von Aachen bildete, standen offen. Aber als ich mich schließlich im Inneren des dunklen Oktogons befand, das den Kern des Gebäudes bildet, fühlte ich mich plötzlich sicher. Seit mehr als elf Jahrhunderten hatten diese massiven Mauern sicher gestanden. Dass nun ausgerechnet ich hierher gelangen musste, um der einzige Zeuge ihrer Zerstörung zu sein, war schlichtweg unfassbar. Wie viele andere dasselbe Gefühl von Sicherheit in diesem Heiligtum zu finden glaubten, wurde mir klar, sobald sich meine Augen an die Dunkelheit gewöhnt hatten. Man hatte einen provisorischen Altar vor einer Leinwand im Westteil aufgestellt. Davor lagen verschiedene Matratzen, Decken und Federbetten.[...].

Auch Spielzeuge und Geschirr war dort verteilt. Auf einigen Stühlen sah ich Reste unfertiger Mahlzeiten, und Tassen mit «Ersatzkaffee». Die Unordnung ließ vermuten, dass der Ort hoffnungslos überfüllt gewesen sein musste, bevor er übereilt evakuiert wurde. Ich schlüpfte durch eine Tür in der provisorischen Wand, die das schwere Oktogon, das Karls des Großen Hofkapelle gewesen war, von der luftigen gotischen Chorhalle trennte. Die Gewölbe der Apsis waren von einer Bombe durchlöchert, die den Altar getroffen hatte ohne zu explodieren. Die vier antiken Säulen,

² Sie hatten sich den regulären amerikanischen Truppen angeschlossen, waren diesen jedoch bereits unangenehm aufgefallen. Am Dreiländereck hatten sie sich sogar einen Schusswechsel mit ihnen geliefert. Wegen ungehörlichen Verhaltens wurden diese belgischen Freiwilligen aus den amerikanischen Truppen entfernt, zum Teil sogar ins Gefängnis gesteckt.



Blick in das Oktogon des Aachener Doms nach dem Einmarsch amerikanischer Truppen. (Aufnahme: US-Army) (Foto Stadtarchiv Aachen)



Aachen nach einem Bombenangriff. Das Gebäude mit den zugemauerten Fenstern ist die Alte Propstei. (Foto Stadtarchiv Aachen)

die das Gewölbe (den Baldachin) gestützt hatten, standen noch. Alles Glas war zerbrochen, aber das empfindliche Maßwerk der hohen Fenster war wie durch Zauberhand intakt geblieben. Mehrere Granaten, die jetzt in schneller Folge in meiner Nähe einschlugen, zwangen mich, wieder Schutz im Oktogon zu suchen. Eine schwarze Figur schritt aus der Dunkelheit. «Hier», sagte er, und gab mir Zeichen ihm zu folgen. Mir war nicht gesagt worden, dass es dem Vikar erlaubt war, an seinem Posten zu bleiben. Das war die Ausnahme vom generellen Befehl der Evakuierung der Zivilbevölkerung. Aber ich erholtete mich schnell von der Überraschung und folgte ihm die enge, spiralförmige Treppe hinauf zu dem Schutzraum, den er zwischen den dicken Wänden eingerichtet hatte. Trotz des Lichts aus seiner Taschenlampe stolpern wir über weitere Betten und Spielzeuge, die verstreut auf den Stufen lagen.

Sobald wir in dem gemütlichen Schlupfwinkel Platz genommen hatten, erklärte ich den Grund meines Besuchs. Vikar Stephany war völlig entnervt durch die lange Qual des Bombardements. Er zitterte unaufhörlich und die Unsicherheit seiner Stimme war weitaus größer als die seiner Englischkenntnisse. Ja, die Notlage war groß, und vielleicht konnte der Captain etwas ausrichten, bevor es zu spät war. Es hatte eine Feuerwache bestehend aus sechs Jungen gegeben. Sie waren ausgebildet, um die exzellente Feuerschutz-Ausrüstung in der komplexen Struktur des Doms und seines Daches einzusetzen. Sie konnten überallhin klettern, wie alte Feuerwehrveteranen. Sie hatten bereits fünf Feuer löschen können, die durch Brandbomben entstanden waren. Ihnen war es zu verdanken, dass das Gebäude immer noch stand, inmitten der gigantischen Zerstörung. Nun fielen die deutschen Mauern und es gab niemanden mehr, um die Pumpen und Schläuche zu bedienen, falls die Kathedrale getroffen würde. Ja, sie hatten alle zur Hitler Jugend gehört. Alle deutschen Jungs ihres Alters hatten das. Aber sie fühlten das nicht hier drinnen - Vikar Stephany berührte sein Herz. Sie hatten als Feuerwache Uniformen getragen. Alle deutschen Jungs liebten es, Uniformen zu tragen. Man sollte ihnen sagen, dass sie sie jetzt nicht mehr tragen sollten. Sie könnten sonst erschossen werden. Vielleicht könnte ich ihnen Zivilkleidung bringen, wenn sie keine bei sich hatten.

Er gab mir ihre Namen. Sie waren in Brand, aber er kannte ihre Adresse nicht. Ich sagte, dass ich sehen würde, was ich tun könnte, und machte mich wieder auf. Ich war sicher, dass ich angesichts des Evakuierungsbefehls, auf den der Militärchef so stolz war, nichts ausrichten könnte.

Ich erhielt in dieser Nacht im Hauptquartier keine Ermutigung von

George Stout, dem Offizier, der in der ersten Armee mein Vorgänger war und inzwischen ein alter Hase in diesem Job.

«Es wird sie nur gegen uns aufbringen, wenn wir anfangen, um Ausnahmen zu bitten,» sagte er. «Die Kathedrale wird eben ein paar Tage ihrem Schicksal ausgeliefert bleiben müssen. Wir können es uns schließlich nicht leisten, sie gleich zu Beginn unseres Vorhabens in Deutschland gegen uns zu haben.»

Am folgenden Morgen schlug ich vor, die Situation einem erfahrenen Offizier zu erklären und hoffte, so einen sinnvollen Rat für das weitere Vorgehen zu bekommen. George fand die Idee gut und so gingen wir zum G-5 der ersten Division, die zu diesem Zeitpunkt die Stadt kontrollierte. Befehle, die von diesem Hauptquartier kamen, hatten Vorrang vor allen anderen Befehlen. Major Lancer war in seiner Funktion schon in Afrika, in der Normandie und Nordfrankreich gewesen. Er kannte sich in seinem Job aus.

Entschlossen, ein ausführlich ausgearbeitetes Gesuch vorzutragen, begannen wir:

«Sir, die Wache des Doms zu Aachen - sechs Jungs - wurden nach Brand evakuiert und jetzt ist das Gebäude zum erstenmal in diesem Krieg ungeschützt.» Er unterbrach uns. «Holen Sie die Jungs sofort, lassen sie sie vom C.I.C. absegnen, besorgen sie ihnen Passierscheine und schicken sie sie so schnell wie möglich zurück zum Dom.»

Wir brauchten nicht lange, um seine Befehle auszuführen. Mit einem C.I.- Offizier als Passagier fuhren wir zu der kleinen Siedlung auf dem Hügel im Südwesten der Stadt³. Es war ein lauter Ort. Große amerikanische Kanonen waren direkt vor den Häusern aufgebaut worden. Mit jedem Schuss aus den Batterien gingen wieder zahlreiche Fenster zu Bruch. Man konnte gar nicht schnell genug die Fenster durch Pappe ersetzen, einige Häuser waren voller Risse. Leider mussten wir feststellen, dass die Menschen weit davon entfernt waren, uns den Aufenthaltsort der Jungs zu nennen. Schließlich zeigte eine Frau - ob aus Vertrauen oder Arglist weiß ich nicht - in Richtung eines Hauses. Wir klopften an die Tür des angezeigten Hauses und fragten nach Helmut Hansen (Jansen). Schnell kam er zur Tür, achtzehn Jahre alt, ängstlich zwar, aber total gefasst. Man konnte spüren, dass er entschlossen war, jede Krise wie ein Held zu meistern. Er stand vor uns, unbeirrbar, als hätte er ein Exekutionskommando erwartet. «Sind Sie vom Dom?» fragte ihn unser C.I.C.- Offizier. «Ja!» Helmut's Gesicht hellte sich auf. «Nun, Sie gehen

³ Gemeint ist Aachen-Forst.

zurück dahin - rufen Sie die anderen.» Der Junge drehte sich um und stürzte ins Haus. «Hans! Georg! Willi! Carl! Niklaus!» Große Freude brach aus. Wie der Blitz standen alle sechs aufgereiht am Zaun, in Habtacht-Stellung. Der Jüngste war schätzungsweise sechzehn. Hans war mit neunzehn wahrscheinlich der Älteste. Ihre Gesichter strahlten vor lauter Freude. Es war, als gäbe es für sie nichts anderes mehr auf der Welt. In diesem Moment erfüllten sie ihre Bestimmung. Die Fragen des C.I.C. - Offiziers waren schnell beantwortet und wir machten uns auf den Weg, um die Passierscheine zu besorgen.

«Kämmt Euch die Haare» riefen wir und sie rannten los, um sich fertig zu machen. «Also, ich will verdammt sein,» sagte unser Passagier, «jetzt sind sie endlich sicher und wenn man ihnen sagt, sie sollen in diese Hölle zurückgehen, benehmen sie sich, als hätte man jedem von ihnen tausend Dollar geschenkt. Ich kann's nicht verstehen.»

Wir bestimmten, dass ein Nahrungsvorrat für einen Monat im Keller des Hansen (Jansen-) Hauses gelagert wurde, der neben dem Dom lag. Die Passierscheine für die Jungs und ihre Mutter, die für sie und den Vikar kochen sollte, wurden im Militärregierungs-Büro ausgestellt. Als wir zurückkamen, stand die kleine Versammlung am Zaun. Ich hielt ihnen die Passierscheine entgegen. Helmut trat vor, um sie zu nehmen und sagte: «Ich bin der Führer.»

Als wir uns mit unserem Jeep nach Verviers bewegten, sahen wir noch, wie sie ihren langen Weg zurück in die Hölle antraten. Und wir sahen in jedem Fenster Gesichter, die sie beobachteten.

Erster Besuch in Siegen

Der Tag, den wir mit so großer Ungeduld erwartet hatten, war gekommen. Amerikanische Truppen besetzten den Teil Siegens, der südlich der Sieg lag. George Stout kam aus Verdun zu unserem Hauptquartier in Bad Godesberg, um mit mir das Aufbewahrungslager zu erforschen, von dem wir zuerst im Katalog des Suermondt Museums in Aachen erfahren hatten.

In letzter Minute erhielt ich einen Anruf aus der Abteilung in Aachen, dass ich den Vikar Stephany mit nach Siegen nehmen sollte. Der Bischof zu Aachen hatte darauf gedrängt, dass man ihn mitschickte, um den Zustand des Domschatzes festzustellen, der im Stollen versteckt war, und ich war froh, ihn als Führer dabei zu haben. Also fuhren wir zuerst nach Bonn, weil man veranlasst hatte, dass er uns dort zu unbestimmter

Uhrzeit im militärischen Regierungsbüro treffen sollte. Wir suchten den befehlshabenden Offizier auf und weckten ihn von seinem Halb-Zehn-Schlummer, aber wir erfuhren nichts vom Vikar. Wir versuchten es beim Dekan des Doms, der auch nichts von seiner Ankunft gehört hatte. Der Nächste war der C.I.C.- Offizier. Der hatte auch keine Neuigkeiten von ihm. Also gingen wir zurück zum militärischen Regierungsbüro. Und diesmal erfuhren wir, dass der Vikar in einem Haus «irgendwo in der Magdalenenstraße» war. Ein Ausläufer der Magdalenenstraße am Stadtrand führte zu der Kirche, wo wir schließlich das Ende der Messe abwarteten, um uns dann unter den Gemeindemitgliedern umzusehen. Der Vikar war nicht dabei, aber wir fanden seinen Gastgeber, der uns zu seinem Haus in der Kaufmannstraße brachte, von wo aus der Vikar vor einer Stunde zu Fuß aufgebrochen war. Beim dritten Besuch im militärischen Regierungsbüro standen wir dem Vikar endlich gegenüber. Er wirkte schuldbewusst, nicht weil er die Verzögerung verursacht hatte, sondern weil er uns in den ersten Tagen in Aachen nicht alles gesagt hatte, was er vom Lager in Siegen wusste. Um so mehr überraschte es ihn zu hören, dass es kein Geheimnis für uns war, dass der Aachener und Kölner Domschatz mit anderen Schätzen im letzten September von Meissen nach Siegen gebracht worden waren.

Unsere Reise nach Siegen war umständlich und trostlos. Wir mussten zuerst das Hauptquartier [...] und dann das Regiment besuchen. Sie hatten alle das TWX über das Lager erhalten und erwarteten unseren Besuch. Der Captain des Hauptquartiers in Eisen führte uns auf der einzigen Straße, die nicht unter Feuer stand, in die Stadt. Es gab immer noch kleine Stützpunkte des Widerstands in den umliegenden Hügeln und man konnte hier und da Handfeuerwaffen hören.

Die Stadt war seit drei Monaten bombardiert worden und in den letzten zwei Wochen hatte es erbitterte Straßenkämpfe gegeben. Zwar waren die Leichen weggebracht worden, aber an einer Stelle sah ich einen ganzen See von Blut. Ein amerikanischer Helm lag daneben. Manchmal wagte sich ein Zivilist aus seinem Versteck, aber sonst herrschte nur leere Trostlosigkeit und die Zerstörung, die wir nun so gewohnt waren. Die Trümmer in den Straßen machten es uns unmöglich, zum Eingang des Stollens zu gelangen. Wir verließen den Jeep und gingen zu Fuß weiter. Nach einigen Hindernissen fand unser priesterlicher Führer den Eingang zu dem Tunnel (= Stollen), in dem die Kunstwerke aufgestapelt waren. Im Gegensatz zu der verlassenen Stadt war hier ein Ort, der vor bemitleidenswerter Menschlichkeit zu bersten drohte. Wir betraten den

engen Gang, der in eine erstickende Dunkelheit führte. Hier waren Menschen so eng eingepfercht, dass es kaum vorstellbar war, wie sie unter diesen Bedingungen auch nur einen Tag überleben könnten. Niemand von ihnen hatte diesen Ort während der beiden vergangenen Wochen verlassen. Immer tiefer drangen wir in das Innere des Stollens ein. Als unsere Augen sich an die Dunkelheit und unsere Ohren an die unterschwellige Geräuschkulisse gewöhnt hatten, wurden wir des ganzen Ausmaßes dieses Dramas gewahr. (Unsere Nasen konnten sich allerdings nicht an die Übelkeit erregenden Gerüche gewöhnen). Wir waren die ersten Amerikaner, die diese Leute je gesehen hatten. Eingeschüchtertes Geflüster war zu hören «Amerikaner! Amerikaner!....Sie kommen!» Mütter riefen ihre Kinder ängstlich zu sich. «Sie haben Angst, sie könnten ihre Kinder töten,» sagte der Vikar. «Das hat man neulich im Radio gesagt. Nur um sie am Kämpfen zu halten.»

Aber manche hatten keine Angst. Ein kleiner Knirps nahm George bei der Hand und hielt sie ein langes Stück des Weges fest. Manche versuchten Englisch zu sprechen. Da waren Alte und Junge und Kranke aus der Stadt, sie lagen zusammen in Schlafkojen oder waren eng aneinander gepfercht. Hier und da spendete eine Kerze Licht, dass der Unwissende gerade so viel sehen konnte, wie er ertrug. Wir gingen weiter und weiter, mehr als eine Meile in den Berg hinein. Schwefelgeruch aus dem Stollen kam zu den anderen Unannehmlichkeiten hinzu. Es wurde sehr heiß. Nach einer schieren Ewigkeit kamen wir an eine Tür, die auf unser Klopfen sofort geöffnet wurde. Ein steifer, ernster kleiner Mann erschien und erkannte vollkommen überrascht den Vikar. Er schaute die beiden Amerikaner und unsere zwei Soldaten mit noch größerer Verwunderung an, und ließ uns ein. Dieser Durchgang führte zu einem weiteren, und dort trafen wir eine Gruppe von Leuten, die offensichtlich den Status von Wachmännern hatten. Hinter der nächsten Tür verbarg sich das, was uns hierher geführt hatte. Regale voller Gemälde und Skulpturen füllten das ungefähr dreißig Fuß breite und in vierzehn Erker aufgeteilte Gewölbe bis in den kleinsten Winkel aus. Im Lampenlicht konnten wir mehr als vierzig Gemälde erkennen. Ohne genau hinzuschauen, sahen wir sofort, dass hier Rembrandt, Rubens (dessen Geburtsort Siegen war), Van Dyck, Delacroix, Lochner, Fragonard, Van Gogh, Gauguin, Cézanne, Cranach, Hals und Renoir unter den hier vertretenen Künstlern waren. Es gab Regale voller Kisten aus den Museen von Bonn, Köln, Wuppertal, Essen und Münster. Weitere Kisten enthielten Kirchenschätze aus Essen, Köln und Siegburg, wie auch aus Metz, das die Deutschen anscheinend als

deutsche Stadt betrachteten. Zur großen Freude des Vikars waren die sechs Kisten mit dem Domschatz aus Aachen noch da.

Herr Etzkorn, der Wachmann, erzählte uns, dass der ehemalige Oberbürgermeister von Aachen erst zwei Wochen zuvor versucht hatte, den Schatz zu holen. Aber vor der Schlacht hatte es unüberwindliche Schwierigkeiten gegeben, als man versuchte, die enorm schweren Kisten mit dem kunstvoll gearbeiteten Gold- und Silberschrein aus dem Stollen zu schaffen, in dem sich die Gebeine Karls des Großen und der Mantel der Jungfrau Maria befanden. Wir wurden daran erinnert, dass zu den Aachener Kunstschatzen auch die blattsilberne Büste Karls des Großen gehörte, die Schädelteile des Kaisers enthielt; das Prozessionskreuz Lothars aus dem zehnten Jahrhundert, besetzt mit wertvollen Steinen und einer großen antiken Kamee von Augustus; und verschiedene andere gothische Reliquien und mittelalterliche Gefäße. Da keines der Siegel



Ein Bild ging um die Welt: Dieses amerikanische Armeefoto zeigt den GI Ivan Babcock am 3.4.1945 im Siegener Schutzstollen mit der Kopie der Kaiserkrone Otto I. (Abdruck in der Siegener Zeitung vom 1.4.1995). Viele andere GI's ließen sich mit der Reichskrone ablichten...

gebrochen war, war es nicht nötig, die Kisten zu öffnen, aber wir schauten in den Behälter mit einem prächtigen goldenen Bischofsstab und dem kostbaren goldenen und emaillierten Schrein von St. Heribert von Deutz. Als wir gehen wollten, deutete Etzkorn auf vierzig Kisten vom Beethoven-Haus in Bonn. Eine Kiste davon enthielt das Manuskript der Sechsten Symphonie. Nahe dem Eingang lagen die sechs Eichentüren der St. Marienkirche im Kapitol zu Köln. Diese Reliefs, die das Leben Christi darstellten, waren nun vielleicht der einzige Teil der Dekoration in diesem zerbombten Gebäude, der noch heil war.

Die Feuchtigkeit im Stollen hatte offensichtlich großen Schaden angerichtet. Die Heizung, die die Feuchtigkeit bekämpfen sollte, war von der angrenzenden Fabrik aus betrieben worden, die aber von den Bomben zerstört worden war. Es herrschte eine schwere, feuchte Atmosphäre. An vielen Stellen tropfte Wasser von der Decke. Viele Bilder und mehrfarbigen Skulpturen waren mit Schimmel bedeckt und es blätterte Farbe vom Holz ab.

Als wir unsere flüchtige Bestandsaufnahme beendet hatten, fanden wir in einem kleineren Tunnelarm einen Ausgang. Dieser Tunnel (Stollen) war voller Menschen, die vertrieben worden waren. Man sah die verschiedensten Uniformen, deren Herkunft wir nicht mal erraten konnten. Eine Gruppe französischer Gefangener begrüßte uns aufgeregt. «Wann werden wir nach Frankreich zurück gehen können?»

Ich sagte ihnen, dass ich ganze Lastzüge voller Landsmänner gen West hatte fahren sehen, und das munterte sie sichtlich auf. Fast alle Männer in der Nähe des Ausgangs waren in Uniformen gekleidet, die wir nicht kannten. Sie nahmen Haltung an, als wir vorbei gingen und wirkten merkwürdig froh, uns zu sehen. Als wir wieder draußen an der Luft waren, konnten wir uns kaum vorstellen, dass all dies unter diesen Trümmern vor sich ging. Ein verrückter alter Mann folgte uns, obwohl wir ihn vehement zum Umkehren zu bewegen versuchten. Er erzählte laut lamentierend von den Grausamkeiten, die er und seine Familie durch die Nazis erlitten hatten, und während er so herumschrie, tropfte Schaum von seinen Mundwinkeln. Wir wurden ihn erst los, als wir den Jeep wieder erreicht hatten und abfahren konnten.

Wir kehrten über Bonn zum Hauptquartier zurück. Dort sollten wir den Vikar Stephany bei seinen Freunden lassen, wo bereits Vorkehrungen für die Rückreise nach Aachen getroffen worden sein sollten. Später hörte ich, dass er tagelang zwischen Bonn und Bad Godesberg auf der Suche nach dem Roten Kreuz und UNRA Trucks, die nie auftauchten, umhergeirrt war.

Unsere Reise führte uns nicht nur an verlassene Orte des Leidens. Es war Anfang April und das Land stand in voller Frühlingsblüte. Ein großes Kunstschätzela ger war das Franziskanerkloster in Ehrenstein. In einem tiefen grünen Tal lag die weiße Kirche inmitten hoher Kiefernäume. Ein Gehöft, das aus einem Geschichtenbuch entstammt sein konnte, umgab das Ganze. Kinder tollten dort herum. Ein Loch im Kirchendach und einige zerbrochene Fenster waren die einzigen Anzeichen der vergangenen Schlacht. Aber als wir so in unserem Jeep saßen und die idyllische Schönheit der Szenerie bewunderten, kam eine Gruppe Männer vorbei, die die Leiche eines deutschen Soldaten trugen. Die Kinder schien das überhaupt nicht neugierig zu machen. Sie waren an solchen Anblick gewöhnt. Als George dem Toten salutierte, bemerkte unser Fahrer nur beiläufig: «Einer weniger, um den wir uns sorgen müssen...»

Wir fanden einen amerikanischen Wachsoldaten, der in einem kleinen Raum zwischen dem Kloster eingang und der großen Halle untergebracht war. Dort befanden sich die Sammlung von Gemälden und Skulpturen aus rheinländischen Kirchen und die Archive und Zeichnungen aus dem Büro der Schutzen antiker Gebäude der Rheinprovinz. Meine Nachricht war nicht ignoriert worden.

Noch am selben Tag, nachdem wir noch weitere entlegene Lager der Region besucht hatten und sicher sein konnten, dass alles gut bewacht war und wir die Bedürfnisse der Wachen aufgenommen hatten, kamen wir schließlich bei Schloss Langenau im ruhigen, smaragdfarbenen Tal der Lahn an. [...] Im Umkreis von -zig Meilen war kein anderes Gebäude sichtbar. Am späten Nachmittag dann wirkte die Szenerie irgendwie irreal. Dieser Eindruck verschwand auch nicht, als wir das Schloss betrat en und sahen, was es beherbergte. Es war voll von Gemälden aus Kölner Museen. Fast alle waren uns bekannt. Unsere ganze Aufmerksamkeit gehörte jetzt den Meisterstücken der Kölner Schule aus dem fünfzehnten Jahrhundert. Dazu gehörten Werke von Lochner und der Altar der alten Kirche von St. Lawrence, wie auch Gemälde von Monet und La Tour. Die gesamte Bibliothek des Wallraf-Richartz Museums war in dem Schloss gelagert.

Der Kurator und der Restaurator des Museums wohnten hier mit ihren Familien. Die Frauen wirkten leicht verhärm t, aber der kleine Sohn des Kurators, der vielleicht fünf Jahre alt war, hatte einen bemerkenswert hübschen Kopf und sehr gute Manieren.

Das Schloss war für Militärs als tabu eingestuft und da die Gefahr militärischer Nutzung nun gebannt war, erschien die mittelalterliche

Festung der ideale Schutz vor dem Einfall Heimatloser zu sein. Wir konnten die Rückfahrt durch die Dunkelheit nach Bad Godesberg richtig genießen, denn glücklicherweise hatte es auf der Hinfahrt keine schlimmen Probleme gegeben. Um diese Zeit war der Feind so weit östlich von uns, dass wir den ganzen Weg zum Hauptquartier mit hellen Scheinwerfern fahren konnten.

Endlich war der Zeitpunkt gekommen, die Werke aus dem Siegener Tunnel in eine trockenere Atmosphäre zu bringen. Der Friede in Europa war zwei Wochen alt. Die erste große Wanderung Heimatloser war vorüber, und obwohl Heimatlose immer noch die höchste Priorität besaßen, betrachteten die G5 der Armee nun die Erhaltung von Kunstwerken als eine ihrer wichtigsten Aufgaben. Daher gab es erstmals ausreichende Transportmöglichkeiten für größere Umzüge.

Die lange und schöne Fahrt vom Hauptquartier in Braunschweig nach Siegen endete genau um sechs Uhr. Lamont Moore hatte sich bereits in unserer Unterkunft eingerichtet und hatte das Abendessen für uns vorbereitet. Wir verbrachten den Abend damit, Pläne für das weitere Vorgehen zu machen. Die Feuchtigkeit im Stollen hatte schon großen Schaden angerichtet, dass nach Schätzungen des Restaurateurs des Wallraf-Richartz Museums, der aus Langenau gekommen war, zehn Leute zehn Jahre lang brauchen würden, um diesen zu beheben. Lesley hatte in Bonn einen Bunker zur Lagerung der Bilder vorbereitet und es waren Männer bestellt worden, um sie auszuladen. Aber es gab auch in Siegen selbst geeignete oberirdische Bunker. Wenn die Bilder umgelagert werden sollten, dann am besten an einen hellen Ort, wo die Restauratoren ihre Wiederherstellungsarbeiten ausführen könnten. Wir versuchten vergeblich, telefonisch nach Bonn durchzukommen. Obwohl wir die Abteilung dort nicht in Kenntnis setzen konnten, verworfen wir den Plan, die Bilder außerhalb Siegens zu lagern. Es musste einfach so sein, und sie würden wohl über ihren Ärger hinweg kommen müssen. Wenn man nur die zerstörte Heizung der angrenzenden Fabrik wieder reparieren könnte, oder wenn man ein Ersatzsystem mit elektrischen Ventilatoren installieren könnte, das würde uns weiterhelfen, bis ein geeignetes Aufbewahrungslager gefunden war. In dieser Hoffnung riefen wir das Hauptquartier an und strichen die Order für zwanzig Lastwagen, die am nächsten Tag eintreffen sollten. Die bloße Tatsache, dass wir eine Telefonverbindung bekommen hatten, bestärkte uns in unserer Überzeugung, dass wir auf dem richtigen Weg waren. Aber es war sehr peinlich, das Steve zu erklären. Er kam später am Abend aus Weimar an,

von wo aus er per Anhalter gefahren war, in ungeduldiger Erwartung, die Dinge anzupacken und voller Energie, um viele Kunstschatze zu transportieren.

Am folgenden Morgen fuhren wir zum Stollen. Ich war nicht mehr in dieser zerstörten Stadt gewesen seit dem Tag, an dem ich mit George und dem Vikar durch die kürzlich eingenommenen Straßen, die noch unter Feindbeschuss standen, gegangen war. Nicht eine einzige Stelle konnte ich wiedererkennen. Das wiederkehrende Leben hatte alles verändert. Sogar der Eingang zum Tunnel sah anders aus. Schon beim Eintritt in die Stadt hatten mich Wegweiser zur «291igsten Kunstausstellung» stutzig gemacht. Aber völlig verblüfft war ich, dass der Wanderer am Eingang des Tunnels in bester Gl Manier geschrieben sah:

Golden Arrow Kunstmuseum

(Siegen Kupfermine)

Europa's Kunstschatze

Restauriert

Malereien der alten Meister

Rembrandt-Rubens-VanDyck

Delacroix-Van Gogh-Holbein

Gebeine und Krone

Karls des Großen

Originalmusik von

Beethoven

Entdeckt und bewacht durch die

8te Infanterie Abteilung

Die achte Division, deren Symbol der goldene Pfeil war, hatte ihre Verantwortung ernst genommen. Die Wachen waren da, wie sie es von dem Tag an waren, an dem unsere Truppen das erstemal die Stadt betreten hatten. Auch wenn ihre Wegweiser eine Art Fremdenverkehrsgewerbe ausgelöst hatten, so hatten sie es geschafft, die angepriesene Ware vor Raub und Schaden zu bewahren. Als wir den Tunnel (Stollen) betraten, kamen uns aus der Dunkelheit Dampfwellen entgegen, der schlüpfrige Weg zum «Kunstmuseum» war ein Zeichen dafür, dass Eile geboten war.

Welch ein Tag des Verhandelns, Entdeckens und der Enttäuschung das war! Da war Etzkorn, der Konservator, der uns die Tür bei unserem ersten Besuch geöffnet hatte. Er sah jetzt noch dünner und sehr viel besorgter aus. Da waren die beiden Männer vom Wallraf-Richartz; Colonel Stone, Befehlshaber der amerikanischen Besatzungstruppen; die

technischen Offiziere und die britischen Offiziere der Militärregierung; sie waren im Begriff, die Verwaltung des Gebietes zu übernehmen. Der erste Schlag, den unser Plan erlitt, war die klare Ansage, dass es in diesem Stadtteil lange Zeit keinen Strom geben würde. Es gab keine tragbaren Generatoren, die mehr Energie erzeugen konnten als man für die Beleuchtung brauchte. Es konnte keine Heizung und kein Belüftungssystem aufgetrieben werden. Wir suchten nach anderen oberirdischen Bunkern, aber fanden nur einen, dessen Eingang jedoch zu eng für die größeren Objekte war. Zur Abendbrotzeit war unsere Ratlosigkeit schließlich komplett. Nun war es klar, dass die Bilder wohl an einen anderen Ort transportiert werden mussten, und das mit weiterer Verzögerung. Aber wir hatten ja die Transporter abbestellt. Nun blieb die unangenehme Aufgabe, das Hauptquartier anzurufen und denen zu sagen, dass wir unsere Meinung wieder geändert hatten. Und schließlich mussten wir darauf warten, dass ein neuer Convoy vorbei kommen konnte.

Am späten Abend kam Colonel Stone zu unserer Unterkunft und war sichtlich aufgereggt. Neunzehn Lastwagen mit französischen Fahrern waren angekommen, um «Kunst» zu transportieren. Es gab Probleme mit der Unterkunft und es bestand ein akuter Mangel an Verpflegung. Aber Colonel Stones Gastfreundschaft war ungebrochen. Er konnte das regeln. Schließlich gab es wieder eine Möglichkeit, die Bilder zu transportieren !

Im schlimmsten Fall konnten wir die Lastwagen wenigstens dazu benutzen, die Bilder in oberirdische Bunker nach Siegen zu bringen. Vier Wagen könnten die Teile, die zu groß für die Eingänge waren, direkt nach Aachen und Köln zurückbringen, wo die beschädigten Kathedralen immer noch Schutz bieten konnten. Glücklicherweise konnten die größten Kisten alle mit einem Transport verschickt werden. Das waren der Domschatz von Aachen, Kunstschatze aus Kölner Kirchen und die Eichentüren von St. Maria im Kapitol. Wenn diese Schätze erstmal aus dem Weg waren, war es nur noch halb so schlimm, die vierhundert Bilder und dreihundert Skulpturen durch den engen Gang zu schleppen, vorausgesetzt es gab genug Männer, die helfen konnten.

Nachdem wir zu dieser Entscheidung gelangt waren, konnten wir ruhiger schlafen. Allerdings hätten wir das nicht, wenn wir gewusst hätten, welche Neuigkeiten uns am nächsten Morgen erwarteten. Colonel Stone erhielt die Nachricht - er sagte uns nicht von wem - dass die Lastwagen für den Transport Heimatloser gebraucht wurden. Der Leutnant, der für

den Convoy verantwortlich war, war verschwunden. Es konnte also nichts entschieden werden, bevor dieser nicht gefunden war. Wir schickten Steve los, um ihn zu suchen - das war die erste Mission, die er nicht erfüllen konnte - und dann hielten wir uns mit der Annahme aufrecht, dass, selbst wenn die Trucks für Heimatlose vorgesehen waren, wir vielleicht vier von ihnen für die erste Phase des Umzugs loseisen konnten.

Es wurden dann später Lampen im Stollen aufgehängt und ein kleiner Generator an den Eingang gestellt, der von der Wache bedient wurde. Eine aus Zivilisten bestehende Arbeitsgruppe wurde gebildet und nach dem Mittagessen veranlassten wir, dass die schweren Kisten zum Eingang geschleppt wurden, um sie für den Transport vorzubereiten. Ich schickte Steve los, um die vier Lastwagen zu besorgen, weil ich mir sicher war, dass er das schaffen würde, auch wenn er den verirrten Leutnant nicht hatte finden können. Wenn Steve sich um die Lastwagen kümmern wollte, dann konnten ihn keine Heimatlosen oder irgendwelche Befehle davon abhalten.

Aber es wurde fünf Uhr - die heilige Stunde, zu der zivile Arbeiter ihre Beschäftigung üblicherweise niederlegten - und die Lastwagen waren immer noch nicht da. Als ich sie jedoch entließ und die Arbeiter ans Tageslicht gingen, fuhren plötzlich vier Lastwagen vor. Ich riskierte also den Zorn der militärischen Aufsicht und schickte die Zivilisten ans Verladen der großen Kisten. Sie arbeiteten gehorsam, aber als das Abendessen nahte, war erst die Hälfte der Fracht verladen. Wir hatten nichts, um die Arbeiter, die ohnehin schon an Unterernährung litten, zu sättigen. Die Ankunft der französischen Fahrer hatte die Essensrationen schon bis an die Grenze belastet. Ich schickte die Crew wieder zurück zu ihren Familien; ich wusste, dass es außer Frage war, sie zum Wiederkommen zu bewegen, schließlich war es verboten, Zivilisten zur Nachtarbeit abzurufen. Es waren immer noch zwei Lastwagen zu beladen. Wenn wir es nicht schaffen würden, am nächsten Morgen früh damit anzufangen, würde uns das Wochenende drei Tage zurückwerfen - und so lange konnten wir einen Militärtransport auf keinen Fall in Anspruch nehmen, vor allem in Anbetracht unseres fragwürdigen Rechts, diesen Transport überhaupt nutzen zu dürfen. Als ich mich in dieser brenzligen Situation an Steve wandte, versicherte er mir, dass jemand auftauchen würde, um das Aufladen zu erledigen. «Ich hole ein paar kräftige Frauen aus dem Straflager,» sagte Steve. «Aber guck dir an, wie groß die Kisten sind, Steve». «Oh das ist okay, Captain, warten Sie nur, bis Sie sehen, wie groß die Frauen sind.»

Ich blieb - um es vorsichtig auszudrücken - mit einigen Bedenken zurück. Aber ich war sehr erleichtert, als Steve mit der gesamten Siegener Polizei zurück kam, die dann alles wunderbar verlud.

Wir nutzten den Convoy nach Köln und Aachen, um noch in letzter Minute wenigstens einige Kisten vom Schnütgen-Museum in Köln und ein paar neuzeitliche Kopien von Kronen und Insignien des antiken Heiligen Römischen Reiches mitzugeben. (Eine dieser Kronen, von denen die Amerikaner annahmen, es sei die echte von Karl dem Großen, war laut Etzkorn vierhundert GI's gezeigt worden und von mindestens zweihundertfünfzig aufgesetzt worden. Sie war sogar zum Hauptquartier der Neunten Armee in Braunschweig gebracht worden, in Begleitung vom begeisterten Etzkorn.)

Unsere übereilte Entscheidung und die hastigen Vorbereitungen hatten zur Folge, dass ein sehr wichtiger Teil des Arrangements übersehen wurde. Aachen und Köln gehörten nicht zum Gebiet der Fünfzehnten Armee. Laut den Bestimmungen musste alles mit dem stellvertretenden Stabschef, G5, geklärt werden, bevor irgendetwas von einer anderen Armee ins Areal gebracht werden durfte. Ich wusste, dass nicht einmal Karl der Große ohne Genehmigung empfangen werden durfte, obwohl er elfhundert Jahre in diesem Land verbracht hatte. Auf normalem Dienstwege hätte die Sache Wochen in Anspruch genommen. Also verbrachten wir den Abend damit, das Telefon zu reparieren, um zum Hauptquartier der Fünfzehnten durchzukommen. Da es nicht möglich war, Bill Lesley, der dort meinen Job ausübte, über unser Kommen zu informieren, entschieden wir, dass es kein Zurück gab und dass wir ungeachtet der Konsequenzen morgen aufbrechen würden.

Unser kleiner Convoy fuhr früh los. Wir nahmen einen Wachmann in einem Waffentransporter mit, der von Colonel Stone zur Verfügung gestellt worden war. Steve und Etzkorn kamen mit mir, während Lamont zurückblieb und sich mit den Vorbereitungen für den nächsten Transport plagen musste. Die französischen Fahrer hatten zunächst Bedenken. Wenn amerikanische Soldaten unordentlich und ungepflegt sind, erscheinen sie wie gewöhnliche Landstreicher. Französische Soldaten hingegen umgibt unter denselben Umständen die romantische Aura eines Briganten, der zwar nett anzuschauen ist, aber nicht wirklich Vertrauen erweckend scheint. Außerdem kannten wir sie als sprichwörtlich rücksichtslose Fahrer. Bevor wir losfuhren, kam meine kleine Gruppe Abenteurer geschlossen zu mir. Sie hatten etwas auf dem Herzen, das zu klären war. Ihr Sprecher, der scheinbar vorher auserkoren worden war, um mich zu

fragen, sagte: «Mon Capitaine, bei allem Respekt, wir finden, wir haben das Recht zu erfahren, was wir nach Aachen schleppen.»

Das war meine Chance. Mit dem durchbohrendsten Blick, den ich beherrschte, sagte ich feierlich: «Es ist Karl der Große selbst, den ihr in eurem Lastwagen nach Aachen zurückbringt.» Dann, nach einer angemessenen Pause, fügte ich hinzu: «Und ihr transportiert in eurem Lastwagen auch den Mantel der Heiligen Jungfrau, die Windeln des Jesuskindes, das Leichenhemd Johannes des Täufers und die Gebeine vieler anderer Heiligen.»

Nie wurden Lastwagen mit solcher Behutsamkeit gefahren als die, die Steve und ich westwärts zum Rheinland steuerten!

Unsere Fahrt wurde mehrmals in Städten mit militärischen Einheiten, bei denen wir mögliche Telefonverbindungen zur fünfzehnten Armee vermuteten, unterbrochen. Trotzdem blieb unsere Ankunft um zwei Uhr in Köln unangekündigt und unwillkommen. Die Offiziere der dortigen Abteilung der Militärregierung waren nicht im Geringsten an Schreinen und romanischen Türen interessiert. Ihr einziger Vorschlag war, bis Montag zu warten, dann würden wir vielleicht Hilfe zum Abladen aus dem Büro des Bürgermeisters erhalten. Es war klar, dass übers Wochenende nichts erreicht werden konnte. Der Offizier, zu dessen Sonderaufgabe es gehörte, sich um solcherlei Angelegenheiten zu kümmern, war damit beschäftigt, eine Gruppe US Senatoren auf ihrem Besuch zu begleiten. Uns war das Glück ausgegangen. Als dieser Offizier endlich ansprechbar war, war seine einzige Hilfe, uns einen Parkplatz für unseren Convoy zu zeigen, auf dem wir bis Montag stehen bleiben konnten.

Wir standen zu diesem Zeitpunkt vor der Kathedrale, dem einzigen Gebäude in Sichtweite, das noch vollständig stand. Es gab darin einen Bunker, in dem die Kölner Schätze sicher untergebracht werden konnten. Aber die leere Straße, die Stille und Verlassenheit der zerstörten Stadt, die Verwirrtheit unseres Gastgebers, alles machte nur noch deutlicher, wie unpassend unsere Ankunft war. Ich merkte, dass Steve plötzlich verschwunden war. Ich wartete, bis er zurück kam und fand mich schon mit dem Gedanken an die unvermeidliche Verzögerung ab, die mit Sicherheit in Siegen für Verwirrung sorgen sollte. Aber nach zehn Minuten tauchte Steve wieder auf und hatte zahlreiche Männer und Jungs bei sich. Ich fragte nicht, wie er sie zusammen bekommen hatte und erinnerte ihn auch nicht an die Warnungen, keine Zivilisten an Wochenenden oder «außer der Reihe» zum Arbeiten zu befehligen. Schließlich gehörten die

Sachen ihnen; Köln war ihre Stadt - zumindest was von ihr übrig geblieben war. Angesichts der aufkommenden Geschäftigkeit ließ uns der Kanonikus in die gigantische, verstümmelte Kirche eintreten und gab seiner Freude Ausdruck, die Schätze wieder in Empfang nehmen zu dürfen. Es war keine leichte Aufgabe, die großen Türen des Kapitols die Treppe hinauf zu schleppen. Wenige Meter weiter klafften dort die Türöffnungen und gaben die berühmte und vollkommen zerstörte Apsis dem Himmel preis.

Nach einem schnellen Abendessen, bei dem wir uns gegenseitig für das Getane beglückwünschten, nahmen wir Abschied von unserem Gastgeber, damit wir die trostlose Reise durch das verlassene Rheinland gegen Abend beenden konnten. Unsere Ankunft in Aachen war zwar ebensowenig erwartet gewesen, wurde aber mit ausgesprochener Freude begrüßt. Hier gab es keine Probleme, Freiwillige für das Abladen der schweren Kisten zu finden, und so wurden sie zügig und sicher in der Hubertus-Kapelle der Kathedrale untergebracht.

[...], dass irgendjemand die alten Papiere wertschätzte, aber es wurde uns angeboten, sie in ein anderes Gebäude zu bringen bevor der Sturm, der sich angekündigt hatte, losbrach. Alle Einwohner der Stadt machten mit [?], und etliche Wochen später konnten wir die Archive - zwei ganze Räume voll - zurück nach Magdeburg bringen.

Dies waren die Aufgaben, mit denen unsere Mission endete. Trotz der entmutigenden Einsicht, dass wir angesichts der unendlich großen Not machtlos waren, war es uns doch immer wieder eine Befriedigung, alles zu versuchen, auch wenn nur das Geringste dabei heraus kam. Die größte Freude dabei bestand darin, sich mit Gleichgesinnten zu vereinigen, wie z. Bsp. den Belgiern, die unsere Sorge um ihr vaterländisches Erbe überraschte, anderen Offizieren, seien es Briten oder Amerikaner, die verstanden hatten, wie wichtig es war, etwas aus der Vergangenheit der Menschen vor dem Ruin, der die Welt bedrohte, zu retten, Gl's, wie Pioniere, die mir im strömenden Regen geholfen hatten, die Statuen vom Dachzimmer des durch Granaten zerstörten Schulhauses in Amblève (= Amel) zu holen, als die Ardennenoffensive losbrach. Sie hatten sich gewünscht, einen weiteren so interessanten Job wie diesen zu bekommen. Es gab Deutsche, die uns so vertraut, dass sie trotz allem gerne die mühsamen Aufgaben ausführten, mit denen wir sie betrauten. Sie sahen, dass unsere Bemühungen um die Kunstschatze - sowohl in Deutschland als auch im Ausland - nicht auf purem Egoismus begründet waren, wie es bei so manchem ihrer Führer war. Keimte da vielleicht in diesem

gegenseitigen Vertrauen und gemeinsamen Interesse etwas auf, das schließlich dem Weltfrieden genauso gut dienen könnte wie all die disziplinarischen Maßnahmen, an die wir heute so stark glauben?

Soweit der Bericht des Captain Hancock über die Erlebnisse in Aachen und die Rückführung des ausgelagerten Domschatzes.

Nachtrag

Hancock gehörte auch zu den Unterzeichnern des «Wiesbadener Manifests» vom 7. November 1945, in dem sich 24 der 35 Kunstschatzoffiziere der MFA & A (Monuments, Fine Arts & Archives/ Denkmäler, schöne Künste u. Archive) gegen den Abtransport deutscher Kunstgegenstände in die Vereinigten Staaten aussprachen.

Sie sahen in einer solchen von höchsten Stellen angeordneten Überführung einen Präzedenzfall, der «weder moralisch noch glaubwürdig» sei.

Seit Beginn des Eintritts der USA in den Krieg sei es erklärte Politik derselben gewesen, soweit es militärische Notwendigkeiten zuließen, alle Denkmäler und Dokumente von historischem, künstlerischem, kulturellem oder archäologischem Wert vor der Zerstörung zu schützen.

Jetzt, wo der Krieg zu Ende sei, könne man keine militärische Notwendigkeit für den weiteren Schutz der wegzuführenden Gegenstände anführen, denn passende Lagerräume und kompetentes Personal sei bereit gestellt und in Funktion.

«Wir möchten betonen, so die Unterzeichner des Manifests, dass nach unserer Kenntnis keine geschichtliche Kränkung so lange anhält oder den Grund für eine so gerechtfertigte Bitterkeit darstellt, wie es die Wegnahme – aus welchem Grunde auch immer – eines Teiles des Erbes einer Nation darstellt, selbst wenn dieses Erbe als Teil der Kriegsschuld betrachtet würde.

Und obschon diese Wegnahme in altruistischer Absicht geschehen könnte, sind wir nichtsdestoweniger überzeugt, dass es unsere Pflicht ist, individuell und gemeinsam dagegen zu protestieren.»

Trotz dieser deutlichen Worte wurden 202 deutsche Kunstwerke verpackt und mit dem Schiff nach Amerika gebracht, wo sie im Dezember 1945 in der National Gallery in Washington eintrafen. Eine Ausstellung dieser Objekte wurde zu einem Riesenerfolg. Die Vereinigten Staaten gaben diese Kunstschatze später wieder an die deutschen Museen zurück.

An der Talsperre

Der See trinkt von des Himmels Blau
 mit seinem dunklen Mund,
 die lichte Wolke, taubengrau
 erzittert überm Grund.

Der grünen Ufer steiler Fall
 neigt sich zur Spiegelflut,
 als suchten sie das ferne Tal,
 das in der Tiefe ruht.

Das tiefe Wasser, kühl und weit,
 wellt leise bis zum Rand,
 ein Segel der Gelassenheit
 zieht lautlos hin zum Land.

Des Vogels Schwinge blitzt im Licht,
 das schimmernd sich ergießt,
 lautlose Einsamkeit zerbricht,
 die aus der Tiefe fließt.

M. Th. Weinert

Uran am Altenberg ?

von Firmin Pauquet

In der Nummer 81 der Zeitschrift «Im Göhltaal» erschien S. 75-90 ein Aufsatz mit diesem Titel von meinem ehemaligen Schüler Henri Beckers. Dieser Aufsatz wäre bestimmt hochinteressant gewesen, falls die Angaben stimmten, was selbstverständlich dann in wissenschaftlichen Publikationen erwähnt worden wäre. Als Quelle gibt Henri Beckers eine Internetmitteilung eines Herrn Moritz Kuszczynka (www.weetnet.nl/moresnet) an.

Als ehemaliger Geographielehrer an der Kelmiser Staatlichen Mittelschule habe ich diese Quelle dann auch befragt. Ich habe feststellen können, dass mein ehemaliger Schüler treu aus dem Niederländischen ins Deutsche übersetzt hat. Nur hat er sich nicht die Frage gestellt, inwiefern diese Internetmitteilung glaubwürdig sein konnte.

Ich habe einen Haufen geologische Publikationen deswegen zu Rate gezogen. Hier folgt das Ergebnis meiner Recherchen:

1° Geologische Karte der Wallonie (Maßstab 1/25.000); Karte 35/5-6, 43/1 -2, 43/3-4; Gemmenich-Botzelaar, Henri-Chapelle-Raeren, Petergensfeld-Lammersdorf. Ausgabe 2000. In den beigefügten Erläuterungen heißt es S. 67 unter 8.2. Ressources minérales et fossiles (Bodenschätze) und S. 68 Minerais métalliques (Metallerze): La minéralogie de ces gisements était généralement simple: il s'agissait le plus souvent d'assemblages de sphalérite (ZnS), de galène (PbS), de pyrite ou de marcassite (FeS₂) et de leurs produits d'oxydation. Parmi ces derniers, citons la calamine, un mélange de minerais oxydés de zinc, carbonatés (smithsonite et hydrozincite) et silicatés (willémite et hémimorphite), souvent souillés par des oxydes de fer (limonites) et des argiles....le gisement de La Calamine a produit à lui seul plus de zinc métal que tous les autres gisements réunis (571.900 t contre 529.874 t). In den Erläuterungen zur Karte 43/5-6, Limbourg-Eupen, 1996, finde ich einen ähnlichen Kommentar in deutscher Sprache, S.161: Die Mineralogie dieser Lagerstätten ist in der Regel recht einfach: es handelt sich meistens um Vergesellschaftungen von Zinkblende (ZnS), Bleiglanz (PbS), Pyrit oder Markassit (FeS₂) und ihren Oxidationsprodukten. Unter diesen letzteren sollte man das Calamine (!), d. h. Galmei, erwähnen, eine Mischung aus oxidierten Zinkmineralien, karbonatischen Mineralien (Smithsonit) und Silikaten (Willemite und Hemimorphit), oft durch

Eisenoxide (Limonit) und Tone verschmutzt. In diesen Erläuterungen kommt ein zusätzlicher Abschnitt «Urananomalie», S. 163, vor: Das Uranforschungsprogramm in Belgien (CHARLET et al., 1983) hat einige Urananomalien auf dem Kartenblatt (43/5-6) gezeigt und zwar im Stavelot Massiv, am Kontakt der La Gleize und Jalhay Formationen, und im Weser Massiv.

Seltsamerweise werden keine Urananomalien auf dem angrenzenden nördlichen Blatt 43/1-2, angegeben, auf welchem sich der Altenberg in der jetzigen Gemeinde Kelmis, ehemals Neutral-Moresnet, vor 1794 Herrschaft Kelmis, befindet.

2° Melon Joseph, Bourguignon Pol, Fransolet André-Mathieu: Les minéraux de Belgique, 1976. Die drei Autoren sind Professoren der Uni Lüttich, Mineralogisches Institut. Es werden überhaupt keine Uranerze erwähnt, obschon mehrere schöne Farbabbildungen aus Moresnet stammen (d. h. wohl aus dem Konzessionsfeld der Vieille Montagne): Photo 1: Schalenblende (wohl Schmalgraf); Ph.2: Strickbleiglanz auf Sphalerit (ib.); Ph.7: Smithsonit auf Galmei (wohl Altenberg); Ph.14: Willemit (ib.); Ph. 20: Fraipontitader in Smithsonit (ib.).

3° Buttgenbach H. (Emer. Professor der Uni Lüttich, Mitglied der Kgl. Akademie): **Les Minéraux de Belgique et du Congo belge**, 1947, erwähnt S. 586 alle 22 Mineralien, die in Moresnet (wohl neutre), d. h. Kelmis, entdeckt wurden. Ferner gibt er auch die Mineralien folgender Ortschaften der Umgebung an: Baelen, Bilstain, Bleiberg, Bruyère, Dickenbusch, Dison, Dolhain, Fouron-le-Comte, Heggelsbruck, Herbesthal, Pandour, Rocheux (Theux), Schmalgraf, Sippenaeken, Stemberg (sie), Theux, Vaux-sous-Olne, Verviers. Manchmal werden verschiedene Orte als zu Moresnet (Gemeinde) gehörend angegeben, es handelt sich dann fast ausschließlich um Gruben der Vieille Montagne (Konzession Moresnet). Nirgendwo erwähnt der angesehene Mineraloge Uranerze. S. 52 schreibt er, dass die belgischen Zinkblenden folgende Mineralien enthalten können: Quecksilber, Indium, Cadmium, Thallium. Nach spektographischen Analysen sind typisch für die Zinkblende von Bleiberg, Moresnet und Engis bei Huy: Mangan, Kupfer, Silber, Germanium und Cadmium, manchmal auch Zinn, Nickel und Kobalt.

Dagegen werden natürlich viele Uranerze in Belgisch-Kongo beschrieben: Pechblende, bzw. Uraninit, S.465; Uranolepidit, S. 486; ...Die Uranate werden S. 465 bis 488 behandelt.

Unter der zitierten Fachliteratur findet sich bei Buttgenbach beim Artikel «Zinkblende» u. a. die Beschreibung von **Charles Timmerhans: Les gîtes métallifères de la région de Moresnet**, Congrès international des Mines, Liège, 1905. Timmerhans, geboren in Lüttich am 29. April 1865, war 1887 als Bergingenieur an der Universität Lüttich diplomierte worden und trat 1888 der Agence de Moresnet der Vieille Montagne bei. Er heiratete am 16. Juni 1892 die Lütticherin Rachel Oury. Am 14. November 1894 wurde er zum Direktor der Agence de Moresnet ernannt. Diese Verantwortung trug er bis zu seiner Pensionierung am 1. Januar 1939 und blieb noch Berater des Verwaltungsrates bis zu seinem Tode in Lüttich am 16. Dezember 1946. Unter der Direktion von Timmerhans wurden in Neutral- und Preußisch-Moresnet bedeutende neue Einrichtungen aufgebaut: 1900 die sogenannte neue Wäsche oder Aufbereitung der Sulfiderze (Zinkblende, Bleiglanz, Schwefelkies) aus den unteren Etagen der neuen Gruben (Schmalgraf, Eschbroich, Fossey, Lontzen); 1910 das neue Gebäude der Direktion und die elektrische Zentrale (Kraftwerk für alle Gruben und Anlagen); 1928 die Zinkoxidfabrik (sogenannte Giftmühle) zur Verwertung alter Halden, die noch Stoffe bis 11% Zinkgehalt enthielten; 1935 das Flottationsverfahren zur Aufbereitung ärmerer Haldenstoffe.

4° Der Bergbau auf der linken Seite des Niederrheins. Festschrift zum XI. Allgemeinen Deutschen Bergmannstage in Aachen, 1910. Berlin, 1910. Verlag der Kgl. Geologischen Landesanstalt.

Erster Teil: Die Geologie des Nordabfallen der Eifel und des Niederrheinischen Tieflandes von E. Holzapfel, W. Wunstorf, G. Fliegel, aufgeteilt in I. Holzapfel: Die Geologie des Nordabfalls der Eifel mit besonderer Berücksichtigung der Gegend von Aachen. S. 1/214. Zweiter Teil: Der Erzbergbau von F. Klockmann und F. Herbst, aufgeteilt in I. F. Klockmann: Die Erzlagerstätten der Gegend von Aachen. S. 6/30. Darin S. 15/17: «Das Altenberger Galmeilager: Der nördlichste der in der Aachener Gegend auftretenden Oberdevon Sättel, auf dem die Stadt Aachen selbst und ihre beiden Thermallinien liegen, streicht in breitem Zuge unter den Senonsanden des Aachener Waldes hindurch nach SW auf Altenberg zu und teilt sich hier in 2 Spezialsättel, zwischen die sich eine schmale, flach nach SW einsinkende Carbonmulde einlagert. Diese Carbonmulde ist die Trägerin der wichtigen Erzvorkommen des Altenbergs, von Schmalgraf und von Mützhagen. Das Altenberger Lager selbst liegt ganz am äußersten Nordostende der genannten Carbonmulde

und ist in seinen Vorkommen an die Dolomite geknüpft, die als durchgehender Horizont den unteren Teil des Kohlenkalks ausmachen und hier zu Tage ausgehen... Während das größere Nordlager (*die Kull*) dessen Inhalt auf 1,5 Millionen Tonnen berechnet ist, nur bis 65 m Tiefe herabreicht, findet das nur 1/3 so große Südlager (*das früher Herkenbroich hieß*) sein Ende erst bei 116 m. Die gesamte Längenerstreckung des Erzlagers beträgt ca. 600 m. Die Erzmasse bestand, abgesehen von gelegentlichen blockartigen Einschlüssen unveränderten Dolomits, aus Galmei und bildete ein festes, derbes Gemenge von vorherrschendem und für den Altenberg charakteristischem Kieselzinkerz mit Zinkspat, wozu häufig auch noch größere und kleinere Partien von Willemit traten. Sulfide sind nur in Spuren vorhanden gewesen. Die ein- und aufgelagerten Dolomitmassen waren von Galmeiadern durchtrümmert. Im Altenberger Galmeilager liegt der Typus der rein metasomatischen Lagerstätte, die aus der Umwandlung des Dolomits hervorgegangen ist, vor... Von irgend welchen die Umwandlung bedingenden Gangspalten ist nichts mehr zu sehen, doch weist die Lage des Erzvorkommens auf dem von Bleiberg bis zur Grube Fossey herüberstreichenden Spaltensystem auf den ursächlichen Zusammenhang und das Vorhandensein durchgehender Spalten hin.»

5° BECK, Dr. Richard (Prof. der Geologie u. der Lagerstättenlehre an der Kgl. Bergakademie Freiberg (*Sachsen*); Kgl. Sächsischer Oberbergrat, Ehrenmitglied des Amer. Institute of Mining Engineering: **Lehre von den Erzlagerstätten**, 3. Auflage, Berlin 1909 (1. Auflage 1900), frz. Übersetzung Chemin; Engl. Übersetzung W. H. Wead, 1905) Erwähnenswert ist sicher, dass 1906/1907 Prof. Dr. Beck in freundschaftlichem Briefwechsel mit Direktor Timmerhans nach der 1905 veröffentlichten Studie des Letzteren stand, die er Prof. Beck zukommen ließ. Ich besitze einige dieser Briefe aus dem Bestand des Moresneter Archivs der Vieille Montagne. Beck bedankt sich u. a. für die Zusendung einer geologischen Übersichtskarte des Altenberger Konzessionsfeldes für das berühmte Freiberger geologische Institut.

In seinem Werk (Bd. I, S. 410) finden wir Uranerze in Gängen der edlen Silber-Kobalterzformation des Erzgebirges u. a. bei Joachimsthal, heute Jachymov, in Böhmen, sowie in der Umgebung von Annaberg in Sachsen (S. 414); bei Johanngeorgenstadt in Sachsen (S. 417). In Gängen der kupferigen Goldquarzformation (ab S. 449) erscheinen Uranerze in den Gängen von Gilpin County bei Denver, Colorado, in den USA (S.

452). In der quarzigen Kobaltformation (ab S. 507) findet man sie z. B. im Revier vom Schneeberg in Sachsen (S. 510). Ferner kommt Uranglimmer (S. 281) in den Zinnerzlagerstätten von Altenberg, Zinnwald und Graupen (ab S. 275) im sächsischen Erzgebirge vor. Dagegen erwähnt Beck keine Uranerze in seiner Beschreibung der Erzlagerstätten der Umgebung von Aachen (Bd. II, S. 265-271), die er unter den epigenetischen Erzstöcken der Silber-, Blei-, sowie Zinkerzformation einordnet (Bd. II, S. 249 ff). Als wichtigste Literatur zitiert Prof. Beck:

Max Braun (ehemals Oberingenieur der Vieille Montagne in Moresnet), **Über die Galmeilagerstätte des Altenbergs in Zusammenhang mit den Erzlagerstätten des Altenberger Grubenfeldes und der Umgegend**; Zeitschrift der Deutschen Geologischen Gesellschaft, Bd. IX, 1857, S. 354-370, sowie

Charles Timmerhans, **Les Gîtes métallifères de la région de Moresnet**. Liège, 1905, pp. 1-28 avec 5 planches.

Aus diesem langen Exkurs zu den spezialisierten geologischen und mineralogischen Fachwerken scheint es mir klar, dass die Behauptung des Herrn Moritz Kuszczynka (S. 79) eben ein Märchen ist!!! Oder hat vielleicht dieser Niederländer tschechischer Abstammung aus Leidenschaft unser Altenberg bei Aachen (la Vieille Montagne des calamines du duché de Limbourg) mit dem Altenberger Stockwerk des ihm wohlbekannten Erzgebirges verwechselt? (Beck, Bd. I, S. 191, 204, 228, 275, 292)

Merkwürdig ist auch, dass der bekannte Prof. der Geologie und Mineralogie an der Universität Bonn, Arnold von Lasaulx, ein Enkel des Bürgermeisters Arnold Timothée de Lasaulx in seinen vielen Veröffentlichungen nie das Vorhandensein von Uranerzen in der Moresneter Umgebung erwähnt, die er so oft bei seinem Großvater auf Buschhausen besuchte.

Nachdem wir somit das Uranmärchen, als Ursache der weiteren Überlegungen des Herrn Kuszczynka erledigt haben, müssen wir uns nun diesen Überlegungen widmen. Das im Jahre 1808 angegebene Treffen der Herren von Stein und von Limburg-Stirum mag wohl ein Tippfehler (für 1818?) sein, da in diesem Jahre Napoleon und die Franzosen noch uneingeschränkt über Europa herrschten. Es konnten damals überhaupt keine geheimen Verhandlungen «über die Zukunft der kleinen Domäne Moresnet» eingefädelt werden. Was mit der «Domäne Moresnet» gemeint ist, bleibt ein Rätsel. Wahrscheinlich meint der Autor das ca. 8500 ha große Konzessionsfeld, das die französische Regierung am 30. Ventôse

des Jahres XIII (21. März 1805) um den Altenberg festgelegt hatte, in Anwendung des Berggesetzes vom 28. Juli 1791, das in den annexierten Gebieten («départements réunis» = Belgien + Lüttich) durch Erlass der Volksrepräsentanten am 29. Brumaire des Jahres IV (20.11.1795) in Kraft trat. Dieses Konzessionsfeld wurde dann am 26. Frimaire des Jahres XIV (17. Dezember 1805) dem eh. Stiftsherrn des Lütticher St. Petersstiftes J. J. D. Dony als Meistbietendem für 50 Jahre seitens des Präfekten des Ourtedepartements zugeschlagen. Durch kaiserliches Dekret vom 4. März 1806 wurde dieser Zuschlag bestätigt.

Die dann erwähnte Meinungsverschiedenheit über die «Souveränität» der Erzgrube ist gar nicht auf dem Wiener Kongress entstanden, sondern erst später bei der Festlegung der Grenze zwischen Preußen und den «wieder vereinigten» Niederlanden und der Aufteilung der vorspringenden Spitze des Kantons Aubel südlich von Aachen (la pointe avancée du canton d'Aubel au midi d'Aix-la-Chapelle), die dem Königreich Preußen auf dem Wiener Kongress zugesprochen worden war. Die neue Grenze wurde endgültig im Aachener Grenzvertrag vom 26. Juni 1816 festgelegt mit der einzigen Bemerkung, dass sie im Bereich der früheren Mairie de Moresnet (und wohl auch Gemmenich) unbestimmt blieb. Wohl bemerkt, dass der westlich der von den preußischen Kommissaren vorgeschlagenen Linie liegende Teil dieser Mairie jedenfalls niederländisch blieb und dass der östlich der von den niederländischen Kommissaren vorgeschlagenen Linie (der durch den Berührungs punkt der drei Departements Ourthe, Niedermaas und Roer ziehende Meridian) jedenfalls preußisch wurde. Der zwischen diesen beiden Linien liegende Teil der Mairie de Moresnet (und wohl auch der im Text nicht erwähnte bewaldete Teil der Mairie de Gemmenich) sollte provisorisch von beiden Mächten gemeinsam verwaltet und durfte militärisch von keiner der beiden besetzt werden. Deswegen wurde er «neutral». Da alle durch geführten Verhandlungen über die eventuelle Teilung des streitigen Gebietes im Laufe der Jahre auch nach der Erschöpfung des Altenberges 1884 scheiterten, blieb das dreieckige (und nicht rautenförmige!) juristische Kuriosum bis zum Versailler Vertrag vom 19. Juni 1919 bestehen.

Für weitere Informationen diesbezüglich siehe: PAUQUET, Firmin: **Le Territoire contesté de Moresnet, dit Moresnet neutre**, Bull. Soc. Verviétoise d'Archéologie et d'Histoire, Bd 47, S. 53-154, Verviers, Gérard, 1960, sowie KLINGENBURG, E. M.: **Entstehung der deutsch-niederländischen Grenze**. Leipzig, 1940.

Das sogenannte «Neutral Moresnet» war auch kein Kondominium im juristischen Sinne, da beide Mächte es vollständig für sich allein beanspruchten. De facto haben sie die provisorische Mitverwaltung der anderen Macht geduldet, um z. B. kriegerische Auseinandersetzungen zu vermeiden, und sehr oft über Teilungsprojekte verhandelt.

Ob der Herr vom Stein tatsächlich als Vorsitzender einer Kommission zur Verwaltung der von den Alliierten eroberten Gebiete nach der Völkerschacht zu Leipzig ernannt und insbesondere der ehemaligen österreichischen Niederlande (Belgien) wurde, entzieht sich meiner Kenntnis. Meines Wissens wird nur der aus Kleve gebürtige preußische Staatsrat Johann August Sack als Generalgouverneur des am 12. Januar 1814 gebildeten «Generalgouvernements vom Niederrhein» d. h. der von den Alliierten besetzten zwischen Rhein und Maas liegenden Territorien, d. h. der Departements Ourthe, Niedermaas und Roer, erwähnt. Die Rolle des Grafen von Limburg-Stirum im November 1813 in den Haag bei der Machtübernahme durch Wilhelm von Oranje-Nassau scheint mir auch mindestens übertrieben. In der **Allgemene Geschiedenis der Nederlande**, Bd. 11, S. 211 (Fibula-Van Dishoeck, Weesp, 1983) wird dieser Graf wohl erwähnt, aber eher als ein Hitzkopf geschildert, der in der Stadt den Haag mit dem Ausruf «Oranje boven» herumprahlt. Der von Stein an Stirum vorgeschlagene Rat, dafür zu sorgen, dass die niederländische Delegation in Wien unvorhergesehenen Moresnet beanspruchen könne, scheint mir wie die Uranerze am Altenberg, ein Märchen. In Wien wurde Moresnet nur indirekt erwähnt, als bestimmt wurde, dass Preußen verschiedene Kantone im Osten des Departements Ourthe erhalten sollte, darunter Eupen und die oben erwähnte Spitze des Kantons Aubel. Auf keinen Fall wollte England Preußen an der Maas Besitz nehmen lassen. Das Interesse Preußens an dem Aubeler Kanton war selbstverständlich der Altenberg. Aber nicht wegen Uranerz, sondern einfach wegen des reichhaltigen Galmeis, der vor allem für die wichtige Stolberger Messingindustrie unentbehrlich war. Während des ganzen 18. Jhs. ist die «Montagne des calamines du duché de Limbourg» für ihr hochgeschätztes Erz zur Messingfabrikation in ganz Europa bekannt. Die wirtschaftliche Bedeutung dieses Reichtums mag wohl so groß sein, dass die eventuelle Präsenz von Uran überhaupt keine Rolle spielte. Diese Bedeutung war noch gestiegen durch die Erfindung des Lütticher Zinkreduktionsofens durch Dony. Neben der Messingherstellung konnte Altenberger Galmei nun auch zur Herstellung des neuen Metalls dienen. Dafür mussten wohl Absatzgebiete gewonnen und neue Anwendungs-

bereiche gefunden werden und dies bedurfte des Einsatzes von einfallsreichen und kapitalkräftigen Handelsleuten. «Der Gelehrte Wilhelm von Humboldt, (*Mitglied der preußischen Delegation am Wiener Kongress, Gründer der Berliner Universität 1810*), sorgte dafür, dass der von Stein und Stirum vorbereitete Plan, das Problem Moresnet außerhalb der Schlussakte von Wien zu halten, gelang», behauptet Moritz Kuszczynka. Diese Behauptung ist falsch: die vordringende Spitze des Kantons Aubel südlich von Aachen (d. h. die Gemeinden Moresnet und Gemmenich) wird im Gegenteil ausdrücklich genannt. Wenn es also einen Plan Stein-Stirum gab, erreichte dieser Plan bestimmt nicht sein Ziel !!

Eine weitere Behauptung, das streitige Gebiet sei nicht unter die (gemeinsame) Herrschaft von Berlin und den Haag, bzw. Brüssel gelangt, ist ebenfalls falsch. Wie ich in meiner Studie über das streitige Moresnet ausführlich gezeigt habe, bildeten die beiden Könige der Niederlande (später der Belgier) und Preußens, gemeinsam handelnd, die höchste und souveräne Obrigkeit in Neutral Moresnet. Vertreten wurden sie jeweils von einem königlichen Kommissar, die beide gemeinsam die Befugnisse eines französischen Präfekten auszuüben hatten. Preußischerseits wurden zuerst Bergräte bestimmt: der Geheime Bergrat Wilhelm Hardt, Justitiar am Oberbergamt Bonn, 1817-1819; Oberbergrat Johann Martin Daniel Mayer 1819-+1835; Oberbergrat u. Justitiar Heinrich Martins 1836-1853, später der jeweilige Landrat von Eupen. Belgischerseits waren es erst Vertreter der Lütticher Provinzialverwaltung, nämlich Werner Jacob, Mitglied der Deputierten Stände, 1817-1823 und Joseph Brandes, Protokollführer der Stände, 1823-1830. Nach der Revolution waren die belgischen Kommissare Magistrate: Lambert Ernst, stellvertretender Oberprokurator am Lütticher Appellationshof (1835-1840) sowie der Vervierser Richter Mathieu Cremer (1840-†1889) und endlich der Vervierser Bezirkskommissar.

Der französische Maire von Moresnet, Arnold Timothée de Lasaulx, bzw. von Lasaulx, blieb stillschweigend, und zwar bis zu seinem freiwilligen Verzicht (1859) im Amt. Berücksichtigen muss man dabei, dass die Einwohnerzahl 1818 ca. 250 Personen betrug, die in ca. 50 Häusern oder Hütten wohnten. Die Gesamtfläche des Gebietes betrug ca. 344 ha. Die von unserem niederländischen Autor zitierten Beamtennamen stimmen also. Welche Quelle hat er hierfür benutzt? Ist ihm meine, aber von ihm nicht erwähnte Studie doch vielleicht bekannt? Nur war Bürgermeister von Lasaulx natürlich kein «Staatsoberhaupt» sondern Ortsvertreter derselben.

Er irrt auch, wenn er behauptet, diese Beamten seien nur Strohmänner des Bergwerksdirektors Dony gewesen!!! Im Gegenteil. Sie verfügten über Kontrollfunktionen über das Bergwerk. Wieso hätte Preußen sonst gerade Bergräte als königliche Kommissare eingesetzt? Siehe insbesondere in meiner erwähnten Studie S. 122-130 den Abschnitt «M.-Affaires minières, Impôts miniers et surveillance des mines (S. 129-130).

Dony war in Moresnet nicht Bergwerksdirektor sondern Konzessionär, Pächter des Konzessionsfeldes von ca. 8500 ha auf 50 Jahre, laut französischem Berggesetz von 1791. Er wohnte weiter in Lüttich im Viertel Saint Léonard, wo er eine Werkstatt unterhielt, in der er seine Versuche zur Herstellung des Reduktionsofens durchführte und später seine Zinkfabrik baute. In Moresnet war er durch einen Betriebsleiter vertreten: Gilles-Joseph Deprez, aus Ramet bei Lüttich 1806-+1831. Die Aufbereitung von Uran und den Transport nach Rotterdam und Sankt Petersburg gehören natürlich zum Uranmärchen.

Interessant ist weiter, dass M. Kuszczynka den Aachener Monarchenkongress erwähnt und hierbei seine Quelle, «Geschichte Aachens in Daten» angibt. Übrigens gibt es seit 2003 eine neue Auflage dieses bedeutenden Werkes. Archivdirektor Dr. Poll, den ich übrigens sehr gut gekannt habe, erwähnt hierin auch die Besichtigungen, welche die hohen Herren in der Umgebung von Aachen durchgeführt haben. Vom Altenberg ist aber nicht die Rede. Es ist natürlich nicht ausgeschlossen, dass Zar Alexander I. Interesse für das europaweit bekannte Galmeilager gezeigt hat, aber dies hätte dann etwas mit dem Neumetall Zink oder mit Messing zu tun und nicht mit dem nicht vorhandenen Uran. Die unsichere Besichtigung wird dann auch fast wie ein Wildwestabenteuer beschrieben. Dafür werden auch keine Quellen angedeutet. Wieso ?

Dony geriet in finanzielle Schwierigkeiten u. a. durch die Last der festgelegten Bergsteuern. Am 20. Juni 1813 sieht er sich gezwungen, seinen Hauptgläubiger, den Pariser Bankier Hector Chaulet, als Teilhaber seines Unternehmens aufzunehmen. Am 20. August 1813 muss er dem Pariser Geschäftsmann Brüsseler Herkunft François Dominique Mosselman 3/4 seines Betriebseigentums übergeben. Am 17. September 1819 übernimmt Mosselman auch die Anteile von Chaulet. Inzwischen hat Dony Konkurs angemeldet. Verarmt stirbt der Entdecker der Lütticher oder belgischen Zinkreduktionsöfen am 6. November 1819 in Bois l'Evêque. Mosselman übernimmt alle Rechte des Dony von dessen Witwe und dem Konkursverwalter durch Notariatsurkunde vom 21. Januar 1824.

Er ist nun einziger Eigentümer der Konzession des Altenberger Grubenfeldes. Laut Kuszczynka wäre dieses Mitglied einer wohlbekannten Brüsseler Patrizierfamilie in bescheidenen Umständen geboren. Er hätte sich erst durch den Uranhandel mit dem Zaren bereichert. Tatsächlich hat Dominique Mosselman sehr gute Geschäfte in den vorangegangenen Jahren gemacht, aber nicht mit dem Zaren, wohl mit den französischen Republikanern, die er mit Waffen und Versorgungsgütern für die Armeen belieferte. Er war u. a. vom Kriegsminister Fache 1792-1793 beim General Dumouriez während der ersten Besetzung Belgiens durch die Franzosen akkreditiert. Er und seine Familie gehörten zu den Kreisen der belgischen Demokraten um den Anwalt Vonck. Später wohnte er in Paris, wo er 1808 nach dem Konkurs des Bankiers Recamier ein Privathotel chaussée d'Antin erworben hatte. Seine Tochter Fany hatte nicht einen Sohn des großen Talleyrand geheiratet, sondern Graf Le Hon, Bürgermeister von Tournai (ab 1830), Mitglied des belgischen Nationalkongresses nach der Revolution von 1830 und erster belgischer Botschafter in Paris, wo er u. a. die Heirat unseres ersten Königs Leopold I. mit Louise Marie d'Orléans, der Tochter des neuen Königs der Franzosen Louis-Philippe arrangierte. Graf Le Hon wurde erster Präsident des Verwaltungsrates der S. A. des Mines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne, die 1837 durch die Familie Mosselman und die Banque de Belgique gegründet wurde. Fany Le Hon-Mosselman war sehr befreundet mit dem ältesten Sohn Louis-Philippes, dem Duc d'Orléans. Später wurde sie die Geliebte des Duc de Morny, eines Halbbruders Kaiser Napoleons III., der den Putsch vom 2. Dezember 1852 organisiert hatte. Morny war auch Mitglied des Verwaltungsrates der «Vieille Montagne» und sorgte dafür, dass die Gesellschaft bedeutende Lieferungen Zink für die Dächer der Pariser Neubauten entlang der von Hausmann geplanten Boulevards machen konnte. Literatur zu diesem Abschnitt:

GOBERT, Théodore: Les débuts de l'industrie du zinc à Liège et l'abbé Jacques Dony. Bulletin de l'Institut Archéologique Liégeois, T. 48, 1923, p. 63-83.

BRONNE, Carlo: La comtesse Le Hon et la première ambassade de Belgique à Paris. Renaissance du Livre, Bruxelles, 1952.

Auf die weitere Geschichte des krankenden Zaren Alexander I. möchte ich kaum eingehen. Es interessiert mich wohl, dass er im Jahre 1826 wieder in Kelmis aufgetaucht sein soll. Der niederländische Autor gibt diese Meldung nach einem an Limburg-Stirum gerichteten Brief des damaligen niederländischen Kgl. Kommissars Joseph Brandes. Dieser

Brief vom 29. Februar 1826 soll sich im Familienarchiv derer von Limburg-Stirum befinden (wo?). Darin steht, dass «notre cher comte von Todtleben» (= Zar Alexander I.) nach beinahe acht Jahren zurückgekehrt ist und in dem «château de Bempt» wohnt. Da soll er «medizinische Bäder» genossen haben mit dem (nicht bestehenden) Uranerz vom Altenberg.

Im gleichen Archiv soll sich auch ein Brief von unserem Bürgermeister Arnold von Lasaulx datiert vom 1. April 1827 an Stirum befinden, in welchem vermerkt wird, dass «unser guter Graf (von Todtleben = Zar Alexander I.) wohnend auf Schloss Bempt verstorben ist». Schloss Bempt in Moresnet gehörte damals der Familie de Résimont, die mit Lasaulx befreundet war.

Es wäre hochinteressant, von beiden Briefen aus dem Archiv Limburg-Stirum Kenntnis nehmen zu können. Hiermit schließe ich meine Richtigstellungen zu den romantischen Erzählungen des Herrn Moritz Kuszczynka über unsere Gemeinde und ihre Galmeigrube.

1858 – 2008 Ja, jo die Rezepte!

Mech deet at lang Tiit jät bewäjje:

Jupp, kanns de mech ens en Antwoot jäve?

Wenn e-ne Dokter hat studiet,

hant die och schrieve da jeliet?

«Jo, mä die schrive da esue flott,
da jeet de Handschreff janz kapot.»

Decks vror ech mech jo, wat sow dat sihe
do sow der Düvel Lues drut krijje!

E-ne Dokter hauw mech jät verschräve,
dat sow ech e-jen Apethiek vörläje.

Ming Owwe wolle et net mihe due
än do hauw ech mech fies verdue.

Jemössjeschäff än Apethiek,
do hau ech mech janz vies versihe,
die twei Jeschäffte lijje bejee,
da könnt me at ens janz dörjee.

Joof dat Mademoisellche dat Rezept
Än saat: «Dött mä alles no die Tüüt erä:»

Jesaat, jidue; ech hau waal neet jeluet,
daat waal, die Melezing es schwuer.

Heem utjepackt, du wor ech platt,

Ut die Tüüt do koem en vresche Schlat,

En Jurk, eng van die lange,

En och noch achtie Sparjelstange.

Och noch e Büllche met Patate

Van die lang, die rue, di platte,

e janz deck Bündel Brkoli

än e-ne Knubbel Sellerej.

¹ S. dazu: P. Pauquet, 1858-1958. Hundert Jahre Pfarre Kelmis, S. 6.

Ech verstong jo neks va Melezinge,
 Off donge se werr jät Nöjjts ervenge.
 Vleks deet dä Dokter jät Nöjjts now wääle
 Än welt met Jurk än Schlat mech heele.

Daat, now hant se sech e-jen Apethiek verdue,
 do moss de ääl ens tröck met jue.

Jupp sätt: „dat kann ech neet verstue,
 met esö Rezept kann ech janz vööl due.

Ech vaar krüz en quer, wie ech jrad Loss,
 Överal he met der Autobus.

Dat zeg ech a-je Museum vör,
 Da magd der Portier mech op de Döör.

Zeg ech dat beij de Jemengde, dat es en Spass,
 Da schliete die sofort op de Kass.
 Wenn die mä wösste, wat dat wüer,
 die minge, dat wüer jät va Namür!

Es en Feier va Veri-Impertinent,
 kanns de Jlööve, dat me mech do vengt.
 Da möss de mech ens an die Häppkere sihe,
 mänchenge deet e Jesech da schnijje.

Op dat Rezept, ech weet dat wät mech jlöcke,
 Wäet ech bo de Invalide trecke!

Jakob Langohr

1858 – 2008: 150 Jahre Pfarre Kelmis

von Alfred Bertha

Nach der Gründung der Aktiengesellschaft «Usines et Fonderies de Zinc de la Vieille Montagne» i. J. 1837 erlebte der Bergbauort Kelmis (seit 1816 Neutral-Moresnet) einen raschen wirtschaftlichen Aufschwung, der mit einer starken Bevölkerungszunahme einherging.

Das Gebiet der 1816 durch den Aachener Grenzvertrag geschaffenen (provisorischen) Gemeinde Neutral-Moresnet hatte in der Franzosenzeit gemeinsam mit «Alt-Moresnet» die «Mairie» (Bürgermeisterei) Moresnet gebildet, die nach dem Wiener Kongress durch den genannten Aachener Grenzvertrag vom 26.6.1816 dreigeteilt wurde und deren Mittelteil als «Neutral-Moresnet» vorläufig unter die gemeinsame Oberhoheit der Niederlande und Preußens gestellt wurde.

In religiöser Hinsicht hatte dieses Gebiet seit jeher größtenteils zur Pfarre Moresnet gehört. Die Bemühungen der Bewohner der 1654 gegründeten Königlichen Herrschaft Kelmis, einen eigenen Seelsorger zu erhalten, waren 1662 von Erfolg gekrönt. Drossard, Schöffen und Einwohner von Kelmis hatten den König um die Genehmigung zum Verkauf von 50 Bunder Gemeindegeland gebeten. Der Erlös aus diesem Verkauf sollte dazu dienen, einen eigenen Kaplan anzustellen.

Der König gab seine Einwilligung zum geplanten Verkauf; der Kaplan sollte täglich in der Kapelle unweit von Kelmis (wahrscheinlich ist die Rochus-Kapelle gemeint) oder auf dem Bergwerk selbst die Messe lesen und dafür ein Gehalt von 50 Pattacons beziehen¹. Die Besoldung des Kaplans wurde von 1686 an durch die Regierung übernommen. Es ist sicher, dass in der 2. Hälfte des 18. Jahrhunderts die Gottesdienste im Hause des königlichen Kontrolleurs stattfanden, wo man eine Kapelle eingerichtet hatte.

Durch die Franzosenzeit ging die relativ große Eigenständigkeit der Kapellengemeinde Kelmis verloren und die Bindungen an Alt-Moresnet wurden wieder enger, was für die Arbeiter, besonders im Hinblick auf die sog. Sonntagspflicht, mit großen Unannehmlichkeiten verbunden war.

Der oben erwähnte rasche Bevölkerungsanstieg bewog die Gesellschaft des Altenberges dazu, sich intensiver mit dem Problem der seelsorglichen Betreuung der Arbeiter und der religiösen Einrichtungen im Ort zu befassen.

¹ S. dazu: F. Pauquet, 1858-1958. Hundert Jahre Pfarre Kelmis, S. 6.

Um es den Kelmiser Bergarbeitern zu ermöglichen, ihrer Sonntagspflicht nachzukommen, ging der Moresneter Pfarrer auf die Bitte der Betriebsleitung ein und las die erste Sonntagsmesse eine Stunde früher.

Ende 1844 richtete die Gesellschaft im Haus «an gen Schell» eine Kapelle ein, wo ab dem 13.4.1845 der Pfarrer mit bischöflicher Genehmigung binieren durfte. Noch im selben Jahre errichtete man in der heutigen Kapellstraße (daher der Name) eine Kapelle, wo fortan an jedem Sonntag sowie am Kirmesmontag durch den Pfarrer von Moresnet die Messe gefeiert wurde.



An die frühere Kapelle von 1844 erinnert im Innenhof des Hauses Schifflers, Kapellstraße, (heute Residenz Bergapotheke) ein i. J. 2004 errichteter kleiner Sakralbau.

Eine weitere wichtige Etappe in der Pfarrwerdung stellte die Ernennung eines residierenden Kaplans dar. Wieder war es die Bergwerksgesellschaft, die sich beim Bischof von Lüttich für die Ernennung eines Geistlichen einsetzte.

Bischof Theodore Alexis de Montpelliers Wahl fiel auf den in Roermond am 17.4.1822 geborenen Regulierkanoniker Heinrich Gerhard Hubert Flemmincks aus der Prämonstratenser-/Norbertiner-Abtei von Averbode, der am 21. Mai 1854 seinen seelsorglichen Dienst in Kelmis aufnahm. Er trug den Klosternamen Aloysius.



Die Prämonstratenserabtei Averbode

Bis zur definitiven Loslösung von Moresnet und zur Pfarrerhebung des neutralen Gebietes war es nur noch ein kleiner Schritt, den die «Neutralen», angetrieben durch den auch in der Gemeindepolitik engagierten Bergwerksdirektor Adolphe van Scherpenzeel-Thim, 1858 vollziehen konnten. Der Bergwerksdirektor hatte beste Beziehungen sowohl zum Bischof wie zu den beiden für Neutral-Moresnet zuständigen Kommissaren. Bischof de Montpellier zeigte sich dem Wunsch der Kelmiser nach einer eigenen Pfarre sehr aufgeschlossen und es gelang ihm auch, die anfänglichen Bedenken des Pfarrers von Moresnet auszuräumen. Dieser sah nämlich durch eine Lostrennung Neutral-Moresnets seine Pfarre zahlenmäßig um etwa 2/3 schrumpfen!



Erst Kaplan, dann Pfarrer in Kelmis: Heinrich Gerhard Hubert Flemmincks

Am 25. August 1858 unterzeichnete der Bischof die Urkunde zur Pfarrerhebung, die abschriftlich der Mutterpfarre Moresnet und der neuen Pfarre Kelmis zugestellt wurde mit dem Auftrag, sie wortwörtlich ins Urkundenbuch der jeweiligen Pfarre einzutragen.

Der Bischof begründet zunächst die Lostrennung Neutral-Moresnets von der bisherigen Pfarre Moresnet mit seelsorglichen Erwägungen, und zwar:

- Im Gebiet der Pfarre Moresnet, im Dekanat Aubel, habe sich eine zahlenmäßig starke Bevölkerung entwickelt, die ein weit ausgedehntes Dorf mit Namen «Neutrales Gebiet» bewohne;
- Wegen der Entfernung und der schwierigen Wegeverhältnisse könnten die dort wohnenden Christen die Kirche in Moresnet nur mit großer Mühe aufsuchen, um dort die Sakramente zu empfangen und den Gottesdiensten beizuhören;
- Dieses Territorium sei im zivilen Bereich schon abgetrennt und abgegrenzt und es sei dort eine Kapelle errichtet worden, die mit allem zum Kult Notwendigen ausgestattet sei. Auch bestehe ein Pfarrhaus sowie eine Schule.

«Aus diesen Gründen», so der Bischof, «haben Wir nach Anrufung des Namens Unseres Herrn Jesus Christus und Seiner jungfräulichen, ohne Makel empfangenen Mutter, nach vorheriger Zustimmung des ehrwürdigen Herrn Schmetz, Pfarrer von Moresnet, und nach Anhörung aller anderen, die ein Interesse daran haben, kraft Unserer gewöhnlichen

Autorität und der Uns durch das Konzil von Trient (Sitzung 21, Kap. 4) verliehenen apostolischen Autorität den vorgenannten Ort genannt «Neutrales Gebiet» von der Pfarre Moresnet getrennt, losgelöst und abgeteilt und Wir wollen, dass er zukünftig getrennt, losgelöst und abgeteilt bleibe;

und durch Gegenwärtiges erheben Wir das gesamte Gebiet, auf das er sich ausdehnt, zu einer Pfarrei unter der Anrufung der in den Himmel aufgenommenen seligen Jungfrau Maria und Wir erklären diese Pfarrei für errichtet und mit allen Rechten und Privilegien ausgestattet, deren sich solche Pfarreien in unserer Diözese erfreuen und über die sie verfügen und mit allen Lasten und Pflichten, denen sie unterliegen.»

Abschließend ordnete der Bischof an, eine authentische Abschrift seines Dekretes an die Pfarren von Moresnet und Neutral-Moresnet zu schicken. Dort solle, wie schon gesagt, die Urkunde wortwörtlich in die Register (Urkundenbücher) der Pfarre eingetragen werden.

Die Loslösung aus der Sicht des Pfarrers von Moresnet

Wenn der Bischof sagt, die Pfarrerhebung habe mit Zustimmung des Pfarrers von Moresnet und nach Anhörung aller Betroffenen stattgefunden, so liest sich das in den Eintragungen des Pfarrers von Moresnet etwas anders. Da seine Niederschrift nicht für den Bischof gedacht war, konnte er sich sogar erlauben, seinen Vorgesetzten zu kritisieren, auch wenn er zugibt, dass er selbst dem Bischof seine Zustimmung (freiwillig?) zur Teilung seiner Pfarre gegeben hat.

Pfarrer Peter Joseph Schmetz hatte sein Amt als Pfarrer von Moresnet und des ‚gemischten‘ Teiles von Kelmis im Jahre 1841 übernommen. «Zu meiner Zeit und besonders seit 1841 sind», so der Pastor, «einige bemerkenswerte Geschehnisse eingetreten:

In den ersten vier Jahren meiner Amtszeit hat die Einwohnerzahl des «gemischten Gebiets» (partis mixtae) durch den Fortschritt der dortigen Fabrik so stark zugenommen, dass die Notwendigkeit bestand, in der Nähe der Fabrik eine Kapelle für diejenigen Arbeiter zu errichten, die gezwungen waren, an Sonn- und Feiertagen zu arbeiten. Die Genehmigung zum Bau dieser Kapelle wurde von der Fabrikgesellschaft beim Bischof erbeten.

Im Jahre 1844 wurde diese Kapelle mit Mitteln jener Gesellschaft erbaut und die Geistlichen der Pfarre lasen dort von 1845 bis 1854 mit

besonderer Erlaubnis zum Binieren¹ die Messe mit Predigt um 6 Uhr morgens.

1854 bat die Gesellschaft dieser Fabrik den Bischof um einen residierenden Vikar; für dessen Unterhalt würde die Gesellschaft aufkommen.

Der hochwürdigste Herr Bischof schickte 1854 einen Vikar, der dem Pfarrer (von Moresnet) unterstand, und die sonntäglichen Gottesdienste, sowohl morgens wie nachmittags, fanden in der Pfarrkirche und in der Kapelle statt und der Kaplan besaß die Erlaubnis, dort zu binieren, so dass die gesamte Pfarre, die damals 3-4.000 Einwohner zählte, an Sonn- und Festtagen zu verschiedenen Stunden 4 Messen hatte.

Im Jahre 1858 begannen einige Fremde, die dort keinen festen Wohnsitz hatten, sondern mal hierhin, mal dorthin zogen, sowohl mündlich wie schriftlich Kontakt mit dem hochw. Herrn Bischof aufzunehmen, um gegen den Willen der meisten Einwohner dieses «gemischten» Gebietes von Moresnet die Trennung von der Pfarre Moresnet zu erlangen.

Der hochw. Herr Bischof zögerte lange; schließlich, Ende 1858, im Monat September², unter dem Druck von einigen, die damals diese Fabrik (= Vieille Montagne) leiteten, ohne die beiden Regierungen, den Bürgermeister oder den Kirchenfabrikrat von Moresnet zu befragen und nur mit Zustimmung des Pastors, gewährte er die Lostrennung und schuf dort, d. h. im Neutralen Gebiet von Moresnet, eine neue Pfarre, so dass die Pfarre Moresnet heute nur noch 7-800 Pfarrkinder zählt.»

Am 30. August 1858 folgte die Ernennung des bisherigen Kaplans Flemmincks zum ersten Pfarrer der neuen Pfarre. Dessen Einführung nahm Dechant Jac. Broers von Aubel am 9. September 1858 vor. Als Zeugen fungierten Pfarrer Nicolas Eymal (Homburg), der Superior der Prämonstratenser aus Averbode, Frédéric Mahieux, der Kelmiser Bürgermeister Arnold von Lasaulx und der 1. Beigeordnete/Schöffe Adolphe van Scherpenzeel-Thim.

Nur kurze Zeit später, am 5. Oktober 1858, ernannte der Bischof einen weiteren Prämonstratenser, Philipp Jacob Segers, zum Kaplan in der

¹ Mit «binieren» bezeichnet man die Genehmigung, zweimal an einem Tag eine Messe zu lesen.

² Muss heißen: «August»

neuen Pfarre. Nach Prüfung durch den Bischof erhielt dieser das Recht zu predigen und Beichte zu hören, das später noch durch das Recht der Segenerteilung verbunden mit vollkommenem Ablass erweitert wurde.

Pfarrer Hubert/Aloysius Flemmincks starb am 18.3.1866 um 5 Uhr nachmittags. Vikar Segers hatte ihm die Sterbesakramente gespendet und ihn gestärkt.

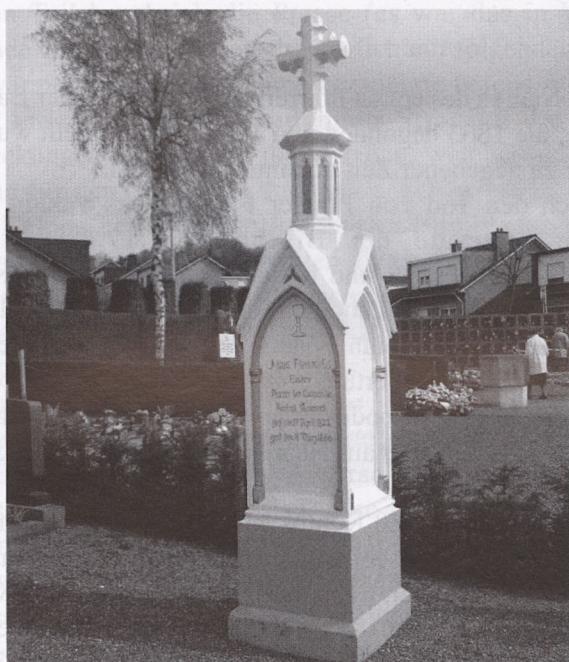
Im Urkundenbuch der Pfarre findet sich dazu aus der Feder des späteren Pfarrers Kept die Eintragung: «Es starb im Herrn der ehrwürdige und betrauerte Herr Aloysius Flemmincks, Regulier-Kanoniker des Prämonstratenserordens in Averbode, der erste Pfarrer der Pfarrkirche Kelmis, im Alter von 43 Jahren.

Er wurde beerdigt am 21. (März) in Anwesenheit einer großen Volksmenge und von 17 Priestern.

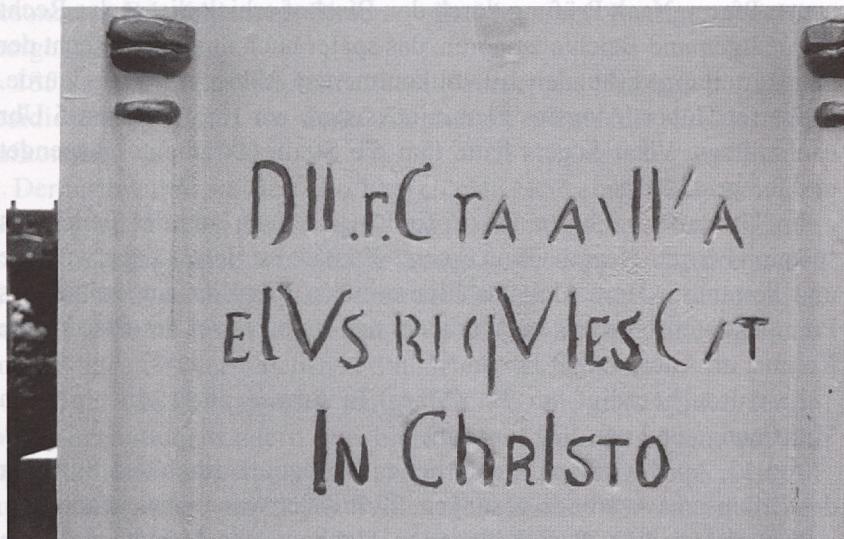
Am 11. April wurden die feierlichen Obsequien durch den Superior des Ordens aus Averbode gesungen. 27 Priester waren anwesend.

Der ehrwürdige Herr Klausener, Dechant von Herve, hielt die Leichenrede.

Zum Gedenken an den Verstorbenen wurde im oberen Teil des Friedhofes durch Freunde und Pfarrkinder ein Grabmal errichtet.»



Der Grabstein für Pfarrer Flemmincks steht heute auf dem «neuen» Friedhof.



Die als Chronogramm angelegte Inschrift ist leider nur unvollständig entzifert worden. Es muss heißen: DILeCta anIMa eIVs reqVIesCat In ChRIsto = Seine liebe Seele ruhe in Christus, wobei die Großbuchstaben (als lateinische Ziffern gelesen) die Jahreszahl 1866 ergeben.

Mit dem Namen des ersten Pfarrers verbindet sich der Bau der neuen Pfarrkirche, die 1863 begonnen und 1865 fertig gestellt wurde. Darauf werden wir zu gegebener Zeit nochmals eingehen.

Die durch den Tod von Pfarrer Flemmincks vakant gewordene Pfarrstelle vertraute der Bischof am 17.4.1866 dem aus Laurensberg stammenden und bis dahin in Ensival als Kaplan tätig gewesenen Emile Hubert Lanckohr an. Dieser wurde am 18.6.1866 in sein Amt eingeführt. Kaplan Segers wurde 1868, nachdem er große Unruhe gestiftet hatte, («perturbationibus maximis excitatis») durch den Bischof in die Abtei Averbode zurück geschickt. Zum Vikar in Kelmis wurde am 18. Juni 1868 der aus Henri-Chapelle stammende Joh. Ludwig Hubert Lacroix ernannt.

Pfarrer Lanckohr verließ Kelmis am 28.9.1869. Sein Nachfolger im Amt wurde Dr. Pierre Joseph Hubert Renardy, der in Gemmenich am 18. Mai 1839 geboren war. Er studierte Theologie in Rom, wurde in der Heiligen Stadt am 30. Mai 1863 zum Priester geweiht und erlangte dort den Doktortitel. In Kelmis wirkte Renardy bis 1897. Er starb in Membach am 29. Oktober 1898.

Nach dem Weggang von Pfarrer Renardy ernannte der Bischof den bisherigen Kaplan Guillaume Kept am 18. Oktober 1900 zum Pfarrer von Kelmis. Er kam aus Biwisch bei Uflingen, im Norden des Großherzogtums Luxemburg, wo er am 21.11.1860 geboren war. Seine Studien hatte er in Limoges absolviert. Über Limoges und Lüttich kam er im Februar 1896 als Kaplan nach Kelmis, wo er bis 1920 tätig war. Dann führte ihn sein Weg als Pfarrer nach Baelen, wo er am 31. Mai 1931 starb.

Unter Pfarrer Kept feierte Kelmis 1908 das goldene Jubiläum der Pfarrerhebung. Über den Hergang der Feierlichkeiten fügte der Pfarrer einen ausführlichen Pressebericht in das Urkundenbuch ein. Da dieser Bericht bisher nicht veröffentlicht wurde und im Original wohl den wenigsten bekannt sein dürfte, lassen wir ihn hiernach folgen.

Das 50-jährige Pfarrjubiläum

Das unter der Leitung von Johann Harrus gebildete Festkomitee hatte die Veranstaltungen zum 50jährigen Bestehen der Pfarre am 12. Juli 1908 in einen kirchlichen und einen weltlichen Teil gespalten. Den kirchlichen Teil beschrieb die Presse (es war das in Welkenraedt erscheinende Grenz-Echo) überschwänglich mit folgenden Worten:

«Eine wärmesprühende Julisonne bezauberte bereits seit der frühen Morgenstunde mit ihren blendenden Strahlen die herrlichen Ausschmückungen an Häusern und Straßen, welche unserem Ort als Festgewand für den 50jährigen Jubeltag angelegt waren. Wir müssen gestehen, Kelmis hat sich übertroffen; das Bild, welches dem Auge geboten wurde durch die prachtvollen Triumphbögen, die grünenden Kränze, die zahllosen Fahnen, Fähnchen und Wimpel, war fesselnd.

Um 9 1/4 Uhr rückten vom Schützenlokale aus die läbliche Altenberger Bergwerkskapelle, der Kirchenchor, das Festkomitee und die Vereinsführer aus und begaben sich zur Wohnung des hochw. Herrn Pfarrers Kept. Hier überreichte der besorgte Seelenhirt dem Kirchenchor das neue Banner unter herzlicher Ansprache. Derselbe hob besonders hervor, dass die neue Fahne nicht als Devise «Sport, Vergnügen», sondern «Arbeit» trage. Geschafft und gearbeitet habe der Kirchenchor bis heran; schaffen würden die Sänger auch in Zukunft zu aller Freude und zur Ehre Gottes und auf die Frage des hochw. Herrn Ehrenpräsidenten Pfarrer Kept hin: «Das Versprechen zu fernerem gemeinsamem Schaffen gebt Ihr Euch feierlichst unter dem neuen Banner?» antworteten die Sänger



Kommunionbild 1903 mit Pfarrer G. Kept. Die Jungen tragen hohe Schnürschuhe. Zum Anzug mit Kniebund- oder langer Hose kam ein breitmäppiger Hut!

mit kräftigem «Jawohl». In das auf den Kirchenchor ausgebrachte Hoch stimmte die Menge begeistert ein.

Dieses erwidernten die Herren Sänger, der Aufforderung ihres Präsidenten Herrn Joh. Jongh folgend, durch ein donnerndes «Hoch», das dem Ehrenvorsitzenden Hrn. Pfarrer Kept galt.

Hierauf wurde dem Kirchenchor durch Herrn Nikolaus Kofferschläger eine goldene Preismedaille überreicht, welche die älteren Sänger bereits vor 30 Jahren im Wettstreite gegen bedeutende städtische Brudervereine errungen hatten, und dieses Ehrenzeichen schmückt als erstes den Kranz der Fahnenstange.

Nunmehr setzte sich der schöne Zug durch die girlandengeschmückte Straße unter dem Freudengeläute der Glocken nach dem Gotteshause in Bewegung. Der Kirchenchor nahm im Chor Aufstellung und es erfolgte hier die Einweihung der Vereinsfahne.

Das feierliche Danksagungshochamt wurde Gott dem Herrn durch den hochwürdigsten Dechanten Herrn Lacroix dargebracht, welcher bereits vor 40 Jahren als Kaplan in unserer Pfarre wirkte. Die Festpredigt hielt der hochw. Pater Präses der Franziskaner von Moresnet-Eichschen. [...] Der hochw. Pater Präses zitierte die geistlichen Herren, welche seit Bestehen der Pfarre Kelmis im Jahre 1858 hier die Seelsorge vollzogen, und führte die Anschaffungen und Verschönerungen in dem herrlichen Gotteshause an, wie diese unter der Aegide der hochw. Pfarrer Flemmincks, Lanckohr, Renardy, Brach und des jetzigen Seelsorgers vollzogen wurden. ...Kelmis sei bekannt als eine echt christlich-katholische Glaubensgemeinde. Die Schätzung einer solchen lasse sich schon nach der Ausschmückung des Hauses Gottes anstellen und wenn man die schöne Kirche unserer Pfarre betrete, dann zeuge alles von der Ehrung und Liebe zu Gott. Die große Opferfreudigkeit der Kelmiser Pfarrkinder zeige sich schon dadurch, dass in den letzten acht Jahren 12.000 Mark zum Besten der Kirche von der Einwohnerschaft zusammengebracht worden seien. Dieses ist sicherlich umso größer anzurechnen, als die hiesige Einwohnerschaft sich zumeist aus Arbeitern zusammensetzt....»

Der Kirchenchor führte während der heiligen Handlung die schwierige vierstimmige Messe von Witt in der musterhaftesten Weise auf. Beim Offertorium wurde das vom hochw. Abbé Hecht komponierte prachtvolle vierstimmige «Memorare» mustergültig gesungen. Der Augenblick der Wandlung ist indes angekommen [...] Der Seniorpriester und Arbeiter im Weinberge des Herrn erhebt die heilige Hostie und den Kelch[...],

die Glocke verkündet den Moment dem frommen Christen nach außen hin, Freudensalven krachen [...] Nach Absingen des ambrosianischen Lobgesanges und Erteilung des sakramentalischen Segens bestieg Herr Dechant Lacroix, Hochw. von der Pfarrkirche St. Bartholomäus in Lüttich, die Kanzel, um an seine ehemaligen Bekannten und deren Nachfolger etliche Worte zu richten.

Vorab brachte der hochw. Herr in fließend reiner, deutscher Ansprache als Beauftragter des hochwürdigsten Bischofes Monseigneur Rutten die Glück- und Segenswünsche des Diözesanoberhauptes zum Ausdruck. Dieser habe erst am Samstagmorgen vor der Abreise des Herrn Dechanten zur Teilnahme an der 50jährigen Jubelfeier noch versichert, wie sehr dem Bischofe das Wohl und Glück der Kelmiser Pfarrkinder am Herzen liege, woselbst man diesem stets einen so großartigen Empfang bereitet habe.

Auf seine bescheidene Persönlichkeit übergehend, so bemerkte Herr Dechant Lacroix, dass es an dieser heiligen Stätte in der Pfarre Kelmis sei, woselbst er vor 40 Jahren seine priesterliche Laufbahn begonnen und während 10 Jahren durchgeführt habe. Habe er auch später dem Ruf des Oberhirten folgen müssen, so könne er es doch unumwunden aussprechen, dass die in Kelmis zugebrachten Jahre als die schönsten seines Lebens gälten.

Der ehrfurchtsvolle priesterliche Greis führte alsdann an, dass er überglücklich sei, heute wieder an dieser Stätte erneut dem Herrn das hl. Messopfer dargebracht zu haben. Bei diesem habe er der längst verstorbenen Vorgänger, Mildtäter und Bekannten gedacht.

Mit dem Gesange «Großer Gott wir loben Dich» fand die erhabene Kirchenfeier ihren Abschluss. Dankestränen und Tränen reuiger Erinnerungen an vergangene Zeiten rollten von der meisten Pfarrkinder Wangen.

In derselben Ordnung, wie der Zug die Kirche betreten, setzten sich jetzt der Kirchenchor und die Ehrenkorporationen wieder zusammen und kehrten durch eine Spalier bildende Menge zum Schützenlokale zurück. Hier fanden wir Gelegenheit, die neue Fahne, ein Kunstwerk des hiesigen Paramentenvereins, in Augenschein zu nehmen. Das Mittelfeld der Vorderseite zeigt uns den heiligen Papst Gregorius, den Schaffer und Förderer des nach diesem erhabenen Kirchenlehrer benannten Gesanges, am Pulte sitzend und sich der Komposition widmend.

An der linken Seite der Einfassung springt uns das liebliche Bild der hl. Cäcilia und an der rechten Seite dasjenige des Psalmisten David vor Augen. Die Stickunterlage besteht aus feinstem Blausammet. Die in schwerer Goldauflage hergestellte Kopfschrift lautet: «Te Deum laudamus». In der Mitte, unterhalb des Mittelfeldes, sind die Wappen der beiden Verwaltungsstaaten des neutralen Gebietes, der preußische Adler und der belgische Löwe, angebracht. Massiv aufgelegte Goldblumen und Goldfransen dienen harmonisch zur Vervollständigung des vorzüglich entworfenen Arrangements.



Die im Text beschriebene Fahne mit dem Bild des Papstes Gregorius ist erhalten geblieben. Leider wurde jedoch (aus falsch verstandenem Patriotismus) der preußische Adler durch den Lütticher «Perron» ersetzt.

Die andere Seite, vollständige Handstickerei, ist in gelber Seide ausgeführt, ein grüner Eichenkranz mit schwarz-weiß-blau ausgestickter Schleife verwirklicht die Farben des neutralen Ländchens und umschließt ein aufgeschlagenes Notenbuch mit daraufliegendem Taktstock. Die Inschrift lautet: «Kirchen-Chor Altenberg, 1908». Der Fahnenkopf stellt den auf einer Kugel thronenden Schwan mit Lyra dar und ist von einem Medaillenkranze umgeben. Die Fahne erregte späterhin die Bewunderung der sämtlichen Festteilnehmer.

Die weltliche Feier

Den Nachmittag hatte das Festkomitee unter Johann Harrus zu einem Musik- und Gesangfest gestaltet, feierte doch der Kirchenchor, wie schon vorhin dargelegt, sein 50jähriges Jubiläum mit Fahnenweihe.

Der aufmerksame Pressevertreter gibt eine ausführliche Schilderung des Ablaufes der Feierlichkeiten.

«Nach durch Sonnenglut und Marsch erforderten gründlichen Restauration des Magens und Körpers traten Bergwerks-Kapelle, Kirchen-Chor und Festkomitee um 3 Uhr wieder in ihrem Standquartiere «Schützenlokal» an, um gemeinsam die Festwiese aufzusuchen.

Hier hatte sich unterdes bereits ein buntbelebtes Treiben entfaltet. Die Gesang- und Musikvereine, welche von 1 Uhr ab, schon von allen Seiten herkommend, das neutrale Gebiet unter fröhlichen Märschen betreten hatten, waren durch die emsigen Vereinsführer begrüßt und zum Gesamtsammelplatze geführt worden.

Hier ging es nun an die Bildung des Festzuges heran. Plötzlich bewölkte sich der Himmel in drohender Weise. Staubwolken flogen auf, und angstefüllt glaubte man, um das Gesang- und Musikfest ist es geschehen. Jupiter hatte indes für die jauchzende vergnügte Menge ein Einsehen. Das herangetriebene Gewitter suchte seinen Weg nach Holland hin, und ebenso hell und glühend zeigte sich Mutter Sonne wie in den Vormittagsstunden.

Großartiger wird Kelmis wohl noch keinen Festumzug gesehen haben, wie er sich am vorigen Sonntage zu Ehren der tapferen Kirchen-Sängerschar zusammensetzte.

62 Gesellschaften mit ihren Prachtfahnen, Bannern und Standarten durchzogen die von unzähligen Menschen allenthalben besetzten schönen Straßen. Am Schützenlokale angelangt, wurden die Herren Präsidenten

und Dirigenten der verschiedenen Vereine in den neuerbauten Prachtsaal dieses Lokales geführt.

Die Begrüßung der Gäste seitens des Kirchen-Chores erfolgte durch den Vortrag des schwierigen Chores «Hymne an die Musik», welcher mit Applaus entgegengenommen wurde. Namens des Festkomitees richtete nun dessen Präsident, Herr Johann Harrus, in schwungvollen Sätzen das Wort an die Musik- und Sangesbrüder, bewillkommnete dieselben herzlich und brachte das Hoch auf S. M. Kaiser Wilhelm II. und König Leopold II. aus. Kräftig erschallten die Melodien des «Heil dir im Siegerkranz¹» und der «Brabançonne». Edler Rebensaft, der Champagne beste Marke, sprudelte und perlte in den Pokalen, welche so kameradschaftlich angestoßen wurden.

Die Vereine hatten unterdes schon ihren Einzug in die Festwiese gehalten.

Gemeinsam betraten Bergwerks-Kapelle, Kirchen-Chor, Festkomitee und die Ehrengäste nunmehr den festlich geschmückten Park des Ehrenvorsitzenden des Festausschusses, Herrn Bergwerks-Direktor Timmerhans, um denselben in Empfang zu nehmen und zum Festplatze zu geleiten. Hier spielte sich aber noch ein ungeahnter erfreulicher Zwischenakt ab. Herr Timmerhans dankte den Vorständen der auswärtigen Vereine, welche der Einladung Folge geleistet, in herzlichen Worten und begrüßte dieselben im Namen des vielumstrittenen neutralen Ländchens. «Nehmet alle», so meinte Herr Direktor Timmerhans, «nachdem Ihr Euch sogleich auf dem Felde des friedlichen musikalischen Wettbewerbs gezeigt und erfreut, von Neutral-Moresnet ein angenehmes, erinnerungsvolles Andenken mit nach Hause.»

Die echt herzigen sympathischen Worte wurden mit einer Salve des Beifalls und Hochrufen belohnt.

Aus dem Kreise der Familie des geschätzten Herrn Redners trat nunmehr plötzlich dessen Töchterlein, Fräulein Madeleine Timmerhans, hervor und überreichte Namens der Damen des St. Nikolausvereines dem Kirchenchor eine prachtvolle Schleife unter folgendem dichterischem Reime:

¹ «Heil Dir im Siegerkranz, Herrscher des Vaterlands, Heil, Kaiser, Dir...» war von der Reichsgründung 1871 bis 1922 die deutsche Nationalhymne. Darauf folgte das sog. Deutschlandlied.

«Hochverehrter Sänger-Chor!

Wo des Gesanges holde Klänge / zum Himmel rauschen froh und frei,
Wo aus der Sänger Lustgedränge / entquillt des Liedes Melodei,
Da pocht das Herz in raschen Schlägen
der edlen Sangeskunst entgegen.

Ihr Sänger wahret dieses Streben / nach deutscher Lieder Harmonie
Und eifert, dass sie auch im Leben / mit jedem Tage mehr erblüh'. -
Denn da nur kann die Kunst gedeihen,
Wo ihr sich Lieb' und Eintracht weihen.
An Eures Festes schönsten Stunden / nehmt hin erfreut dies Angebinde,
das edle Herzen Euch gewunden / zum Dank, zum Lob, zur Festeszierde.
Es sei das Symbol der Himmelskrone
Die einst Euch schmücken wird zum Lohne!»

In Gegenwart der hochw. Herren Dechant Lacroix aus Lüttich sowie des Herrn Pfarrers Kept und Kaplan Bosch glaubte Herr Festkomitee-Präsident es nicht unterlassen zu können, der Güte und Opferwilligkeit des Herrn Direktor Timmermans zu gedenken, welcher überall und stets bei der Hand ist, wo es heißt, Ideale, Nächstenliebe, christlich-karitative Werke zu unterstützen und seinen pflichttreuen Untergebenen und Familien auch Stunden der Muße, der Zerstreuung, der Erholung und des Vergnügens zu gönnen. Hei, wie die Hochs auf diesen Menschenfreund erklangen!

75 Jahre...

Am 17.9.1933 feierte die Pfarre zusammen mit dem Kirchenchor das Fest ihres 75jährigen Bestehens.

Aus der Festtagspredigt von Pfarrer Scherrer zitierte das Grenz-Echo vom 22.9.1933 wörtlich:

«Seit der vor 75 Jahren erfolgten Gründung der Pfarre Kelmis ist diese ein blühender Zweig geworden, welcher, durch den Hauptast, die Diözese Lüttich, fest mit dem Baum der Kirche verbunden, der Erlösungsgnaden Christi teilhaftig geworden ist.

Für all diese Gnaden wollen wir Gott heute besonders danken. Vor allem aber wollen wir am heutigen Tage derjenigen gedenken, die Gottes Werke unter uns verrichteten, insbesondere des hochw. Herrn

Prämonstratenserpaters Flemmincks und seiner Nachfolger seit 1858, sowie aller Mitarbeiter zur Erhaltung christlichen Lebens, ganz besonders des Kirchenchores St. Gregorius, der auch sein 75jähriges Bestehen feiert und in dieser langen Zeit so vieles zur Verschönerung des Gottesdienstes beigetragen hat.»

1858 St. Gregorius-Kirchenchor 1933

LA CALAMINE

Am 17. SEPTEMBER 1933

begeht die Pfarre sowie der St. Gregorius Kirchenchor das

75jährige Jubel-Fest

seines Bestehens.

Zu diesem Anlaß versammeln sich die hiesigen Ortsvereine morgens 9 Uhr an der Patronage, zwecks Teilnahme an dem feierlichen Hochamte, welches um 9.30 Uhr stattfindet. — Nach dem Hochamte, Rückkehr zur Patronage und Ehrung der Jubilare.

Nachmittags 1.30 Uhr, Empfang der auswärtigen Vereine, sowie Abholen des Festkomitees, der Gemeindebehörden und der hochw. Geistlichkeit. Hieraufpunkt 2 Uhr, Zug durch die Hauptstraßen des Dorfes. Gegen 3 Uhr, auf dem Kirchplatze, öffentliche feierliche Weihe der Pfarre an die Muttergottes.

Nach der kirchlichen Feier, Aufstieg von 1000 Brieftauben durch die Brieftaubenvereine: „Heimkehr und Luftpost.“ — Hierauf Fortsetzung des Zuges zur Patronage. Anschließend Begrüßungschor seitens des festgebenden Vereines und Festrede durch den Hochwürdigen Herrn Ehrenpräsidenten Pfarrer Scherrer.

Dann folgen

(8458)

MUSIK- U. GESANGVORTRÄGE

sowie **TURN-ÜBUNGEN**

Um zahlreiche Beteiligung bittet

DER VORSTAND.

Am selben Tage **BLUMENVERKAUF** zum Besten der Kirche.

Das 75-jährige Bestehen der Pfarre war auch - und vor allem - ein Jubelfest des Kirchenchores.

JOHANN FRYNS

am 19 Juli 1936

PROGRAMM DES FESTES:

Alle Einwohner von Kelmis sind herzlichst eingeladen an dieser, in Kelmis so seltenen Feier teilzunehmen. Die geistlichen und weltlichen Behörden sowie die Vereine versammeln sich um 8 1/4 Uhr Morgens im Patronagehof. -- Sie werden gebeten, sogleich bei ihrem Eintreffen dorthin selbst hinter die, unten angegebenen und durch das Loo bestimmt Nummern, Aufstellung zu Nehmen. -- Ug. 8 1/2 Uhr, Abgang des Festzuges durch die Parkstrasse zur Wohnung des Herrn Primizianten in der Heide, Kloster.

Nach einer kurzen Begrüßung, setzt sich der Zug wieder in Bewegung durch : Schützenstrasse - Thymstrasse - Albertstr. zur Kirche.

-- Nach dem Hochamt stellen sich die Behörden und Vereinen derselben Reihenfolge, in der Kirchstrasse wieder auf - d.h. die Spitze des Zuges in der untern Kirchstrasse (Haus Emonds).*

-- Der Zug bewegt sich sodann über Haserd durch die Kapellstrasse - Albertstrasse zum Patronagehof. --- Dort angekommen, Begrüssung des hochw. Herrn Primizianten durch den Herrn Bürgermeister, sowie durch einen Vertreter der Schulfreunde des jungen Priesters; - Überreichung der Geschenke; - Musik- und Gesangsvorträge; - Rede des Neu-Priesters, und dann allgemeiner Schlusschor.

FESTZUG: REIHENFOLGE DER BEHÖRDEN UND VEREINE.

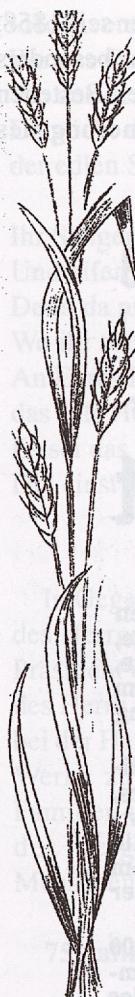
- | | |
|--|---|
| 1° Reiter; Radfahrerverein Calaminia | 18° Kgl. St Barbara-Sebastian-Schützengesellschaft. |
| 2° Radfahrerverein Vadorlust. | 19° Kgl. St-Hubertus Schützen. |
| 3° Die Schulkinder. | 20° St-Paulus Schützengesells. |
| 4° Trommler- und Pfeiffercorps. | 21° Schützenvereinigung. |
| 5° Kgl. Turnverein. | 22° St- Johannes Schützengesell. |
| 6° Kgl. Turngemeinde. | 23° St-Petrus Schützengesell. |
| 7° Turnverein "Einigkeit" | 24° Fussballclub Union. |
| 8° Société royale des Ex-Militaires
Fédération des Ex-Combattants. | 25° Musik-Kapelle. |
| Verein der Kriegsinvaliden und
Kriegs Hinterbliebenen. | 26° Gewerbe-Verein. |
| 9° Jungfrauen Congregation. | 27° Cercle L'Union. |
| 10° & 11° J.O.C.F. und Frauenliga. | 28° St-Lambertus Gesangverein. |
| 12° Die Kommunionkinder. | 29° St-Josef gesangverein. |
| 13° Kirchenchor St Gregorius. | 30° Christl. Grubenarbeiter. |
| 14° Bergwerkskapelle. | 31° J. O. C. |
| 15° Gemeinderat- Armenverwaltung,
Kirchenvorstand & Vincenz Verein. | 32° Kath. Arbeiterverein St-Jos |
| 16° Eine Gruppe Engelchen. | 33° Christl. Eisenbahnerverb. |
| 17° Der hochw. HERR PRIMIZIANT mit
Eltern und Geschwister, die hochw.
Geistlichkeit, - Das Festkomitee,
und die Schulfreunden. | 34° Bergmannverein. |
| N.B. Die Anwohner der Strassen die der Festzug durchzieht, werden höflich gebeten ihre Häuser mit Fahnen und nach Möglichkeit mit Blumen zu schmücken. | 35° Theaterverein Fidale Fr. |
| Das Festkomitee dankt herzlich allen Einwohnern, für die überraschlichen Spenden. | 36° Freiwillige Feuerwehr. |
- aaaaaaaaaaaaaaaaaaaaaa

DAS FESTKOMITEE.

KELMIS,
19 Juli
1936.

Besondere Höhepunkte im Pfarrleben waren immer wieder die Primizfeiern, so wie am 19. Juli 1936, als Jean Fryns, der spätere Missionsbischof in Kindu (Kongo), von der Heimatpfarre geehrt wurde.

Für an diese Gnade wochen wir Gott danken und danken. Vor allem aber wollen wir an heutigen Tage diejenigen danken, die Gutes unter uns verrichtet haben, insbesondere des hochw. Herrn



Nach einem imposanten Festzuge durch den Ort fand am frühen Nachmittag auf dem Kirchplatz die Weihe der Pfarre an die Gottesmutter statt, die mit dem Auflassen von etwa 1000 Brieftauben abschloss.

Auf der Festwiese an der Patronage wetteiferten alsdann die Musik- und Gesangvereine miteinander und die Turnvereine stellten ihr sportliches Können unter Beweis.

«Die Kelmiser und alle Festteilnehmer dürfen mit Stolz auf dieses schöne Fest zurückblicken», so der Grenz-Echo Berichterstatter abschließend.

«Pfarre Kelmis feierte in überwältigender Weise ihr hundertjähriges Bestehen»

«Ein ergreifendes Zeugnis von der Glaubenskraft der Bevölkerung» nannte der Grenz-Echo Journalist Heinrich Toussaint die am 7. September 1958 veranstalteten Feiern zum 100-jährigen Bestehen der Pfarre Kelmis.

In monatelanger Vorbereitung hatten die Kelmiser Festverantwortlichen und Vereine zur Krönung des Pfarrjubiläums eine Jubelprozession organisiert, wie man sie bis dahin in der Doppelgemeinde nicht erlebt hatte.

Diese Jubelprozession gab Toussaint Gelegenheit, ausführlich auf die Ausschmückung der Straßen und Plätze einzugehen.

«Kurz vor 3 Uhr», so der G-E-Berichterstatter, «verlässt die lange Reihe der Geistlichkeit mit Pfarrer Olbertz, darunter zahlreiche aus der Pfarre stammende Priester, von denen allein drei in Eupen tätig sind, die Pfarrkirche. Zuletzt die hochw. Äbte von Averbode und Gostesthal, die Vertreter des hochw. Diözesanbischofs, die Kanoniker Nuelens und Wolfs, und Dechant Schoonbroodt, Montzen. Der Abt von Averbode trägt das Allerheiligste, das auf dem prächtig ausgeschmückten Sakramentswagen ausgestellt wird....

Der Prozession voran schreiten die beiden Feldhüter, denen Chorknaben mit dem Kreuz und ein Reiter, St. Martinus, Pfarrpatron von Hergenrath, folgten.

Hinter der Musikkapelle Hergenrath kommen die Gruppen der Pfarren Hergenrath mit Pfarrer Xhonneux und Moresnet mit Patres und einer Gruppe Knaben in Franziskanertracht.

Liebevoll bis in die kleinsten Einzelheiten ausgearbeitet sind die von den Schulkindern dargestellten 15 Rosenkranzgruppen....

Der Schützenbund stellte den Muttergotteswagen, auf dem man unter dem Spruchband «Königin aller Heiligen» Maria, die hl. Theresia und mehrere andere Heiligendarstellungen sieht. Die Schützen umringen auch diesen prächtigen Wagen, und alle Schützenvereine von Kelmis und Neu-Moresnet, teilweise in Uniform, die anderen im schwarzen Anzug und der für jeden Verein charakteristischen Kopfbedeckung folgen mit ihren z. T. sehr alten Fahnen.

Als nächste Gruppe kommen die Pfarrfahnen und dann die besonders umfangreiche Gruppe der Frauen. Es sind viele Hunderte, darunter solche, die nur mit Mühe den rund vier Kilometer langen Prozessionsweg durchhalten.

Die Kleinen Kelmiser Sänger, der Kirchenchor St. Gregorius und der Cercle Musical bildeten die nächsten Gruppen, denen die Messdiener und die starke Gruppe der hochw. Geistlichkeit folgten. Sie bildeten die eigentliche Sakramentsgruppe, deren Mittelpunkt der mit seinem weißgelben Baldachin weithin leuchtende Sakramentswagen, vom Gewerbeverein gebaut, bildete. Er war von Gendarmen im Stahlhelm und mit geschultertem Karabiner flankiert, dahinter folgten die Behördenvertreter: Bürgermeister der beiden Gemeinden, Schöffen und Gemeinderatsmitglieder sowie die Delegierten der übrigen Ortsbehörden.

Auf dem Sakramentswagen war ein Altar errichtet, auf dem die Monstranz mit dem Allerheiligsten ihren Platz fand. Davor knieten die beiden Äbte, Dechant Schoonbroodt, Pfarrer Olbertz, Pfarrer Ossemann und die beiden Vertreter des Diözesanbischofs.

Bei jedem Segen trugen die K.K.S. und der Gregoriuschor mehrere Gesänge vor. Der erste Segen wurde an der Ecke Lütticher Straße-Kapellstraße, der zweite an der Ecke Neustraße-Driesch, der dritte in der ebenfalls zu dieser ersten religiösen Feier seit ihrem Bestehen festlich geschmückten Cité Belle-Vue¹ gegeben. Der vierte und letzte Segen folgte auf dem Kirchplatz zum Abschluss des Pontifikalamtes.

Eine besonders stolze Gruppe in der Prozession war die der Kelmiser Köhler in Arbeitsracht: blaue Bluse, rotes Halstuch, Helm auf dem Kopf, in der Hand die Grubenlampe. Diese Gruppe, die in langer Reihe hinter ihrer Fahne herschritt, war überraschend stark und zeigte deutlich, wieviele Kelmiser in der Grube ihr schweres Brot verdienten. Je vier Köhler trugen eine Statue ihrer Schutzpatronin, der hl. Barbara, und eine weitere eine alte Statue des hl. Leonardus.

¹ Die Siedlung wurde 1955-57 erbaut.

Dahinter kamen alle Vereinsfahnen der beiden Gemeinden, weitere Pfarrfahnen und zum Abschluss die ebenfalls sehr zahlreichen Männer.

... Der prachtvollen Ausschmückung der Straßen sei hier noch ein besonderes Wort gewidmet. Es gab in ganz Kelmis kaum einen Meter ohne Fähnchengirlanden, in jeder Straße in einer anderen Farbe. Es müssen Tausende Pfählchen gewesen sein, die für diesen Zweck eingesetzt wurden. Zwischen ihnen spannten sich viele Kilometer weit die Schnüre mit den roten, blauen, grünen, gelben, weißen und lila Wimpeln.

Jede Straße hatte ihre besondere Ausschmückung erfahren... die phantasievolle Gestaltungskraft, eine echt Kelmiser Eigenschaft, feierte an vielen Stellen Triumphe. Da waren z. B. die Pfeiler mit den lebenden Engelfiguren und den kleinen Köhlern mit Helm und Lampe, die schöne Verkündigungsgruppe unterhalb der Mittelschule, die herrliche Lourdesgrotte in der Parkstraße, aus Schlackensteinen von der Halde naturgetreu gebaut, in der ein kleines Mädchen als Muttergottes stand und ein anderes davor als Bernadette kniete. Über eine Stunde lang hielten sie tapfer in dieser schwierigen Stellung aus! Hunderte Menschen drängten sich bewundernd um diese schönen Gruppen.

In der Thimstraße sah man einen weiteren imposanten Aufbau: «Dir, Petrus, will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben.»

Andere Grotten, Altäre und Aufbauten sahen wir an mehreren weiteren Stellen. Auch die Bewohner der Cité Belle-Vue hatten auf dem schönen Platz inmitten der Siedlung unter den mächtigen alten Bäumen einen Altar errichtet und davor mit viel Liebe einen bunt leuchtenden Blumenteppich gelegt....

Ganz Kelmis war an diesem unvergleichlichen Festtage herrlich ausgeschmückt. Eine solche Gemeinschaftsarbeit, die ungeheure Mühe und nicht weniger finanzielle Mittel erforderte, können wir uns in keiner anderen Gemeinde unserer engeren Heimat als eben nur gerade in Kelmis vorstellen.

Abends war das Bild noch weit schöner. Ungezählte direkte und indirekte Lichtquellen schufen feenhafte Beleuchtungseffekte. Die Straßen waren bis zum Abend voller Menschen ...

Einen sehr schönen Gedanken setzten die Pfarrangehörigen von Moresnet, der Mutterpfarre von Kelmis, in die Tat um. Sie kamen prozessionsweise geschlossen zur Jahrhundertfeier. Die Kelmiser bedankten sich dafür auf sinnige Weise, indem sie den ganzen Weg nach Moresnet bis zum Viadukt ebenfalls mit Fähnchen schmückten...

Das abschließende Pontifikalamt auf dem Kirchplatz feierte der Abt von Averbode (-wir erinnern uns, dass der erste Pfarrer von Kelmis aus der Prämonstratenser-Abtei Averbode kam-) unter Assistenz mehrerer Priester. Die KKS und der Gregorius-Chor sangen unter der Gesamtleitung von Hauptlehrer Charles Cravatte die Gesänge der Choralmesse. Für ihre gute Leistung konnten sie nach dem Pontifikalamt die Glückwünsche verschiedener Persönlichkeiten entgegen nehmen....

Mit dem machtvoll gemeinsam gesungenen «Großer Gott, wir loben Dich» schloss diese Feier, die in der hundertjährigen Geschichte der Pfarre Kelmis für immer einen Sonderplatz einnehmen wird.»



**Die Gruppe der Grubenarbeiter («Köhler») in dem Festumzug
(Pressefoto Grenz-Echo)**

50 Jahre später...

Auch die Jubiläumsfeiern zum 150-jährigen Bestehen der Pfarre werden in deren Annalen als besonderer Höhepunkt eingehen. Als Geschenk der Gemeinde erhielt die Kirche einen Neuanstrich. Im Göhltaalmuseum erinnert eine Ausstellung von Bildern, Urkunden etc. an besondere Höhepunkte im Pfarrleben der Gemeinde.

Eine Seite aus der Regionalgeschichte:

Die Abtei Stablo-Malmedy erhält die Zehntabgabe von Henri-Chapelle (Kapell) 1172

von Hubert Jenniges

Ort und Zeitpunkt des Geschehens

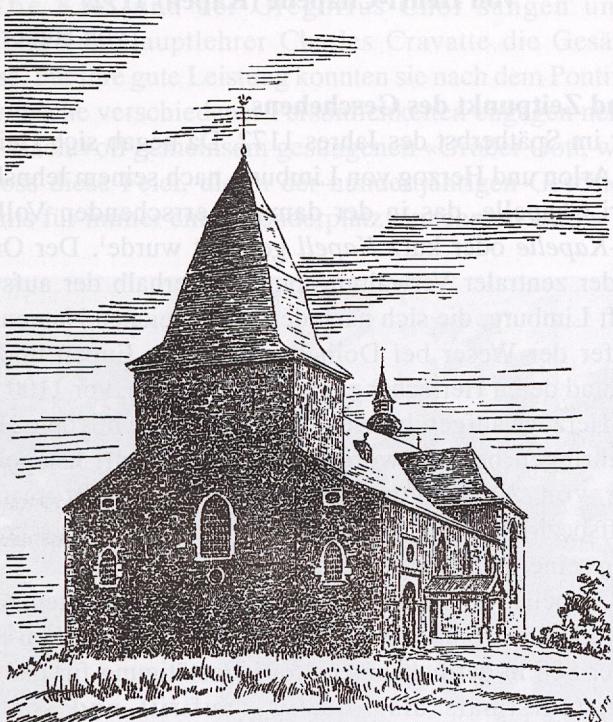
Es war im Spätherbst des Jahres 1172. Da begab sich Heinrich III., Graf von Arlon und Herzog von Limburg, nach seinem lehnsherrlichen Ort Henri-Chapelle, das in der damals herrschenden Volkssprache *Heinrich-Kapelle* oder kurz *Kapell* genannt wurde¹. Der Ort galt als bedeutender zentraler Verwaltungspunkt innerhalb der aufstrebenden Herrschaft Limburg, die sich nach der Burg gleichen Namens auf dem linken Ufer der Weser bei Dolhain, halbwegs Eupen und Verviers benannte und deren Herrscher zunächst als Grafen, vor 1100 aber auch schon als Herzöge aufgeführt werden, nachdem sie mit dem Herzogtum Niederlothringen belehnt worden waren. In Henri-Chapelle wollte Heinrich von Arlon vor der versammelten Prominenz des Herrschaftsbezirks einige Verwaltungsakte erledigen und die ergebene Huldigung seiner Lehnsmänner entgegennehmen.

Henri-Chapelle war nicht nur ein administrativ bedeutender, sondern auch ein verkehrstechnisch wichtiger Knotenpunkt im alten Königshof Baelen, der 888 in der bekannten Nona-Bestätigung für das Aachener Marienstift erstmals als «*Bailus*» auftritt und später seine verwaltungspolitische Bedeutung als eine der vier «*Banken*» (Hoheitsbezirke) des Herzogtums Limburg festigt². Mit den «*Banken*» Walhorn und Montzen bildete Baelen «*de dry duytsche banken*»; die vierte war Herve, das in diesem sprachlichen Zwischenland das «*welsch quartier*» - «*quartier wallon*» genannt wurde³. Hinzu kamen später Sprimont, Esneux und andere Teile in Wallonien.

Henri-Chapelle ist mit Sicherheit aus einer Kapellengründung, einer Stiftung der limburgischen Hausmacht, hervorgegangen und genoss wohl deswegen schon die besondere Gunst des nahe gelegenen Herrscherhauses. Die Annahme, dass Heinrich I. von Limburg (1082-1119) den Kapellenort gründete, ist sehr wahrscheinlich, bleibt aber unbewiesen⁴.

In diesem geschichtlichen Rahmen zeigt sich, dass Henri-Chapelle offensichtlich von der besonderen Gunst seiner Gründung profitierte, als es im Jahre 1263 die Rechte einer Freiheit erhielt, die ihren Bewohnern

zahlreiche Privilegien zustanden, wodurch diese praktisch in gleicher Position mit den Bürgern der Hauptstadt Limburg und der Stadt Herve eingestuft wurden⁵.



«Vielleicht das älteste Bauwerk der ganzen Gegend», so urteilte die Denkmalschutzkommission 1902 über den romanischen Wehr- und Glockenturm der St. Georg-Pfarrkirche von Henri-Chapelle.

Die Hauptfiguren des Geschehens

Heinrich führte wie sein Vater Heinrich II., der 1167 zu Rom auf Friedrich Barbarossas viertem Römerzug mit 2.000 anderen Rittern an der Pest gestorben war⁶, gerne und oft den Titel eines Herzogs von Limburg oder der Ardennen («*Henricus Ardennae Dux*»), obwohl diese Würde zu dem Zeitpunkt stark verblasst und zudem durch den Stauferkönig Konrad III. der brabantischen Nebenlinie (Gottfried dem Bärtigen von Löwen) übertragen worden war. Den Titel «*Marchio de Arlo*» (Markgraf von Arlon) scheint er sich um das Jahr 1170 aus Gründen, die uns heute entgehen, zugelegt zu haben⁷. Er ging in die Regionalgeschichte als «Heinrich der Alte» oder «der Ältere» ein – eine späte Zutat, da er auf eine über 50jährige Regierungszeit zurückblicken konnte.

Heinrich lässt in der Urkundenfassung für die Zehntbestätigung an Stavelot durch die Hand des anwesenden amtierenden Schreibers, des Pfarrers Lambert von Baelen («*per manum Lamberti capellani nostri investiti ecclesie de Bailus*»), festhalten, dass er «*post multiplices labores et gravissimos motus bellorum*»⁸ («nach zahlreichen Mühen und schlimmsten kriegerischen Ereignissen») in Henri-Chapelle eingetroffen sei. Dieser Hinweis muss eigentlich nicht wundernehmen, denn die Limburger waren in allen Generationen ein äußerst kriegerisches Geschlecht und an allen Fehden und Kriegen ihrer Zeit und Umgebung beteiligt. Krieg war ein Grundelement und ein Dauerzustand des Hauses Limburg.

Bei diesen in der Urkunde angesprochenen kriegerischen Ereignissen handelt es sich um einen Waffengang, den Heinrich III. im Herbst 1172 gegen Heinrich den Blinden, Graf von Luxemburg und Namür, unternommen hatte⁹. Grund und Anlass der Auseinandersetzung dürften in gegensätzlichen, nachbarschaftlichen Machtansprüchen im Areler Land zu suchen sein. Der Limburger zog brandschatzend durch das luxemburgische Gebiet, besetzte einige Burgen und nahm als vorläufiger Sieger die Huldigung der dortigen Bewohner entgegen. Indessen wandte sich rasch das Blatt, als Heinrich der Blinde und sein Neffe Balduin von Namür im Gegenzug die alten Besitzungen zurückerobernten und sogar die Festung Arlon einnehmen konnten. Auf luxemburgischer Seite waren über 2.000 Mann an den Kämpfen beteiligt, darunter über 300 Ritter. Heinrich III. war offensichtlich der Verlierer dieses blutigen Feldzugs, wenn man die Entschädigungen als erzwungene «Kriegsreparationen» betrachtet, zu deren Zahlung er an den Grafen von Luxemburg verpflichtet wurde. Der Waffengang gegen das Haus Luxemburg-Namür dauerte gut vier Wochen und fand, wie bereits angedeutet, im Herbst 1172 statt.

Des Limburgers erste Handlung nach diesem kriegerischen Abenteuer war das Abhalten des Hoftags in Henri-Chapelle, so dass wir eine Datierung dieser Versammlung im Spätherbst ansetzen können. In dieser Überlegung bietet sich als eventuelles Datum der Martinstag (11. November) an, der stets ein traditioneller «Zahltag» war.

Gleichzeitig mit der Ankunft Heinrichs in Henri-Chapelle meldete sich eine Abordnung der Abtei Stablo-Malmedy in der limburgischen Ortschaft an. Prior Heinricus – auch er trug den damals weit verbreiteten Namen Heinrich – war in Gefolgschaft mehrerer Klosterbrüder dem Limburger entgegengeeilt, um ihm eine schwerwiegende Bitte, nämlich

die der Wiederherstellung des Zehnten von Henri-Chapelle an die Klostergemeinschaft von Stablo-Malmedy, vorzulegen: «....gravem apud nos querimoniam deposuerunt».

Heinricus war Prior in Stavelot, gewissermaßen der zweite Mann nach Abt Erlebald (1158-1192), dem Bruder des berühmten Wibald (1131-1158); er war in der Klosterhierarchie die «*persona post abbatem*», die sich mit der tagtäglichen Verwaltung des Konvents befasste. Ein zweiter Prior amtierte gleichrangig in Malmedy.

Die Abordnung der Klostergemeinschaft von Stavelot traf offensichtlich gleichzeitig mit Graf bzw. Herzog Heinrich III. in Henri-Chapelle ein. Wohl zwei Tage werden die Kosterbrüder bis zu dem gut 45 km entfernt gelegenen limburgischen Residenzort benötigt haben. Um diese Strecke über das Hohe Venn zu bewältigen, mussten sie zunächst über den alten Weg in Richtung Neuville nach Francorchamps oder den Umweg über Malmedy einschlagen, indem sie der Vennstraße folgten; weiter ging es dann an der heutigen Baraque Michel vorbei nach Hestreux; ferner über Goé, Dolhain, Limburg nach Henri-Chapelle. Bei der sicherlich nicht gerade günstigen Jahreszeit des Spätherbstes war dies schon ein beschwerliches Reiseunternehmen¹⁰.

Die Klage der Mönche

Als Heinrich III. Markgraf von Arlon (1168-1221) im Jahre 1172 «*in villam nostram que Heinrici capella nuncupatur*» («*in unserem Heinrich-Kapelle genannten Landgut*») eintraf, fand er hier, neben der soeben eingetroffenen Mönchabordnung aus Stavelot, die örtliche Prominenz vor - Männer, die in der Öffentlichkeit der zweiten Hälfte des 12. Jhs. eine maßgebende Rolle spielten; von ihnen wird gleich noch die Rede sein.

Die Delegation aus Stavelot trat vor Heinrich III., legte ihre Klage vor und berief sich auf ein erworbenes Recht, denn Heinrichs Großvater, Herzog Walram II., hatte gemeinsam mit seiner Gemahlin Judith der Klostergemeinschaft bereits den Zehnten Henri-Chapelles zu einem früheren Zeitpunkt bestätigt. Dies muss zu Abt Wibalds Amtszeit geschehen sein, der bekanntlich enge freundschaftliche Beziehungen zu den Limburgern unterhielt. Wiederholte traten diese als Beschützer und Gönner der Abtei Stablo-Malmedy in den Vordergrund, zumal Kaiser Friedrich I. im Jahre 1157 in einer Botschaft Graf Heinrich II. eindringlich nahe gelegt hatte, den ihm treu ergebenen Wibald zu ehren und seine Abtei stets zu beschützen¹¹.

Bei ihrem Auftritt in Henri-Chapelle legten die Mönche sichere schriftliche Beweise der ihnen zugestandenen Privilegien vor («*certa scriptorum et privilegiorum munimenta*») – es waren wichtige Schutzbücher und Erklärungen der Vorfahren Heinrichs III. Aus diesen Angaben ließ sich entnehmen, dass Walram und Judith, Heinrichs Großeltern, selber bereits eine Neubestätigung der früheren Rechte vorgenommen hatten, die wohl bis in die Gründungszeit Henri-Chapelles zurückreichten.

Was Heinrich III. zu Ohren kam, war ein schwerwiegender Verstoß gegen die verbrieften klösterlichen Zehntrechte. Mit Entrüstung vernahm er den Tathergang: Da hatten doch die hörigen Bauern von Henri-Chapelle in unerhörter Weise die fällige Zehntabgabe für Stablo-Malmedy umgangen. Von einigen Bösewichtern aufgehetzt («...*coloni nostri hortatu quorundam pravorum...*»), hatten sie sowohl den Zehnten auf die Erträge neugerodeter Ländereien (Novalzehnt) als auch die Lieferung der Erdfrüchte, deren Anbau sie seit längerer Zeit schon wegen ihrer Kargheit vernachlässigt hatten, in sträflicher Weise hinterzogen. Dornengestrüpp wucherte auf den unbebauten Feldern («...*in quibus rubi concreverant...*»); die dürftigen Erträge aus anderen Landstücken wurden in die eigenen Scheunen eingefahren. Über dieses frevelhafte Tun, das ihm schon eher zugetragen worden war, hatte Herzog Heinrich III. zunächst den Mantel des Schweigens gelegt, dann aber ob der Schwere der Geschehnisse seine Empörung geäußert und sogleich seine Bereitschaft bekundet, die erforderlichen Maßnahmen zu treffen, um das Unrecht ungeschehen zu machen.

Die Interessen der örtlichen Prominenz

Nach Beratschlagung mit den Siedlern des Orts und seinen engen Vertrauten, ließ Heinrich den Hofverwalter («*villicus*») und die zehntpflichtigen Bauern zu sich kommen, um sie wegen ihrer schwerwiegenden Verfehlungen und der gezeigten Untreue zur Rede zu stellen. Der begangene Frevel sollte auf jeden Fall wieder gutgemacht werden; der Mönchsgemeinschaft in Stavelot sollten die ihnen vorenthaltenen Zehnterträge in voller Integrität wieder zuerkannt werden. Mehr noch: Die Abgaben aus Henri-Chapelle sollten sogar noch vermehrt werden, sowohl was den Zehnten aus den Wäldern und aus den neuangelegten Feldern betraf, als auch die Zehnt-Abgaben, die sich aus den jetzt und künftig kultivierten Ländereien ergeben sollten - dies ohne Widerspruch und für alle Zeiten.

Ausgenommen sollten aber die Pfründe derjenigen sein, die nach althergebrachtem Recht («*qui ab antiquo jure*») in Henri-Chapelle und Umgebung bereits im Genuss des Zehnten eines Lehnguts («*beneficium*») waren. Diese Rechte der lokalen Gutsbesitzer durften in der Neuregelung nicht angetastet werden. Damit darüber auch kein Zweifel herrscht, lässt Herzog Heinrich die Namen dieser freien Bauern aufschreiben. Einigen Örtlichkeiten des Landes an der Göhl bringt diese Erwähnung die erste urkundliche Bezeugung.

Für die genaue Identifikation und Lokalisierung der genannten Lokaldynasten überlassen wir gerne das Feld der geschichtlichen Ortsforschung. Dennoch kann an dieser Stelle einigen Namen etwas Relief gegeben werden:

Genannt werden zunächst diejenigen, deren Pfründe aus dem Landgut «*villa Hukelebach*» stammten: Es waren dies «*Hildricus de Scahs* oder *Scahj*» und «*Bonifacius de Hukelebach*» sowie «*Godescalcus de Menebach*». Das genannte «*Hukelebach*» ist das heutige Gehöft Hockelbach bei Henri-Chapelle. «*Scahj*» oder je nach Lesart «*Scahs*» ist eine untergegangene Siedlung, wohl auch in der Nähe von Henri-Chapelle, die wir nicht lokalisierten können. Bei «*Menebach*» handelt es sich zweifelsohne um Membach.

Es folgen weitere, von der Abgabepflicht befreite Gutsleute: «*Heinricus et sui participes*» (Heinrich und seine Teilnehmer) in «*Fokoldi valle*», «*Hildricus et Hubertus in terra de Vivario*»; «*Arnoldus apud Rivam beneficium decime sue habet, que ei a Heinrico avunculo suo per successionem provenit*» (Arnold bezieht den Zehnten aus seinem Landgut 'Riva' - je nach Lesart auch 'Ruua' -, das er von seinem Oheim mütterlicherseits geerbt hatte).

Für «*Fokoldi vallis*» (Tal des Fokolds) fehlen uns lokalgeschichtliche Identifizierungselemente. Die Vermutung, es könnte sich um Völkerich bei Gemmenich handeln, ist aus sprachhistorischen Gründen nicht zu vertreten. «*Terra de Vivario*» ist das Land bei dem Ortsteil Weiher, während es sich bei dem genannten «*Riva*» bzw. «*Ruua*» um Schloss Ruyff, halbwegs Henri-Chapelle und Welkenraedt, handelt.

Als Zeugen der Vereinbarung werden u. a. folgende Personen genannt: «*Oldricus de Stockheim advocatus de Lemburg et Arnoldus, filius ejus*» (Oldrich von Stockheim, Vogt zu Limburg und dessen Sohn Arnold) - es handelt sich um die Burg Stockem bei Eupen. Ferner treten als Zeugen auf: der Gutsbesitzer «*Bonifacius de Vivario*» und dessen Sohn Hubert sowie «*Robertus de Brechanges*», «*Desiderius de Mormanil*»,

«*Theodericus de Vrisheim*», «*Wazelinus de Silvá*», «*Reinerus de Falisia*», «*Cuno et Heinricus fratres de Fait*», «*Winaldus filius Arnoldi Schiplars*» und viele andere mehr. Auch hier erweist sich eine Identifizierung als schwierig. Während Brechanges, (La)mormanil und Vrisheim (Urisheim) bezeichnet werden können, bleibt die Lokalisierung der übrigen Namen in der Schwebe. «*Silvá*», «*Fait*» und «*Schiplarz*» treten in der regionalen schriftlichen Überlieferung nicht weiter in Erscheinung.

Ein für die Abtei Stablo-Malmedy interessanter Mann ist der genannte «*Reinerus de Falisia*», ein treuer Gefolgsmann der beiden Äbte Wibald und Erlebald, der auch unter dem Namen «*Reinerus de Rupe*» (Reinhard vom Felsen) urkundlich fassbar wird und in Falize, auf einem Felsvorsprung bei Malmedy, eine «*mazure*», ein festes Haus besaß. Reinerus - vielleicht war er der Erbauer von Reinhardstein¹² – genoss auch die Gunst der limburgischen Herzogsfamilie und durfte eigentlich auf dem Hoftag in Henri-Chapelle nicht fehlen, wo es sowohl um die Interessen Limburgs als um die Wiederherstellung alter Rechte der Doppelabtei im Tal der Warche ging.

Bedeutung und Verwendung des Zehnten

Die Abgabe des 10. Teils aller Erträge gehört zu den ältesten Steuerabgaben, und diese Erträge waren im ländlichen Raum vor allem landwirtschaftlicher Natur – nur in seltenen Fällen gab es auch Geldzahlungen. Die Erhebung des Zehnten, die sich auf alttestamentarische Stellen (Moses auf dem Berge Sinai) bezog, ist in der Merowingerzeit bereits bekannt und wurde später in den Kapitularien Karls des Großen durch ein staatliches Gebot bekräftigt¹³.

Ursprünglich gehörte das Zehnrecht dem Landesherrn, in erster Instanz dem König, der es später mit der Festigung des Pfarrkirchensystems zur Sicherung der wirtschaftlichen Lebensfähigkeit den Ortskirchen (Mutterpfarren) übertrug. So kann davon ausgegangen werden, dass wohl zunächst der Mutterkirche in Baelen die Abgabe des zehnten Teils im Gebiet des altgenannten Königshofes zustand, dessen Grenzen mit denen der Pfarre konkordierten. Der Zehnte von Henri-Chapelle dürfte daher ursprünglich über Baelen der Abtei Stablo-Malmedy überwiesen worden sein. Dies könnte wohl auch eine Erklärung dazu bieten, dass die Bestätigungsurkunde von 1172 durch den Pfarrer Lambert von Baelen aufgestellt wurde.

Hierzulande unterschied man gewöhnlich zwischen dem «großen» und dem «kleinen Zehnten». Der «große Zehnt» bestand aus der Lieferung

des 10. Teils aller Feldfrüchte (Korn, Roggen, Hafer...), der deshalb auch «Feldzehnt» genannt wurde. Der «kleine Zehnt» umfasste die Abgaben der Garten- und Baumfrüchte, darunter im Falle Henri-Chapelles auch die Erträge *«tam in silvis quam in novis terris»*, d. h. sowohl die Buchecker und Eicheln aus den Waldungen als auch den «Novalzehnt», d. s. die Erträge aus den Neubrüchen, den neugewonnenen Feldern.

Da ursprünglich der Zehnte grundsätzlich der Kirche überwiesen wurde, wurde üblicherweise seine Verwendung nicht spezifiziert. Im Falle Henri-Chapelle wird jedoch seine Bestimmung genau angegeben: *«ad sustentationem et usus pauperum, quorum ibi maxima confluentia est»* – zur Unterstützung und zum Nutzen der Armen, die hier (bei der Abtei von Stablo-Malmedy) in sehr großer Menge zusammenströmten. Es ist schon so, dass die Klöster im Mittelalter als Zufluchtsorte armer Menschen und Bettler galten, die sich vor deren Pforten und Eingängen ansammelten. Die Doppelabtei Stablo-Malmedy dürfte keine Ausnahme gewesen sein.

Die Nächstenliebe, die Unterstützung bedürftiger Menschen, war stets eine heilige Pflicht des Christenmenschen. Die Werke der Barmherzigkeit und die Freigebigkeit waren neben der Keuschheit die höchsten erstrebenswerten Tugenden im Leben des mittelalterlichen Menschen. An erster Stelle wurden die Begüterten dazu angehalten, diese Christenpflicht zu erfüllen. Der Reichtum war nämlich nicht nur eine Quelle irdischen Wohlbehagens, sondern bei Freigebigkeit auch eine solide «Jenseitsversicherung».

Mit den Umwälzungen, die der Einmarsch der französischen Revolutionsheere 1794-1795 bewirkte, verschwanden die mittelalterlichen Abgaben. Auch der Zehnte von Henri-Chapelle für die Abtei Stablo-Malmedy gehörte dann mit dem Doppelkloster im Tal der Warche endgültig der Vergangenheit an.

Anmerkungen

- ¹ Für den ehemals germanischen (deutschsprachigen) Ort Kapelle verwenden wir die heute amtliche französische Bezeichnung Henri-Chapelle. Was die vor 648 gegründete Doppelabtei Stavelot-Malmedy angeht, greifen wir – je nach der Textsituation – auch auf den historisch gefestigten deutschen Namen Stablo zurück.
- ² Zur Bestätigung der Nonenschenkung gibt es eine umfassende Literatur: Vgl. u. a. für dieses Gebiet: Pauquet, Firmin: *Betrachtungen zu einem dreifachen Jubeljahr*. In: *Im Göhltal – Zeitschrift der Vereinigung für Kultur, Heimatkunde und Geschichte im Göhlthal*, Nr. 45, 1989, bes. S. 16-21. (Weiter genannt: *Im Göhlthal*). Zur Geschichte des königlichen Fiskalbereichs Baelen: Vgl. vor allem: Müller-Kehlen, Helga: *Die Ardennen im Frühmittelalter. Untersuchungen zum Königsgut in einem karolingischen Kernland*. Veröffentlichungen des Max-Planck-Instituts für Geschichte. Göttingen 1973, S. 121-125.
- ³ Wirtz, Hermann: *Eupener Land – Beiträge zur Geschichte des Kreises Eupen*, Berlin 1936, S. 42-43.
- ⁴ Im Göhltal Nr. 49-50, 1991, S. 163 u. ff.
- ⁵ Wintgens, Leo: *Grundlagen der Sprachgeschichte im Bereich des Herzogtums Limburg. Beitrag zum Studium der Sprachlandschaft zwischen Maas und Rhein*. I Ostbelgische Studien, Eupen 1982, S. 30. Anhand eines veröffentlichten Urkundenbelegs (S. 177) weist Wintgens jedoch auf den Privilegien-Unterschied zwischen den Freiheiten Henri-Chapelle und Limbourg hin.
- ⁶ Mathar, Ludwig: *Von den Karolingern bis zu den Jülichern*. In: *Das Monschauer Land, historisch und geographisch gesehen*. Herausgegeben vom Geschichtsverein des Kreises Monschau. Redaktion: Hermann Prümmer. Monschau 1955, S. 24.
- ⁷ Als Grundlagewerk für die Geschichte des Hauses Limburg gilt noch immer S. P. Ernst, *Histoire du Limbourg*, 7 Bände, Lüttich 1837-1847. Ernst, Pfarrer in Afden und Altkanonikus der Abtei Rolduc, beschrieb die wechselvolle Geschichte Limburgs bis 1427. Das Manuskript wurde lange nach dem Tod des Verfassers (1817) aus dem Nachlass herausgegeben und fortgesetzt von Edouard Lavallee. Zu dem hier angesprochenen Fragenkomplex s. Bd. 3, S. 154-155
- ⁸ Die Bestätigung der Zehntrechte für Stablo-Malmedy ist in mehreren Urkundenbüchern enthalten. Neben Ernst, Bd. 6, LXI, S. 148-149, auch bei Halkin-Roland: *Recueil des Chartes de l'Abbaye de Stavelot-Malmedy*, Bd. I, Brüssel 1909, No 264, S. 499-501. In der Transkribierung bestehen zwischen Ernst und Halkin-Roland einige Abweichungen.
- ⁹ Ernst, Bd. 3, S. 157-158
- ¹⁰ Über die verkehrsstrategische Lage Henri-Chapelles s. *Im Göhlthal*, Nr. 49-50, S. 163
- ¹¹ Halkin-Roland, Nr. 249, S. 476.
- ¹² Vannerus, Jules: *L'origine de Reinhardstein*. In: *Folklore Eupen-Malmedy-St. Vith*, Bd. IV, NO 1, 1925, S. 5-9
- ¹³ Schultz, Uwe (Hrsg): *Mit dem Zehnten fing es an. Eine Kulturgeschichte der Steuer*. Beck-München, 1992 (passim).

WÖET MÉT «D»

va Henri Beckers, Kelemes

Vorbemerkung :

Die in Nr. 81 (Febr. 2008) begonnene Reihe mit seltenen Begriffen in **Kelmeser Platt** möchten wir nachstehend mit dem Anfangsbuchstaben D fortführen.

Es wir den Lesern dabei auffallen, dass Wörter mit dem Buchstaben C fehlen. Solche Begriffe werden aber im Kelmiser Dialekt unter der Rubrik „Ts“ erscheinen.

Wie bereits erwähnt, sind Hinweise der Leser(innen) auf alte Begriffe in unserer Sprache jederzeit willkommen.

Dääm	Zitze beim Milchvieh
Däätsch	Die Kow hauw dékke Dääme
dabbe	Kopf
däbbé	Dä hauw sech der Däätsch jestuete
dabbe	wühlen, scharren, sich kratzen
Därbi	Jübbe (= Hühner) dabbe ijene Dreck
débräjéére	Spiel zweier benachbarter Mannschaften. Lokalderby.
Deklamatsjuen	Kelemes schpält e Därbi mét Oepe (frz. débrayer) auskuppeln
dek(s), déker, döks,	Débräjéér dr Motor
dökker	Deklamation
Dénge(s)	Häe mos op-en Büühn déklaméére
derösch	oft (ndl. dikwijls)
Diäss	Füllwort, wenn einem der richtige Begriff nicht einfällt
dingentwääje	zuerst
	Derösch dat Kéngk, da dow
	Musikzeichen, das die bezeichnete Note um einen halben Ton erhöht, z. B. „fa diäss“ = fis (griech. diesis = Intervall)
	deinetwegen
	dingentwääje kräech vör Striit

Ditske	kleine Person
Döbelsche	E kléé Ditske a)frühere niederländische Münze (10 Cent), b) Dübel
Dobbelvijuel	Stiefmütterchen (Vijuel = Veilchen)
Dörepel	Türschwelle
Domjroov	Ijene Sommer opene Dörepel zette
Donderkie!	ungehobelter Mensch (aus dumm + grob)
doo-ezö	Donnerkeil. Ausdruck des Erstaunens
Dööj	dorthin, dahin, dort, da
Dool	nur ein wenig, ein kleiner Rest
Döppé	Et es mär noch ne Döjj, eat et op
Döörestil	Eigelb, Dotter
Dörepstéér	Top, kleiner Behälter
Drakaar	Pot än Pann, alle Döppens
dréjsche	Türpfosten (nl. stijl = Pfosten)
Drientrap	Mann, der allen Frauen des Dorfes nachstellt
Drienvat	Schiff, Wikingerschiff mit Drachenfigur am Bug
Drömel	dreschen
Drömpot	Et Koan dréjsche
Drüschsel	Drehtreppe, Wendeltreppe
duke	Drehfass, alter Name für Butterfass
sech duke	Träumer, langsamer Mensch, Trödler
Dusel	Träumer, zerstreuter, langsamer Mensch
Düüvelstövke	Trockenmittel (Sikkativ)
Duvvestüeter	Drüschsel i-jen Väref due, domét se flotter aafdrüscht
	den Kopf senken
	den Kopf einziehen, klein beigeben
	Glück
	Do has-te noch ens Dusel jehad
	starker Gasherd/Kocher
	(stoov = Ofen, Herd, nld. stoof = Fußwärmer)
	«Taubenstoßer», Sammelbegriff für Greifvögel (Stoßvögel)

«La Mémoire des Images» Das Gedächtnis der Bilder

von Alain Brose

Am 12. März d. J. starb im Alter von 110 Jahren Lazare Ponticelli, der letzte «Poilu», der letzte französische kämpfende Soldat des Ersten Weltkrieges. Mit ihm ist das «persönliche», auf eigenes Erleben beruhende Gedächtnis an die Schützengräben physisch ein und für alle Male gestorben. Trotz massiven Maßnahmen der belgischen, deutschen und französischen Regierung, um das Gedächtnis an die zwei großen Weltkriege durch Ausstellungen, Abendkurse und so weiter zu aktivieren, beziehungsweise zu reaktivieren, und trotz einem beeindruckenden Erfolg der Kriegsfilme bei Jugendlichen, verliert unsere zeitgenössische Gesellschaft immer mehr den Kontakt mit der Realität des Krieges, mit der unsere Vorfahren in diesen Kriegsjahren 1914-1918, 1939-1945 konfrontiert gewesen sind.

Die Zeugen des Zweiten Weltkrieges sterben aus. Dies ist eine Feststellung, die uns täglich immer klarer wird. 63 Jahre sind seit Ende der Ereignisse vorbei. Es bedeutet sogar, dass ein 18jähriger Kämpfer, der nur im letzten Kriegsmonat einberufen worden ist, heute mindestens 81 Jahre alt ist... Die Erinnerung an die Ereignisse wird täglich immer trüber, die an das Alltagsleben undeutlicher...

Wie lebte es sich in der Zeit der Besatzung? Was geschah damals? Warum geschah es? Solche einfache Fragen finden immer seltener Antworten. Diese Fragen aber müssen eine deutliche Antwort bei den Jugendlichen bekommen, wenn man will, dass sie sich ein klares Bild der Geschehnisse machen können. «Die Vergangenheit zu vergessen», sagte Winston Churchill, «verpflichtet uns, die Geschehnisse wieder mal erleben zu müssen.» Die zahlreichen Jugendlichen, die am 1. Mai dieses Jahres in Berlin und Hamburg am neo-nazistischen Marsch teilgenommen haben, zeigen uns, wie aktuell die Mahnung des englischen Premiers bleibt. Vor einer so großen Anzahl von Demonstranten der rechtsextremen Szene müssen wir uns die Frage stellen: «Wissen sie eigentlich genau, was alles hinter einem «Heil-Hitler-Ruf» steckt?» Wissen diese Jugendlichen, warum ihre Urgroßeltern 1933 für den böhmischen Gefreiten gewählt haben? Wissen sie, wie viele Toten die Rassengesetze durch Auschwitz hinzugeführt haben? Wissen Sie, dass

eine faschistische Weltanschauung immer von einer Logik des Terrors, der Verfolgung, gar einer Logik der Zerstörung und des Krieges begleitet ist? Offensichtlich nicht...

Wie der Abgeordnete Pierre Yves Jeholet, der Initiator des im folgenden vorgestellten Projektes es feststellen musste, haben wir heute die letzte Möglichkeit, die Überlebenden der Ereignisse des Zweiten Weltkrieges direkt zu befragen und ihnen die Möglichkeit zu geben, uns die Fackel der Erinnerung zu übergeben. Es ist unsere letzte Möglichkeit, diese einfachen Fragen zu stellen, bevor die Zeit, wie schon mit den Zeitzeugen des Ersten Weltkrieges geschehen, auch die letzten Zeugen des Zweiten Weltkrieges verschlungen hat.

Mehr als irgendein anderer Landesteil Belgiens ist unser Grenzgebiet vom Kriege hart getroffen worden. Natürlich weiß die Mehrheit der belgischen Bürger, dass die deutschsprachige Gemeinschaft vom ersten Tag des Weltkrieges an annektiert wurde. Wenige wissen aber, dass ein Großteil der Herve Region kurz darauf auch dasselbe Schicksal erlitt. Wir werden auf dieses Thema etwas später zurückkommen. Dies veranlasste Pierre-Yves Jeholet, Zeugen des Herve Landes zu einem Dokumentarfilm zu suchen.

Worum geht es eigentlich? Es handelt sich um die Schaffung eines pädagogischen Filmes, der hauptsächlich Heranwachsende des Herve Landes, aber auch die gesamte Bevölkerung der Gegend über die Erlebnisse ihrer Vorfahren im Kriege informieren soll. Die Reihen der *in situ* gedrehten Interviews, die auf mehreren DVD's festgehalten werden, sollen aber auch ein pädagogisches Werkzeug für das Unterrichtswesen sein. Viele Zeugen haben sich schon über ihre Erinnerungen geäußert. Wir besprechen es etwas später in diesem Artikel.

Die Reportage soll im November 2008 im Herve Land in der Öffentlichkeit, im Rahmen einer großen Ausstellung «*Au film du temps*» gezeigt werden.

Die von der absl *La Besace* geleitete Produktion der zwei Reportagen «*La Mémoire des Images*» hat eine große Anzahl verschiedener Teilnehmer einbezogen. *La Besace* ist eine 1974 gegründete gemeinnützige Gesellschaft, die in den verschiedenen Provinzen der Französischsprachigen Gemeinschaft vertreten ist. Sie bietet den Jugendlichen eine große Anzahl sozio-kultureller Aktivitäten, wie zum Beispiel im Sport, soziale Engagements, Auslandsreisen und kulturelle Ausstausche mit vielen Ländern der Welt. *La Besace* veranstaltet auch verschiedene sozio-kulturelle Schulungen und bietet der Jugend ökonomische, soziale und ausbildende Tätigkeiten.

Unter den oben eben erwähnten Gesellschaften, die am Projekt *La Mémoire des Images* teilgenommen haben, möchten wir auch *Sparchives* und *Clara* vorstellen. Die 1994 gegründete asbl *Sparchives* hat als Ziel die Strukturierung und Archivierung der in Wallonien gedrehten Amateurfilme. Im Kontext der großen Ausstellung «*Au film du temps*», soll *Sparchives* einen 52-minütigen Film «*Pays de tradition*» produzieren, der demnächst auch als DVD erhältlich sein wird. Dieser Film stellt die verschiedenen Aspekte des kulturellen und ökonomischen Lebens des Herver Landes vor: unsere Heckenlandschaft, unsere Landwirtschaft, unsere kleine Viehzucht, unsere Folklore, die heute verschwundenen Berufe, unsere Traditionen, usw.

Alle technischen hoch professionellen Medienmittel werden von der asbl *Centre Libéral d'Action et de Réflexion sur l'Audiovisuel (CLARA)* zur Verfügung gestellt. CLARA ist eine in Brüssel ansässige gemeinnützige Gesellschaft, die seit 1986 vom Ministerium der Französischsprachigen Gemeinschaft als eine anerkannte permanente Organisation der Erwachsenenbildung tätig ist. CLARA ist eine Produktionswerkstatt, die sowohl Filme als auch Ausbildungen rund um den audiovisuellen Bereich anbietet.

Die pädagogische Koordination der Interviews wird von der asbl *Les Territoires de la Mémoire* gelenkt. Die 1994 in Lüttich gegründete Gesellschaft hat sich als Ziel die pädagogische Erziehung der Jugend gesetzt. *Les Territoires de la Mémoire* fördert sowohl das Toleranzbewusstsein als auch das Verständnis der zerstörenden Macht der Lüge und des Ausländerhasses. Die Gesellschaft *Les Territoires de la Mémoire* setzt sich große Ziele. Rassismus und Xenophobie (Fremdenfeindlichkeit) stellen für unsere Demokratie und unsere moderne Gesellschaft eine große Gefahr dar. Deswegen setzt sich *La Besace* als Ziel, die Aufmerksamkeit gegen diese heute wieder propagierten «Werte» zu wecken. Um rechtsextreme Ereignisse, wie sie in Hamburg und Berlin vor kurzem geschehen sind, zu vermeiden, fördert *La Besace* eine zivil- und toleranzgerichtete Erziehung. Die gemeinnützige Gesellschaft stellt die Tatsache fest, dass die meisten Ausländer ausschließende Argumente reine Wahnbilder bleiben. Parallel dazu fördert *La Besace* auch einen demokratischen Consensus. Letztendlich ermöglicht *La Besace* der älteren Generation, das Gedächtnis des Widerstandes gegen den Faschismus wiederzubeleben, beziehungsweise dank einer Arbeit über das kollektive Gedächtnis die Lüge und das Vergessen der Vergangenheit unwiderruflich zu verweigern.

Bevor wir die Aussagen der Augenzeugen des Herver Landes vorstellen, sollten wir zuerst vielleicht kurz an den historischen Rahmen der Ereignisse erinnern.

1. September 1939, der Weltkrieg fängt an. Bis Mai 1940 aber erlebt unser Land die «*drôle de guerre*», eine Zeit relativer Inaktivität der Alliierten und der Wehrmacht gegen einander. Am 10. Mai 1940 aber greifen die deutschen Truppen plötzlich unser Land an. Trotz einem 18tägigen und heldenhaften Kampf unserer Armee kapituliert unser König Leopold III. am 28. Mai 1940 vor der Übermacht Deutschlands. Es folgen 5 Jahre Besatzung. Der König ist gefangen in seinem eigenen Palast, die Regierung ist nach England geflohen und Belgien wird von einer Militärverwaltung geleitet. Das 1919 von Belgien annektierte Gebiet Moresnet, die weiteren «plattdeutschen» Gemeinden des Montzener Landes und die nach einer Volksbefragung begleitete Angliederung der deutschsprachigen Kreise Eupen - Malmedy an Belgien, werden vom Großdeutschen Reich am 28. Mai, also am Kapitulationstag Belgiens, ohne Prozess annexiert.

Zwei Dokumente berichten über diese Annexion. Das erste im Bundesarchiv Koblenz mit der Signatur RK. 8233 R. konservierte Dokument vom *Reichsminister des Innern an Herrn Reichsminister und Chef der Reichskanzlei* datiert vom 23. Mai 1940. Das zweite ebenso im Bundesarchiv Koblenz mit der Signatur RK. 9452 B. konservierte Dokument vom *Reichsminister des Innern an die Obersten Reichsbehörden, den Herrn Preußischen Ministerpräsident, den Herrn Preußischen Finanzminister, an den Herrn Oberpräsidenten in Koblenz, und an den Herrn Regierungspräsident in Aachen* datiert vom 29. Mai 1940.

Das erste Dokument berichtet über die Annexion der «10 Gemeinden»¹ ans Reich und unterscheidet eine Teilung des Grenzgebietes zwischen rein deutschen Gebieten, also jenen, die vor 1919 zu Deutschland gehörten, und (alt-)belgischem Gebiet mit einer überwiegend plattdeutschsprachigen Bevölkerung, die aber vielfach ihre Arbeitsstelle im deutschsprachigen Grenzland hat. Dieses Dokument erwähnt zwei Karten, die wir noch nicht finden konnten.

Das zweite Dokument ist ein Erlass, der die konkreten Maßnahmen der Annexion der genannten Gebiete festlegt.

¹ Dabei handelt es sich um Baelen, Membach, Welkenraedt, Henri-Chapelle, Montzen, Moresnet, Gemmenich, Homburg, Sippenaeken und Kelmis.

Beide Dokumente und generell die ganze Annekterierung der deutschsprachigen Gebiete Belgiens und eines Teils des Herver Landes sollen in der kommenden Nummer der Zeitschrift *Im Göhltal* tiefgründiger analysiert und vorgestellt werden.

Kommen wir jetzt zu unseren Zeugen

Eine im September 1944 achtzehnjährige Aubelerin, Nichte eines Bäckers, berichtet über ihre Jugend während der Besatzung. Sie beschreibt die große Armut der Zivilbevölkerung während des Krieges. Noch zitternd erinnert sie sich an den Hunger, den sie sowie die gesamte belgische Bevölkerung erleiden musste. Sie lässt die Erinnerung an das zur täglichen Nahrung gehörende, geschmacksneutrale, heute kaum noch findbare Gemüse Rutabaga (Kohlrübe) wieder auflieben, das damals den Hauptgang der belgischen Bevölkerung darstellte.

Die am deutlichsten im Gedächtnis aufbewahrte Erinnerung der damaligen Zeit stellt die Befreiung durch die Amerikaner dar. Kämpfe zwischen Alliierten und Wehrmacht hatte sie nicht erlebt. Versteckt in ihrem Keller, sah und hörte sie die Abertausende vorbeigehenden deutschen Stiefel. Als dann aber die Stiefel lautlos wurden, wusste sie, das sind die Amerikaner. Als erste Aubelerin durfte sie die Befreier unter großem Jubel begrüßen. Was aber nicht ohne Gefahr war, da immer noch geschossen wurde. Sie erinnert sich ganz genau, zwei Pakete Kekse monatelang aufbewahrt zu haben, um sie den Amerikanern schenken zu können. Diese jedoch waren sich der materiellen Not der Zivilbevölkerung wohl bewusst und nahmen selbstverständlich die Kekse nicht an, schenkten ihr aber eine Menge Schokolade.

Sie erinnert sich an einen präzisen Kriegsfall. Zwei Deutsche hatten sich im alten Friedhof versteckt: ein Melder und sein Offizier. Die Amis aber hatten sie gefunden, und unter Beschuss genommen. Dabei erschossen sie den Offizier und verwundeten den Melder schwer. So mussten die Amerikaner einen Ort finden, wo sie den Verletzten zurücklassen konnten, um den Kampf fortsetzen zu können. Da klopften sie an die Tür des Hauses unserer Zeugin. Dort, auf dem Boden liegend, unterhielt sich der Deutsche Soldat auf Plattdeutsch mit ihrem Vater. Der aus dem Aachener Großraum stammende Melder berichtete, er habe die Absicht gehabt, den Kampf einzustellen und heimzugehen. Sein Offizier aber habe sich geweigert, in amerikanische Kriegsgefangenschaft zu gehen, bis sie beide von den Alliierten beschossen wurden. Der vom

Aubeler Arzt versorgte, am Bauch schwer verwundete Soldat wurde drei Stunden später vom Amerikanischen Roten Kreuz abgeholt. Was aus ihm wurde, weiß unsere Zeugin nicht. Starb er, überlebte er? Durfte unser Aachener Nachbar endlich heimkehren? Das wissen wir nicht. Falls Sie, liebe Leser unserer Zeitschrift *Im Göhltal* Informationen über sein Schicksal haben, bitte kontaktieren Sie unsere Redaktion, damit wir unseren gesamten Lesern in einer kommenden Nummer mehr erzählen können.

Ein ebenso aus Aubel stammender Zeuge berichtet über seine Erinnerungen der Ereignisse. Der damals, als die Deutschen unsere Grenzen überschritten, 7 Jahre alte Junge, sieht noch ganz deutlich in seinem Gedächtnis die von ihm «Menschen aus dem Osten» [sic!] genannten, also aus Plombières, Hombourg und so weiter vor den Deutschen flüchtenden Zivilisten. Eine seiner Verwandten, eine von der Großmutter erzogene Cousine, eine Vollwaise, wurde in einem Schubkarren durch Aubel gefahren. Diese beiden Verwandten aber starben bei einer Bombardierung in Tienen.

Am Tag der Invasion, dem 10. Mai 1940, verlangte eine orientierungslos gewordene deutsche Kavalleriegruppe von seinem Vater unter Waffenandrohung den Weg nach bestimmten Orten zu zeigen. Diese Orte kannte sein Vater aber nicht. Glücklicherweise konnte er sich mit den Deutschen in deutscher Sprache unterhalten, was ihm vielleicht das Leben rettete.

Im Kriege musste er wöchentlich in die Kirche, obwohl er Schüler in der Gemeindeschule war, was ihm heute erstaunlich erscheint. Ebenso wie unsere oben erwähnte Zeugin, berichtet er über die Armut und den alltäglichen Hunger der damaligen Zeit. Doch erwähnt er, dass er und seine Familie nicht zu der Kategorie Bürger zählten, die so arm waren, dass sie alleine auf das Winterhilfswerk angewiesen waren. Immerhin nahm er jährlich am Winterhilfswerksfest teil, und nahm trotz der reduzierten Möglichkeiten am Abendmahl teil. Er selbst hatte nie unter Hunger gelitten, seine Familie aber, muss er heute erkennen, hatte auch mit den Rationierungsscheinen geschummelt.

Was uns vielleicht heute erstaunlich erscheinen kann, ist die Art, wie manchmal Familienkontakte aufrecht erhalten werden konnten. Unser Zeuge hatte zwei Tanten. Von diesen wohnte die eine in Plombières, die andere in Aubel. Sie durften miteinander reden, jede musste aber auf ihrer Seite der Reichsgrenze bleiben! Die Grenze konnte nur heimlich, nachts und abseits der Wege überschritten werden.

Häufig sah er, wie die nach Deutschland fliegenden alliierten Flugzeuge kurz vor der deutschen Grenze von der Luftwaffe angegriffen wurden. Auf die Frage «Haben Sie Angst im Krieg gehabt?», antwortet unser Zeuge ohne Zögern «nein!». «Wenn man 8 oder 9 Jahre alt ist, spürt man keine Angst.» Das einzige Mal, berichtet unser Zeuge, wo er Angst gespürt habe, sei am Tag der Bombardierung von Montzen gewesen. Die Bombardierung war so stark, dass alle Häuser Aubels zitterten.

Am Befreiungstag von Aubel, dem 11. September 1944, starb ein junger amerikanischer Offizier am Eingang des Dorfes. Unser Zeuge hat alles versucht, diesen Soldat zu identifizieren, ja, ging sogar zum *War Memorial* in Washington, konnte aber nie erfahren, wer er war.

Andere Zeugen berichten über ihre Angst der deutschen Armee gegenüber oder der ungerechten Verwaltung der Militärverwaltung der Zivilbevölkerung gegenüber. Dies aber werden wir in einer künftigen Nummer der Zeitschrift *Im Göltal* beschreiben. Wir laden Sie ein, die große Ausstellung in Herve zu besuchen, wo Sie die Premiere der Interviewreihe persönlich erleben können.

Anhang

Brief des Reichsinnenministers Frick an den Reichsminister und Chef der Reichskanzlei betr. die vorzunehmenden Grenzberichtigungen.

Schnellbrief des Reichsinnenministers mit Erläuterungen zum Grenzverlauf.

Übersichtskarte der Grenzverschiebungen im Kanton Eupen (nach Schärer, M., Deutsche Annexionspolitik im Westen. Die Wiedereingliederung Eupen-Malmedys im Zweiten Weltkrieg. Lang, Bern u. Frankfurt, 1975, S. 114).

RK. 8233.3 3⁴ MAI 1940 KRI. 51
Der Reichsminister des Innern

I 424/40

Environ Biol Fish

Es mich gebeten, dieses Geschäftssymbol und den Gegenstand bei weiteren Schreiben anzugeben.

Berlin, den 23. Mai 1940.
NW 7, Unter den Linden 73
Sekretär 12.22.24

81

den Herrn Reichsminister und Chef
der Reichskanzlei.

Betrifft: Eupen-Malmedy.

— I. Nach Ziffer II des Erlasses vom 16. Mai 1940 über die Wiedervereinigung der Gebiete von Eupen, Malmedy und Moresnet mit dem Deutschen Reich hat der Führer Bestimmungen über die Ausführung des Erlasses vorbehalten. Hierbei handelt es sich auch die Abgrenzung der mit dem Deutschen Reich wieder vereinigten Gebietsteile.

II. Gegenstand der Wiedervereinigung bilden nach anliegendem Durchführungserlass ausser den preussischen Landkreisen Eupen und Malmedy der Gebietsteil Neutral-Moresnet und diejenigen Teile der Landkreise Konischau und Prüm, die im Wege der Grenzfestsetzung an Belgien abgetreten werden mussten.

Um die Möglichkeit offen zu halten, die aus der neuen Grenzführung in volkstumsmässiger, wirtschaftlicher und verkehrspolitischer Beziehung sich ergebenden Schwierigkeiten zu beseitigen, ist im § 1 in vorsichtiger Weise eine Ermächtigung zur Vornahme der erforderlichen Grenzberichtigungen vorgesehen. So geht z.B. die von Eupen nach Malmedy führende Strasse einige Kilometer durch belgisches Gebiet (Forsten). Eine entsprechende Grenzberichtigung ist hier ebenso unerlässlich, wie da, wo etwa die Belegschaft eines auf deutschen Boden belegenen Werkes einen grossen Teil der Wohnbevölkerung einer belgischen Ortschaft bildet. In der anliegenden grossen Karte ($1 : 300\,000$) sind 10 Gemeinden kennlich gemacht, die auf belgischem Gebiet liegen, aber eine deutsche Sprachmehrheit besitzen. Für diese Gemeinden ist eine Spezialkarte ($1 : 100\,000$) hergestellt.

III. Die übrigen Bestimmungen des Durchführungsverlasses
lehnen sich auf das engste, zum Teil wörtlich an das "Gesetz
über die Wiedervereinigung der Freien Stadt Danzig mit dem
Deutschen Reich" vom 1. September 1939 (RGBl. I S. 1542) an.

frise

**Brief des Reichsinnenministers Frick an den Reichsminister und Chef der
Reichskanzlei betr. die vorzunehmenden Grenzberichtigungen**

~~Hier lag ein Entwurf des Reichsinnenministers für die alliierten~~

Der Reichsinnenminister des Innern
I 440/40 - 1933

Es wird gebeten, dieses Gesetzestheftchen und den
Gegenstand bei weiteren Schreiben anzugeben.

(Kriegsministerium)
zulässig.

Berlin, den 29. Mai 1940
NW. 7, Unter den Linden 72
Telefon: 120034
Drahtanfang: Reichsinnenminister.

221

Kartei
Herrn (gezeigt) Ref. 8334 g. lb.
1. Bl. 9452 B. 11/15

1. Bl. 9452 B. 11/15

1. Bl. 9452 B. 11/15

98

Schnellbrief

An

- a) die Obersten Reichsbehörden,
- den Herrn Preußischen Ministerpräsidenten,
- den Herrn Preußischen Finanzminister,
- b) den Herrn Oberpräsidenten in Koblenz,
- c) den Herrn Regierungspräsidenten in Aachen.

Auf Grund des § 1 des "Führererlasses zur Durchführung der Wiedervereinigung der Gebiete von Eupen, Malmedy und Moresnet mit dem Deutschen Reich" vom 23. Mai 1940 (RGBl. I S. 803) habe ich die Grenzführung im Raum Eupen-Malmedy gegenüber Belgien vorläufig festgelegt. In der Anlage übersende ich eine Karte (Photokopien) in die die neue vorläufige Verwaltungs- und Zollgrenze als blaue Linie eingezeichnet ist.

Diese Grenze tritt für die Verwaltung mit dem 1. Juni 1940 in Kraft. Mit dem gleichen Zeitpunkt tritt in diesem Raum an die Stelle der Militärverwaltung die Zivilverwaltung. Ich habe den Herrn Reichsminister der Finanzen gebeten, auf die genannte Linie spätestens vom gleichen Zeitpunkt ab die Zollgrenze von der bishirigen Reichsgrenze vorzuverlegen.

Aus sicherheits- und seuchenpolizeilichen sowie bevölkerungs- und wirtschaftspolitischen Gründen ist es nicht möglich, die bisherige Reichsgrenze völlig zu öffnen. Der Reichsführer-SS und Chef der Deutschen Polizei wird daher eine Linie, die der beiliegenden Karte rot eingezeichnet ist, polizeilich sichern. Die Polizeigrenze fällt mit der Reichsgrenze von 1919 zusammen. Das Nähere, insbesondere die Besetzung der Polizeigrenze und ihr Überschreitung wird durch besondere Erlasse des Reichsführers-SS und Chefs der Deutschen Polizei geregelt werden.

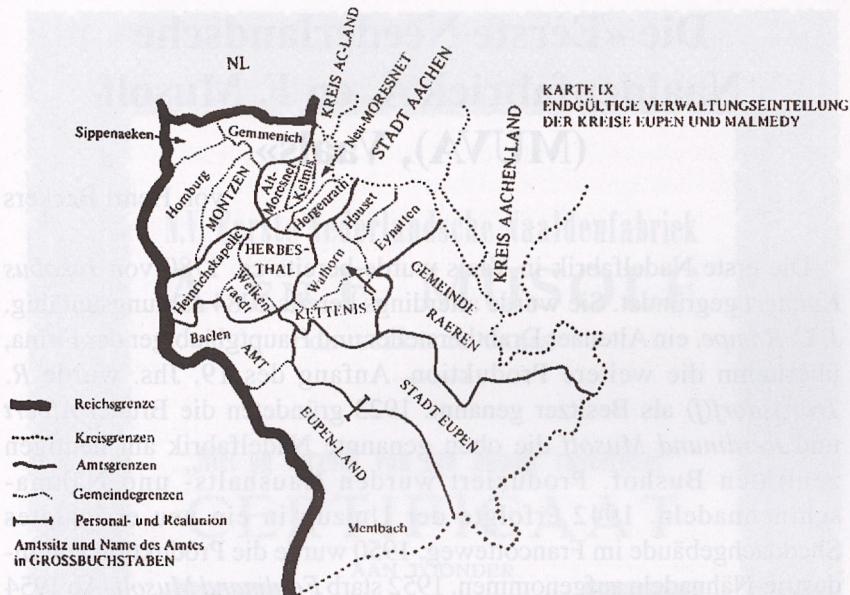
Dieser Erlass sowie die beiliegenden Karten sind nicht zur Veröffentlichung und nicht zur öffentlichen Bekanntgabe bestimmt.

Reichsminister und Chef der Polizei

Wiederabgeleget

Weg. RK 8050 B 2/331

Büro 416



Übersichtskarte der Grenzverschiebungen im Kanton Eupen (nach Schärer, M., Deutsche Annexionspolitik im Westen. Die Wiedereingliederung Eupen-Malmedys im Zweiten Weltkrieg. Lang, Bern u. Frankfurt, 1975, S. 114).

Die «Eerste Nederlandsche Naaldenfabriek A. en F. Musolf (MUVA), Vaals»

von Henri Beckers

Die erste Nadelfabrik in Vaals wurde bereits ca. 1780 von *Jakobus Kuhnert* gegründet. Sie wurde allerdings bereits 1784 zahlungsunfähig. *J. C. Rampe*, ein Altenaer Drahthersteller und Hauptgläubiger der Firma, übernahm die weitere Produktion. Anfang des 19. Jhs. wurde *R. Tro(i)sdorf(f)* als Besitzer genannt. 1923 gründeten die Brüder *Albert* und *Ferdinand Musolf* die oben genannte Nadelfabrik am heutigen zentralen Bushof. Produziert wurden Haushalts- und Nähmaschinennadeln. 1942 erfolgte der Umzug in ein neu errichtetes Sheddachgebäude im Francotteweg. 1950 wurde die Produktion von Industrie-Nähnadeln aufgenommen. 1952 starb *Ferdinand Musolf*. Ab 1954 bot man auch gebogene Nähmaschinennadeln an. Nach dem Eintritt von Schwiegersohn *Dr. Cesare Paganoni* 1959 begann die Modernisierung des Betriebs. Im Februar schloss man einen Kooperationsvertrag mit der *Rheinischen Nadelfabriken GmbH* in Aachen inkl. einem gegenseitigen Anteiltausch von 10%.

Zum 1.1.1973 wurde die Firma in *Nederlandse Naaldenfabriek MUVA B. V.* umbenannt. Inzwischen produzierte man 100 Mio. Nadeln pro Jahr. Mit dem Ausscheiden von *C. Paganoni* zum 30.9.1979 wurde die Firma eine hundertprozentige Tochter der *Rheinnadel GmbH*. Zum 10.7.1981 erfolgte die Umbenennung in *MUVA Maschinennadel GmbH* und Sitzverlegung nach Aachen. Am 31.3.1988 schlossen sich bei der *MUVA* in Vaals die Tore.

*N.V.: Namloze Venootschap (Anonyme Aktiengesellschaft)

B.V.: Besloten Venootschap met beperkte aansprakelijkheid (Gesellschaft mit beschränkter Haftung)

N.V. Eerste Nederlandsche Naaldenfabriek
A. EN F. MUSOLF

GEVESTIGD TE VAALS

„Niet op verzoek van den houder royeerbaar”

CERTIFICAAT

AAN TOONDER

GROOT

EEN DUIZEND GULDEN

Houder desze is gerechtigd tot een duizend gulden nominal in de door De Twentsche Trust-Maatschappij N.V. in administratie genomen aandelen N.V. Eerste Nederlandsche Naaldenfabriek A. en F. Musolf, gevestigd te Vals, aldaar gedeponeerd volgens de voorwaarden, vastgesteld bij acte, 22 Mei 1951 verleden ten overstaan van Notaris E. Th. Scheltinga Koopman te Amsterdam, welke voorwaarden aan de achterzijde desze zijn afdrukkt. Volgens de bepalingen van deze acte zijn houders van certificaten niet gerechtigd afgifte van aandelen tegen inlevering van certificaten te verlangen. De uitdelingen op de gedeponeerde aandelen zullen voor rekening en risico van de houders der certificaten ontvangen en na aankondiging uitbetaald worden. De rechten van certificaathouders jegens De Twentsche Trust-Maatschappij N.V. op dividenden of een andere uitkering vervallen 30 jaar nadat het dividend of de uitkering door haar betaalbaar is gesteld.

Gezien als derde:

AMSTERDAM, Augustus 1951.

De Twentsche Trust-Maatschappij N.V.

S P E C I M E N

Notaris.

Hierbij afgegeven Dividendbewijzen nos. 1 t/m 21 en talon.

Unser Bild zeigt ein Muster (specimen) eines Zertifikates, das zum Bezug von Anteilscheinen der «Eerste Nederlandsche Naaldenfabriek» in Vals im Wert von 1.000 Gulden berechtigte.

Kronprinzlicher Besuch in Raeren

von Alfred Bertha

Als der deutsche Kronprinz Friedrich-Wilhelm am ersten Juli-Wochenende des Jahres 1885 Aachen einen Besuch abstattet., war der offizielle Anlass dazu das 25jährige Jubiläum des 1860 gegründeten 5. Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 53, dessen oberster Chef der Kronprinz war. Das Fest wurde am Freitagabend, dem 3. Juli 1885, durch einen großen Zapfenstreich eröffnet. Der ganze folgende Tag war mit militärischen Festlichkeiten und zivilen Kontakten ausgefüllt: Der zukünftige Herrscher fuhr zur Kaserne der 53er, wo die besten-soldatischen Leistungen im Schießen, Turnen und Bajonettfechten belohnt wurden, nahm das Mittagessen im Offizierskasino ein, schaute eine kurze Zeit den Volksspielen der Mannschaften zu, fuhr zum Regierungspräsidenten, wo ihm die Spitzen der Behörden vorgestellt wurden, besichtigte das Rathaus und dann das Polytechnikum (TH.), besuchte um 1/2 8 Uhr das Fest der Mannschaften in Bernarts Lokal und begab sich anschließend mit seinem Gefolge zum Konzert ins Kurhaus. Der Tag endete mit einer Rundfahrt durch die Stadt «behufs Besichtigung der Illumination».

Kriegerverein in Hauset.



**Samstag den 4. Juli, Morgens punkt 6 Uhr
Untreten der Vereins-Mitglieder in vorge-
schriebenem Anzuge (ohne Waffen) im Ver-
einss lokale. Abmarsch nach Aachen.
Der Vorstand.**

**Die Hauseter Krieger treten zur Begrüßung des Kronprinzen in Aachen
an (Korresp.-Blatt 1.7.1885).**

Am Sonntag, dem 5. Juli, war der Kronprinz schon um 8 Uhr im Müns-ter, besichtigte anschließend die protestantische Kirche und trat um 9 Uhr eine Fahrt nach Monschau an.

Obschon nur wenige Tage zuvor die neue Eisenbahnstrecke Aachen - Monschau über Raeren eröffnet worden war, zogen es der Kronprinz und sein Gefolge vor, per «Extrapost», d. h. per Kutsche, zu reisen. Das

Amtlicher Theil.

Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz beabsichtigen am Sonntag den 5. Juli d. J. von etwa 7 bis 8 Herren begleitet, einen Ausflug zu Wagen von Aachen nach Montjoie zu machen und werden bei dieser Gelegenheit den hiesigen Kreis bei Eynatten und Raeren berühren.

Die Abfahrt erfolgt von Aachen Morgens 9 Uhr bis Linzenhäuschen über die Höhen des Aachen'er Stadtwaldes, von dort weiter auf der Aachen-Eupen'er Altenstraße bis Eynatten, weiter über Raeren, Röttgen, Conzen, Imgenbroich nach Montjoie.

Die Ankunft Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit in Raeren erfolgt vor- auschließlich zwischen 10 und 11 Uhr Vormittags. Da dort ein kurzer Aufenthalt zur Besichtigung der vor dem Hause des Bürgermeisters Dr. Peisch aufgestellten Erzeugnisse der Raerener Kunststöpferei stattfinden soll, bietet sich hier die beste Gelegenheit den Hohen Herrn zu sehen.

Schließlich ersuche ich die Einwohner von Eynatten und Raeren für festliche Ausschmückung der Straßen und Häuser Sorge tragen zu wollen.

Eupen, den 25. Juni 1885.

Der Königliche Landrat
Gülicher.

Von der bevorstehenden Durchfahrt wurde die Bevölkerung durch den Landrat informiert. (Korresp.-Blatt. 27.8.1885)

Korrespondenzblatt des Kreises Eupen vom darauffolgenden Mittwoch, dem 8. Juli 1885, schildert die Fahrt in allen Einzelheiten. Die Zeitung schreibt:

«Se. k.k. Hoheit der Kronprinz traf Morgens gegen 10 Uhr vermittelst Extrahost an der Grenze des Kreises Eupen (Gut Grenzhof, Gemeinde Hauset) ein, wo derselbe durch den Landrat Herrn Gülcher empfangen wurde. An dem daselbst errichteten Triumphbogen hatten sich Herr Bürgermeister Mostert, der Gemeinderat sowie der Kriegerverein und die Schützengesellschaft von Hauset eingefunden, welche den Hohen Herrn begrüßten.

An der Eynattener Grenze sowie an der Färberei des Herrn Franssen in Eynatten stand ebenfalls ein prachtvoller Triumphbogen, an welchem die Eynattener Schützengesellschaft mit ihrem Präsidenten Herrn Franssen Aufstellung genommen hatte. Vor dem Gemeindehause war ein dritter Triumphbogen errichtet. Hier wurde der Hohe Herr durch den Bürgermeister Esser, den Gemeinderat, die Ortsgeistlichkeit, den Kriegerverein und die Schulkinder -die Knaben mit Fahnen, die Mädchen mit Blumensträußchen- begrüßt. Der Definitor des Kreises, Herr Pfarrer Offermanns, hielt eine kurze Ansprache, worauf der Kronprinz unter dem letzten Triumphbogen durch seinen Weg nach Raeren fortsetzte.

Dem Herrn Landrat Gölcher gegenüber hat der Hohe Herr sich wiederholt dahin ausgesprochen, wie sehr er über den herzlichen Empfang im hiesigen Kreise erfreut sei.

In dem ersten Wagen befanden sich der Kronprinz, der Oberpräsident der Rheinprovinz, Exzellenz von Bardeleben, sowie der kommandierende General des siebten Armeekorps, Exzellenz General der Kavallerie von Witzendorff, im zweiten Wagen der Regierungspräsident von Hoffmann und die persönlichen Adjutanten des Kronprinzen, Major von Kessel und Major Freiherr von Lyncken, im dritten Wagen der Oberst des 53. Infanterie-Regiments von Wentzel und die Ordonnanz-Offiziere des Kronprinzen, Rittmeister Freiherr von Vietinghoff und der Premier-Leutnant von Baumeister, im vierten Wagen der Polizeipräsident Hirsch und der Oberbürgermeister Pelzer von Aachen, im fünften Wagen ein Oberpostbeamter. Über den Empfang des Kronprinzen in Raeren war dem Korrespondenzblatt «von geschätzter Hand» folgender Bericht zugegangen:

«Es war eine wirkliche Triumphstraße, durch welche der Kronprinz in das alte Raeren einzog. Triumphbögen, Girlanden und Fahnenschmuck wetteiferten miteinander, der Straße ein festliches Aussehen zu geben. Einen noch festlicheren Eindruck machten die Gruppen von Menschen, welche die Straße belebten, alle in gespannter Erwartung auf das seltene Ereignis. Vor dem Hause des Herrn Bürgermeisters Dr. Pesch standen Tausende von Menschen, weil hier Seine Kaiserliche Hoheit einige Minuten verweilen wollte, um die Erzeugnisse alter und neuer Kunsttöpferei in Augenschein zu nehmen, einer Kunsttöpferei, welche Raeren einen Platz in der Kunstgeschichte der Töpferei überhaupt sichert. Es war den Festordnern Herrn Bürgermeister Dr. Pesch und den beiden Herren Kaplan Schmitz und H. Schiffers trotz manchen Schwierigkeiten gelungen, vortreffliche

Exemplare dieser Kunst in einer kurz gedrängten Ausstellung vorzuführen.

Kopf an Kopf harrte die Menge des hohen Herrn. Da langte die Nachricht von Eynatten an, daß der Kronprinz dort abgefahren sei. Ein beifälliges Gemurmel verbreitet sich über die Volksmenge. Er kommt! Und in der Tat! Nach 10 Minuten trabten schon die Vorreiter heran. Dahinter fährt der Landrat des Kreises Eupen, Herr Gölcher, im Wagen dem Zuge voraus. Jetzt kommt der Wagen Seiner Kaiserlichen Hoheit, in welchem außer dem Kronprinzen noch ein General, der Oberpräsident Herr von Bardenberg und der Regierungspräsident Herr von Hoffmann saßen. Als der Wagen Seiner Kaiserlichen Hoheit in Sicht kam, erscholl aus Tausenden von Kehlen ein begeistertes Hurrah. Seine Kaiserliche Hoheit trug die Uniform seines Westfälischen Infanterie-Regiments Nr. 53, auf den Epauletten die gekreuzten Marschallstäbe.»

Am Tage vor dem hohen Besuch konnte man im Korrespondenzblatt des Kreises Eupen folgende Verse lesen:

ODE

zum Willkommen - Gruss am 5. Juli 1885

Seiner Kaiserlichen und Königlichen Hoheit dem
Kronprinzen des Deutschen Reiches
ehrerbietigst gewidmet von Dr. C.

Hurrah! willkommen! herrlicher Kaisersohn,
Des Vaterlandes schirmender Held und Hirt!

Froh schlägt Dir unser Herz entgegen,
Liebling und Stolz Du des deutschen Volkes!

Von nah und fern strömet das Volk herbei,
Zum Freudenfest der heutige Tag ihm wird:

Es jauchzet und jubelt allerwege:
«Heil Dir, erhabener Fürst und Sieger!»

Willkommen hier im Banne von Kaiser Karl,
dem Du so trefflich gleichest an hohem Wuchs,
An Siegesruhm und Heldengröße,

Sorglicher Pflege von Kunst und Wissen.

Dies Wiesenland im grünenden Heckenschmuck,
 Belebt von treuem Volk und der Herden Pracht,
 Umrahmt von dichtem Wälderkranze,
 Möge Dir Auge und Herz erfreuen.
 Wie Urgroßväter übten in alter Zeit
 Und ihre Enkel jetzo die Töpferkunst,
 Will einfach schlicht sich zeigen heut des
 Fürsten bewandertem Kennerauge.
 Dank, tausend Dank Dir, herrlicher Friedensfürst,
 Daß Du beglückst heut unsern Heimatgau;
 Wir werden Dein und dieses Tages
 Freudig gedenken zu allen Zeiten.

Wer kennt den Verfasser dieser Ode?

Die Hergenrathener Gemeindechronik hat die Durchfahrt des Kronprinzen (Hauset gehörte damals zur Bürgermeisterei Hergenrath) in folgenden Worten festgehalten: «Am 5. Juli Morgens gegen zehn Uhr passierte Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen nebst Gefolge, bei einem Ausfluge von Aachen nach Montjoie vermittelst Extrapolst die Aachen-Eupener Actienstraße. In der Nähe des Gutes «Grenzhof» am Aachenerbusch, Gemeinde Hauset, woselbst sich die Grenze der Kreise Aachen und Eupen und die Grenze der Gemeinden Aachen und Hauset befinden, wurde Seine Hoheit durch den Königlichen Landrat, Herrn Gülcher, empfangen. An dem daselbst von der Gemeinde Hauset errichteten prachtvollen Triumphbogen hatte sich ein schönes Musikchor (sic!) der Bürgermeister Mostert, die Herren I. Beigeordneter Kittel, Gemeinde-Vorsteher Kaldenbach und die Herren Gemeinderats-Mitglieder Peter Joseph Bohlen, Peter Finken, Theodor Klinkenberg und Hubert Laschet (Herr 2. Beigeordneter und Gemeinderats-Mitglied Schmetz konnte wegen Krankheit nicht anwesend sein) sowie der Kriegerverein, die St. Rochus-Schützengesellschaft und viele Einwohner der Gemeinde Hauset zur feierlichen Empfangnahme des Hohen Herrn eingefunden. Sämtliche an der Aachen-Eupener Actienstraße in der Gemeinde Hauset gelegenen Häuser waren festlich geschmückt.»

Kriegerverein in Hause.



Henri Beckers, Kälemes

Sonntag den 5. Juli, Morgens gleich nach der Frühmesse Antreten sämtlicher Mitglieder im Vereinslokale bei Herrn Pet. Jos. Kochatz zum Abmarsch nach Aachenerbusch an der Grenze Hause, zur feierlichen Begrüßung Sr. K. K. Hoheit unseres Kronprinzen.

Orden, Ehren- sowie Vereins-Abzeichen sind anzulegen.

Der Vorstand.

Ehnattenre Krieger-Verein.



Sonntag den 5. Juli e.r.

Erinnerungsfest des 3. Juli 1866.

Am Vorabend des Festes Abends 9 Uhr großer Zapfenstreich.

Sonntags Morgens 8 $\frac{1}{2}$ Uhr versammeln sich sämtliche Mitglieder im Vereinslokale bei Herrn J. von Agris. 9 Uhr

Parade-Aufstellung

zur Begrüßung Sr. Kaiserlichen und Königlichen Hoheit des Kronprinzen des Deutschen Reiches. Orden und Ehrenzeichen, sowie Vereinsabzeichen sind anzulegen. Nach Durchfahrt des hohen Herrn Zug zur Kirche zur Beirührung des Hochamtes. Nachmittags 4 Uhr Antreten mit Waffen.

4 $\frac{1}{2}$ Uhr

Parade und Festzug.

Nach demselben Verloofung von Werthgegenständen. Abends 7 Uhr

Großer Festball

unter Leitung eines Ball-Comites Seitens des Vereins.

Der Vorstand.

Die Kriegervereine von Hause und Eynatten waren besonders gefordert

(Korr.-Blatt vom 4.7.1885 bzw. 1.7.1885)



Wer kennt den Vater? Wer kennt den Sohn?
Die Hergenrathen sind ein altes Geschlecht aus dem Aachener Raum. Durchfahrt des Kronprinzen (Hauset) am 5. Juli 1885. (Foto: Stadtarchiv Hergenrath)

Kronprinz Friedrich Wilhelm von Preußen (1831-1888), regierte als deutscher Kaiser unter dem Namen Friedrich III. Er starb an Kehlkopfkrebs nach nur 99-tägiger Herrschaft am 15.6.1888

Amtlicher Theil.

Cs gereicht mir zur großen Freude, den Einwohnern der Gemeinden Hauset, Eynatten und Raeren die ehrenvolle Mittheilung machen zu können, daß Sich Seine Kaiserliche und Königliche Hoheit der Kronprinz sehr anerkennend über den Höchst demselben in den betreffenden Ortschaften am 5. dss. bereiteten herzlichen Empfang ausgesprochen hat.

Eupen, 6. Juli 1885.

Der Königliche Landrat,
Gülcher.

Im Korrespondenzblatt vom 8. Juli 1885 fand der Landrat namens des Kronprinzen anerkennende Worte für den herzlichen Empfang, der dem hohen Besuch bereitet worden war.

Könengsvoorelschot

va Henri Beckers, Kälemes

Op'ne Hééjkop, ane Hollensbärej,
do schtéét en Voorelsstang.

Geschoete wät mét et dik Jeweär,
at twintech Joore lang.

De Schötse, di va Kälemes
zönt enge Jod änn Pot,
dänn jedes Joor öm desälbe Tiit,
es Könengsvoorelschot.

Dä hoote Voorel op di Stang,
troof at ene mäneje Paaf.

Mär et zet noch ömmer Lääve drää,
hää welt noch néét eraaf.

Der Köneng van et létste Joor,
hat e paar mool em éng jeprumt.
At twaimool wor der Köneng Erwin,
now wät vor höm jedumt.¹

Op eemool és et da esue wiet,
me trékt va Vröjd zéch ajen Hoore,
et dréde mool és et jeflupd,
ne Kaiser és jeboore !

¹ Dummen = Daumen drücken/halten

Neuerscheinung

«Mini-trip au pays des Trois Frontières. Histoire par le texte et par l'image des beaux villages de notre terroir».

So der Titel einer Text- und Bildsammlung zu den Orten der Gemeinde Plombières aus der Feder von H. Joseph Langohr, die dieser mit der Unterstützung des Verkehrsamtes der Gemeinde veröffentlicht hat.

Die Sammlung (DIN A4) umfasst 152 Seiten und zählt 290 Illustrationen. Erhältlich ist das Werk zum Preise von 16 Euro. Es wird verkauft zu Gunsten der Palliativpflegestation des Pflegeheimes St. Joseph in Moresnet-Kapelle und ist erhältlich

- beim OTCP, rue Laschet, 8, Hombourg
- bei den Verkehrsämtern (SI) in Montzen und Gemmenich
- beim Verfasser, 197, rue de Moresnet, Gemmenich

(E-Mail: josephlangohr@hotmail.com)

Vient de paraître:

«Mini-trip au Pays des Trois Frontières - Histoire par le texte et par l'image des beaux villages de notre terroir».

Ce travail de 152 pages et de 290 illustrations est patronné par l'O.T.C.P.; il concerne les villages de l'entité de Plombières.

Cette chronique est vendue au prix de 16 euro; le bénéfice de cette action est destiné au service des Soins Palliatifs du M.R.S. de Moresnet-Chapelle.

Il est à votre disposition:

- à l'O.T.C.P., rue Laschet 8, à Hombourg,
- au S.I. de Montzen,
- au S.I. de Gemmenich,
- chez l'auteur: Joseph Langohr, rue de Moresnet 197, Gemmenich.

In Korrespondenzblatt vom 8. Juli 1885 fand der Landrat namens des Krong. anzen anerkennende Worte für den herzlichen Empfang, der dem hohen Besuch bereitet worden war.

